

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- **Michaela Christ:**  
*Die Soziologie und das »Dritte Reich«*
- **Jenny Preunkert:**  
*Die Krise in der Soziologie*
- **Stefanie Eifler, Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik,  
Dagmar Krebs:**  
*Die Methodenausbildung in  
sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen*

# **SOZIOLOGIE**

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2011

*Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,  
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,  
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641  
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

*Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Martina Löw, E-Mail: loew@ifs.tu-darmstadt.de.

*Vorstands- und Vorsitzarbeit:* Dipl.-Soz. Sonja Schnitzler,  
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,  
E-Mail: Sonja.Schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

*Schatzmeister:* Prof. Dr. Sighard Neckel, Institut für Sozialforschung, Sencken-  
berganlage 26, D-60325 Frankfurt am Main, E-Mail: Neckel@soz.uni-frankfurt.de,  
Tel.: +49(0)69/75 61 83 -0, Fax: +49 (0)69/74 99 07.

*Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS:* <http://www.sozioologie.de>

*Soziologie* erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktions-  
schluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der  
Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in  
CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,  
[www.campus.de](http://www.campus.de)

*Geschäftsführer:* Thomas Carl Schwoerer

*Programmleitung Wissenschaft:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:*

Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, [schickling@campus.de](mailto:schickling@campus.de)

*Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:*

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen  
der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs  
Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der  
Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2011

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses  
Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Auf-  
nahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom  
und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918

# Inhalt

Editorial .....	405
-----------------	-----

## Identität und Interdisziplinarität

**Michaela Christ**

Die Soziologie und das »Dritte Reich« .....	407
---	-----

**Jenny Preunkert**

Die Krise in der Soziologie .....	432
-----------------------------------	-----

## Lehren und Lernen

**Stefanie Eifler, Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik, Dagmar Krebs**

Die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen .....	443
--	-----

## DGS-Nachrichten

Ausschreibung DGS Kongress 2014 .....	466
---------------------------------------	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	467
---	-----

## Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Bildung und Erziehung .....	469
--	-----

<i>Sektion</i> Jugendsoziologie .....	477
---------------------------------------	-----

<i>Sektion</i> Kulturosoziologie .....	481
--	-----

<i>Sektion</i> Methoden der Qualitativen Sozialforschung .....	486
--	-----

<i>Sektion</i> Modellbildung und Simulation .....	489
---	-----

<i>Sektion Organisationssoziologie</i> .....	491
<i>Sektion Professionssoziologie</i> .....	500
<i>Sektion Umweltsoziologie</i> .....	502
<i>Sektion Wirtschaftssoziologie</i> .....	507
<b>Nachrichten aus der Soziologie</b>	
Ritterschlag für Karl-Siegbert Rehberg .....	514
Dissertationspreis der Arbeits- und Industriesoziologie .....	515
Karl Polanyi Preis 2012 .....	516
Nachwuchspreis Bildungssoziologie 2012 .....	517
Call for Papers .....	518
Soziale Bewegungen in der Stadt – städtische soziale Bewegungen	
Autorinnen und Autoren .....	521
Abstracts .....	523

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie  
trauert um ihr Ehrenmitglied

Vicco von Bülow

12. November 1923 – 22. August 2011



Der europäische Hochschulraum,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist eine gute Idee. Einfache Wechsel der Studienorte, Austauschprogramme für Lehrende, intensive transnationale Vernetzung der Forschung. Insgesamt: Einheitliche Regeln, die ermöglichen, dass sich die Vielfalt von allen nutzen lässt.

Leider ist es kaum mehr als eine Idee. Denn hinter ihr steht wenig hochschulpolitischer Wille und kaum Kenntnis der Hochschulpraxis. Das ist schade. Denn im Unterschied zu zahlreichen anderen Politikfeldern lassen sich politische Intentionen im Politikfeld Hochschule umsetzen.

Allerdings: Auch ohne Hochschulpolitik tut sich etwas. Tatsächlich ist ein transnationaler Hochschulraum im Entstehen, allerdings als unbeabsichtigter Nebeneffekt hochschulpolitischer Versäumnisse und nicht europaweit, sondern in erster Linie zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Das Wintersemester 2011/12 beginnt für die österreichischen Universitäten mit einem einsamen Rekord an Studieninteressierten aus Deutschland. Für die Schweiz zeichnete sich dasselbe ab, aber Ende August wurde die Notbremse gezogen: Zum Studium berechtigt sind nur noch jene Ausländer, die in ihrem Heimatland einen Studienplatz nachweisen können. Die Schweiz schüttelt damit die Lückenbüßerrolle für die deutsche Hochschulpolitik ab. Dem EU-Mitglied Österreich versperrt der EuGH diesen Ausweg. Er fordert Gleichbehandlung der Studienplatzbewerber aus allen Mitgliedsländern.

Man sieht sofort dreierlei: Erstens, die Transnationalisierung des Hochschulraumes findet statt. Zweitens, die Muttersprache definiert die Grenzen des gemeinsamen Hochschulraumes. Drittens, die Transnationalisierung des Hochschulraumes ist stark asymmetrisch. Die Hauptursache dafür sind die national unterschiedlichen Formen der Bewirtschaftung des Mangels an Studiermöglichkeiten. Restriktive Regulierung des Hochschulzugangs (Numerus clausus), pretiale Lenkung (Studiengebühren), chaotische Selbstorganisation (freier Universitätszugang mit knock-out-Prüfungen).

Die Asymmetrie zu Gunsten der Bundesrepublik liegt nicht nur an den Größenunterschieden der Länder. Dass proportional viel mehr deutsche Studierende nach Österreich kommen (wollen) als umgekehrt, liegt an der unterschiedlichen Durchlässigkeit der Eintrittsregeln: Ein Numerus clausus ist eine eindeutige Sache, Eingangsprüfungen nicht. Also sind die öster-

reichischen Universitäten eingeklemmt zwischen einer verblasenen Politik des freien Hochschulzugangs und dem EuGH. Die österreichische Wissenschaftspolitik sieht seit Jahren gelassen zu, wie die Universitäten untergehen. »Deutsche Studenten überrennen Ösi-Unis« schrieb Der Spiegel schon am 17. Januar 2006. Heuer kommt ein besonders starker Ansturm aus Bayern nach Österreich, im kommenden Jahr aus Baden-Württemberg, beides der Umstellung von 9 auf 8 Jahre Gymnasium wegen. Die Aufhebung der Wehrpflicht in Deutschland kommt noch dazu.

Obszön lesen sich vor diesem Hintergrund Stellenabbaupläne für deutsche Universitäten. Sie werden das Problem, dass viele ihre Bildungsentscheidungen unter unzumutbaren Restriktionen treffen müssen, noch weiter verschärfen. Die Tageszeitung »Der Standard« (13. 8. 2011) meint, die österreichische Regierung könne sich bei der Hochschulfinanzierung »ein Beispiel an Deutschland nehmen«. Wenn deutsche Hochschulpolitik in Österreich als Vorbild erscheint, muss die Situation dort wirklich verheerend sein.

Hat das Ganze auch irgendetwas Gutes? Hinter dem Rücken der Hochschulpolitik zeitigt die Malaise bemerkenswerte Europäisierungseffekte: Trotz politisch inszenierter Drängelei um knappe Studienplätze, gibt es kaum Ressentiments unter den Studierenden. Hier zeichnet sich ein europäisches Wir-Bewusstsein ab, dem nationale Herkunft unwichtig wird. Langfristig werden die Länder, die Studierende anziehen, Vorteile haben. Und es entsteht eine Generation hoch Gebildeter mit einem soliden Bewusstsein für die Hilflosigkeit nationalstaatlich beschränkter Politik.

Was könnte man tun? Die schwachen Ansätze transnationaler Organisation von Universitäts-Interessen müssen zur nachholenden institutionellen Europäisierung der Hochschulen genützt werden. Denn die gegenwärtigen Probleme haben im Kern ihre Ursache in der defizitären Institutionalisierung des europäischen Hochschulraumes. Und wenn auf der Ebene der Gesamt-EU nichts weiter geht, dann muss sich eben eine Avantgardegruppe bilden. Auch das ist nicht anders als in anderen Politikfeldern. Vielleicht kann man die im Vertrag von Lissabon vorgesehenen Möglichkeiten einer »verstärkten Zusammenarbeit« hochschulpolitisch nutzen. Kaum sonst wo ist eine abgestufte Integration so leicht und mit so wenig politischen Kosten realisierbar wie in der Hochschulpolitik (siehe Sprachgrenzen). Jedenfalls gilt für die Hochschulen wie für alle anderen Politikfelder auch: Erst nationalstaatliche Souveränitätsverzicht machen souveräne Bildungsentscheidungen möglich.

Ihr  
Georg Vobruba

# Die Soziologie und das ›Dritte Reich‹

Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus  
in der Soziologie ein Schattendasein führen

*Michaela Christ*

Wie kein anderer Zeitabschnitt der jüngeren Geschichte haben die Jahre des Nationalsozialismus die deutsche Gesellschaft geprägt. Der rasche Aufstieg der nationalsozialistischen Partei, die gewaltige Binnenmobilisierung der NS-Organisationen, der (zunächst sehr erfolgreich geführte) Krieg, der Holocaust, die Erfahrung massenhafter Gewalt, schließlich die militärische Niederlage, Kapitulation, Flucht und Vertreibung, Besatzungszeit und Wiederaufbau. Keine Biografie, keine Familie und kein Lebensbereich blieb vom Nationalsozialismus und seinen Folgen unberührt. Das Verhältnis zum NS-Regime war und ist nicht nur in zahllosen Familien inzwischen über mehrere Generationen hinweg ein Diskussionsgegenstand, auch zentrale gesellschaftliche Transformationsprozesse wie etwa die der 1968er Bewegung hätten ohne die Auseinandersetzung mit der deutschen NS-Vergangenheit so nicht stattgefunden, wichtige gesellschaftspolitische Debatten wären nicht geführt worden.

In anderen Disziplinen wird seit Jahrzehnten nicht nur die historische Ereignisgeschichte intensiv untersucht, sondern zunehmend auch die bis dato beispiellose Beteiligung großer Teile der deutschen Zivilbevölkerung an Entrechtung, Ausgrenzung und massenhaftem Mord von Juden und anderen politisch Unliebsamen diskutiert und analysiert. Doch in der Soziologie wurde das ›Dritte Reich‹ bisher, gemessen an seiner Bedeutung für die deutsche Gesellschaft, kaum erforscht.

Das ›Dritte Reich‹ ist ein randständiges Thema innerhalb der Soziologie – trotz der über die Grenzen der Disziplin hinaus bekannten und inzwischen zu Klassikern gewordenen Arbeiten von Max Horkheimer und Theodor W.

Adorno, von Norbert Elias oder Zygmunt Bauman. Alle genannten Autoren sind Emigranten, denen der Holocaust zum zentralen Ereignis, für Leben und Forschung gleichermaßen, geworden war. Es scheint, als habe ihnen die unmittelbare persönliche Betroffenheit eine Beschäftigung mit dem NS geradezu aufgezwungen. So unterschiedlich ihre Antworten sind, die Themen, gesellschaftlichen Konflikte und Probleme, die sie im Zusammenhang mit Holocaust und Nationalsozialismus bearbeiteten, stimmen weitgehend überein. An vorderster Stelle steht bei allen die Frage danach, was den Massenmord an den europäischen Juden möglich gemacht hatte. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Untersuchungen liegt in der Suche nach den Ursachen und Gründen für die Entwicklung der deutschen Gesellschaft hin zum Nationalsozialismus und deren (spezifische) Affinität für völkisch-nationale und antisemitische Ideologien.

Allen voran setzten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer am 1951 erneut gegründeten Institut für Sozialforschung in Frankfurt, das zugleich Soziologisches Seminar der Universität Frankfurt wurde, fort, womit sie sich bereits in den USA beschäftigt hatten. Sie fragten nach den Ursachen des Holocaust, nach der Einstellung der Deutschen zum ›Dritten Reich‹ und zur Demokratie und danach, wie die Mehrheit der Deutschen nahezu widerstandslos dem Nationalsozialismus anhängen konnte. Anknüpfend an die während des Krieges in den USA entstandenen ›Studies in Prejudice‹ war das erste Projekt des Instituts eine Studie über das politische Bewusstsein der Deutschen, deren Ergebnisse 1955 unter dem Titel ›Gruppenexperiment‹ veröffentlicht wurden (Pollock 1955).<sup>1</sup> Die im Gruppenexperiment publizierten Befunde gaben für Anhänger einer demokratischen Gesellschaftsordnung wenig Anlass zur Zuversicht, konnten doch bei der Mehrzahl der Befragten antisemitische beziehungsweise antidemokratische Einstellungen ausgemacht werden (Wiggershaus 1988: 491). Die Studie sollte für längere Zeit die einzige empirische sozialwissenschaftliche Untersuchung bleiben, die sich direkt mit (den Auswirkungen) der NS-Gesellschaft beschäftigte.

Die Lektüre späterer soziologischer Arbeiten über die NS-Zeit zeigt, dass eher der enorme Umbau der deutschen Gesellschaft nach dem Scheitern der Weimarer Republik Gegenstand soziologischer Untersuchungen ist als Mord-

---

<sup>1</sup> Die noch in den USA entstandenen Untersuchungen ›Studies in prejudice‹ zum Zusammenhang zwischen Faschismus und Autoritarismus erschienen, erheblich reduziert, erst 1973 auf Deutsch (Adorno 1973; Adorno et al. 1950).

politik und Holocaust selbst. Auf sehr unterschiedliche Weise analysierten etwa Ralf Dahrendorf und M. Rainer Lepsius die Genese des nationalsozialistischen Staates. Dahrendorf vertrat unter anderem die These, der Nationalsozialismus habe eine, wenn auch unbeabsichtigte, Modernisierung der deutschen Gesellschaft bewirkt, indem durch die Mechanismen der totalitären Herrschaft traditionelle Bindungen an Familie, Religion oder Klasse aufgelöst wurden (Dahrendorf 1965). Lepsius ging unter anderem der Frage nach, wie Realität in Kollektiven hergestellt wurde und welche Folgen dies auf das Verhalten der Subjekte hatte (Dahrendorf 1965; Lepsius 1982).

Auf internationaler Ebene werden Holocaust und NS-Gesellschaft in der komparativen Genozidforschung mit anderen Ereignissen kollektiver massenhafter Gewalt verglichen und dabei auch unter soziologischen Fragestellungen untersucht (Chalk, Jonassohn 1990; Fein 1993; Staub 1989).<sup>2</sup> Dessen ungeachtet konstatiert die 2007 erschienene Blackwell Encyclopedia of Sociology unter dem Stichwort Holocaust:

»Apart from one conspicuous exception (Fein, 1979), sociologists have been exceedingly silent in response to the Holocaust. In 1979, a Jewish sociologist said that »there is in essence no sociological literature on the Holocaust« (Dank), and in 1989 another sociologist said that the Holocaust work of sociologists looks more like a collective exercise in eye-closing« (Bauman). Bauman's assessment still seems to hold today.« (Ritzer 2007: 2142)

Dem ist im Großen und Ganzen zuzustimmen. Zwar existieren zweifellos neben den bereits genannten Arbeiten noch andere Studien aus den verschiedenen Feldern der empirischen Sozialforschung und der soziologischen Theorie, die sich mit Diktatur und Massenmord beschäftigten (beispielsweise Bach, Breuer 2010; Diehl 2006; Kramer 2006; Reuband 2006; Reuband 2007; Welzer 2002). Doch gibt es einen veritablen Unterschied zwischen einzelnen soziologischen Akteuren und deren Publikationen und der Verankerung eines Forschungsgegenstandes im Kern einer Disziplin. Dass aber Holocaust und Nationalsozialismus zum Kernbestand soziolo-

---

2 Darüber hinaus wurden in den letzten Jahren gleich mehrere interdisziplinär angelegte, deutsch- und englischsprachige Zeitschriftenprojekte aus der Taufe gehoben, die sich der (vergleichenden) Untersuchung massenhafter, respektive genozidaler Gewalt verschrieben haben: Zum Beispiel das 1999 gegründete Journal of Genocide Research. Ebenfalls seit 1999 erscheint die Zeitschrift für Genozidforschung, 2006 wurde die erste Ausgabe des Journal Genocide Studies and Prevention aufgelegt und 2007 kam das online erscheinende International Journal of Conflict and Violence dazu.

gischer Forschung gehören, lässt sich mitnichten konstatieren. Auch die Popularität einiger derjenigen Soziologen, die sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt haben, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Verhältnis zu anderen Forschungsgegenständen nur sehr wenige soziologische Studien zum ›Dritten Reich‹ und der Ermordung der europäischen Juden verfasst wurden. Die Ausdifferenzierung soziologischer Themenfelder und Forschungsprogramme hat in den letzten Jahrzehnten – sieht man von der stark interdisziplinär angelegten Antisemitismusforschung ab<sup>3</sup> – keinen eigenen Forschungsbereich hervorgebracht, der sich mit dem Holocaust oder der nationalsozialistischen Gesellschaft beschäftigt. Dies gilt sowohl für die empirische Sozialforschung als auch für den Bereich der soziologischen Theorie.

Die Durchsicht der Programme und Tagungsbände vergangener Soziologiekongresse ergibt Folgendes: Seit der Neugründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) 1946 fanden 26 Soziologentage statt.<sup>4</sup> In all den Jahren beschäftigte sich insgesamt nur ein knappes halbes Dutzend Vorträge mit der NS-Gesellschaft. Im Tagungsprogramm des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2008 in Jena fand sich unter mehreren Hundert Vorträgen keiner, der die Aspekte der nationalsozialistischen Gesellschaft zu analysieren suchte.<sup>5</sup> Ein Blick in das Programm des Jubiläumskongresses 2010 in Frankfurt am Main anlässlich des 100-jährigen Bestehens der DGS ergibt ein ähnliches Bild – wenngleich dort im Rahmen einiger Veranstaltungen zur Geschichte der Soziologie auch auf die NS-Zeit eingegangen wurde. Schließlich wird selbst in einem in den letzten Jahren viel diskutierten Feld, dem der soziologischen Gewaltforschung, kaum einmal die massenhafte Gewalt während der NS-Zeit als Form sozialer Praxis oder als Gesellschaft strukturierendes Moment untersucht.<sup>6</sup>

---

3 Sowohl die Jahrbücher wie auch die Schriftenreihe des an der Berliner Technischen Universität angesiedelten, interdisziplinär arbeitenden Instituts für Antisemitismusforschung geben Einblick in das auch von Soziolog/innen bearbeitete Forschungsgebiet (Werz 1995). Die Forschungsansätze gehen weit über die Verbindung von Antisemitismus, ›Drittem Reich‹ und Holocaust hinaus.

4 Seit 1995 unter dem Titel Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

5 Allerdings widmete sich in Jena eine Ausstellung der Geschichte der deutschen Soziologie und der DGS in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus und arbeitete Kontinuitäten und Brüche heraus.

6 Eine Ausnahme in diesem Forschungsfeld ist der Sammelband von Peter Gleichmann und Thomas Kühne zu Ereignissen massenhafter Gewalt (Gleichmann, Kühne 2004).

Fast bemerkenswerter noch als die fehlenden Forschungen zum Nationalsozialismus ist die mangelnde Problematisierung dieser Lücke. Bislang merkten nur sehr wenige Soziologinnen und Soziologen – etwa der bereits genannte Ralf Dahrendorf 1965 – die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung an. Mit Blick auf den Stand der Forschung stellte Zygmunt Bauman 1989 nüchtern fest: »Der Holocaust gibt mehr Aufschluss über den Stand der Soziologie, als diese in der jetzigen Form imstande ist, zur Erklärung des Holocaust beizutragen.« (Bauman 1992 [1989]: 17) Bauman mutmaßte, in Erinnerung an seine Erfahrungen mit Kollegen, dass der Holocaust deshalb kein Thema der Soziologie sei, weil er im Allgemeinen als jüdische Angelegenheit betrachtet würde und somit nicht von generellem (Forschungs-)Interesse sei:

»Wie sehr die Bedeutung des Holocaust fatalerweise auf die des privaten Traumas einer einzigen Nation reduziert worden ist, erlebte ich an einem gelehrten, klugen Freund. Als ich mich darüber beklagte, wie wenig allgemeingültige Schlussfolgerungen aus dem Holocaust in der soziologischen Literatur zu finden seien, war seine Reaktion: »Das finde ich auch erstaunlich, wenn man bedenkt, wie viel jüdische Soziologen es doch gibt.« (Bauman 1992 [1989]: 9)

Die Reichweite dieser Baumanschen Erklärung sei dahingestellt.<sup>7</sup> Gleichwohl lässt sich zusammenfassend konstatieren, dass sich im Lauf der Jahrzehnte ein kontinuierlicher, widersprüchliche Ansätze verfolgender, lebhafter sozio-

---

7 Die Anekdote ist dennoch bemerkenswert, denn die Frage danach, welchen Stellenwert die Perspektive des Wissenschaftlers für die Erforschung von Holocaust und Nationalsozialismus hat, war auch zentraler Gegenstand eines berühmt gewordenen Briefwechsels zwischen den NS-Forschern Martin Broszat und Saul Friedländer. Der Briefwechsel, heute ein zentrales Dokument im geschichtswissenschaftlichen Diskurs zum NS, war zustande gekommen, nachdem Martin Broszat, damals Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung ein *Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus* geschrieben hatte. Saul Friedländer kritisierte die darin enthaltenen Thesen in seinen *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus*. Ausschlaggebend für den Briefwechsel war sowohl die Kritik Friedländers wie auch Broszats Unbehagen, für sein Plädoyer von politisch fragwürdiger Seite Beifall bekommen zu haben. Martin Broszat unterstellte implizit in seinen Briefen an Friedländer jüdischen Wissenschaftlern Befangenheit und mutmaßte, ihnen fehle wegen ihrer Herkunft der Abstand zum Thema sowie das notwendige »Pathos der Nüchternheit« für eine objektive Erforschung des Holocaust und der NS-Gesellschaft. Gleichzeitig leitete Broszat aus seiner eigenen Vergangenheit in der Hitler-Jugend ab, die erforderliche Distanz aufbringen zu können (vgl. Berg 2003). Der Briefwechsel ist anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Saul Friedländer 2007 erneut erschienen (Friedländer 2007).

logischer Diskurs über die Ereignisse nicht entwickelt hat, die die deutsche Gesellschaft in den vergangenen hundert Jahren wohl am nachhaltigsten geprägt und verändert haben. Vielleicht nicht hat entwickeln können?

Weshalb wurden und werden gerade diejenigen gesellschaftlichen Prozesse und das soziale Handeln der verschiedenen Akteure, welche zu Krieg, Diktatur und Massenmord führten, ausgerechnet in der Wissenschaft von der Gesellschaft nur am Rande beachtet?

Antworten auf diese Frage sind auf zwei Ebenen zu finden. Zum einen gibt es in der Geschichte der Disziplin, zu der auch die Aufarbeitung der eigenen Fachgeschichte gehört, entscheidende Entwicklungen, welche eine Vernachlässigung der hier besprochenen Themenfelder begünstigten. Zum anderen liefern die soziologische Definition und Klassifizierung der sozialen Phänomene Holocaust und Nationalsozialismus Begründungen für ihre marginale Existenz. Zunächst zu den historischen Ursachen.

## Wissenschaftsgeschichte

Unmittelbar nach Ende des Krieges, 1946, konstituierte sich die Deutsche Gesellschaft für Soziologie neu. Ihr Präsident, Leopold von Wiese, skizzierte in seinem Beitrag »Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet« während des ersten Nachkriegskongresses der Organisation in wenigen Sätzen seine Perspektive auf die vergangenen zwölf Jahre:

»Und doch kam die Pest über die Menschen von außen, unvorbereitet, als heimtückischer Überfall. Das ist ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag. Aber nunmehr zeigt sich erst, was wir vorher nicht so wußten, daß das Elend die Menschen schlecht macht. Vielleicht war für die verhältnismäßige Harmlosigkeit der Menschen vor 1930, jedenfalls vor 1914, ihre relativ glückliche wirtschaftliche, vor allem das meist große Maß an demokratischer Freiheit die Hauptursache. Böse macht Unfreiheit und materielle Not. Das wissen wir heute. Doch ich will mich auf diese Andeutung der heutigen Situation, in der Mangel an Gütern und individuellen Rechten die innere Vernechtung nach sich gezogen hat, beschränken [...]« (von Wiese 1975 [1946]: 29)

Bis auf einige kritische Bemerkungen von Heinz Maus in einem anderen Vortrag waren die Sätze von Wieses die einzigen, die im Verlauf des Kongresses über Krieg und NS-Gesellschaft gesprochen wurden. Wie bereits erwähnt, sollte auch während der kommenden Soziologentage nicht mehr

oft die Rede von der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihrer Verbrechen sein. Wenngleich sehr knapp, so lässt sich der Bemerkung von Wieses doch eine Deutung des Nationalsozialismus entnehmen. Nämlich die, dass der NS die deutsche Gesellschaft mehr oder minder zufällig, wie eine Krankheit befallen habe, auf die sie nicht vorbereitet war. Von Wiese formulierte, als sei den Deutschen der Nationalsozialismus zugestoßen, und nicht, als hätten große Teile deutschen Gesellschaft ihn entstehen lassen, getragen, mitgestaltet und somit auch zu verantworten. Von Wiese war kein von den sozialen Kontexten unabhängiger Protagonist, sondern ein Akteur seiner Zeit und damit auch von ihrem geistig-moralischen Milieu geprägt. Davon auszugehen, »das Unglück« sei von außen gekommen und nicht von der Gesellschaft selbst hervorgebracht, entsprach nicht nur einer nach dem Krieg von vielen Zeitgenossen geteilten Auffassung, sondern bietet zugleich eine Erklärung dafür, weshalb zeitgenössische Soziologen wenig Notwendigkeit sahen, den NS zu untersuchen: Wenn aus der Sicht der Akteure keine in den Entwicklungen der Gesellschaft liegenden Ursachen für die Verheerungen der vergangenen zwölf nationalsozialistischen Jahre ausgemacht werden können, sondern diese außerhalb der Gesellschaft verortet werden, dann fällt das Thema gewissermaßen von selbst aus dem Zuständigkeitsbereich soziologischer Forschung.

Von Wieses Sätze lassen noch einen weiteren Aspekt der Reziprozität des Verhältnisses Soziologie und Gesellschaft deutlich werden. Nationalsozialismus und Holocaust gehörten in der mit dem Wiederaufbau beschäftigten Nachkriegsgesellschaft nicht zu den Themen, denen man sich zuwendete, sondern zu denen, die der Vergangenheit zugeschlagen und im öffentlichen Diskurs weitgehend vermieden wurden. Das gesamtgesellschaftliche Beschweigen der NS-Vergangenheit findet somit seine Entsprechung im soziologischen Forschungsprogramm der Nachkriegsjahre. Im so genannten Wiederaufbau- und später Wirtschaftswunder-Deutschland hatten die Industrie-soziologie und, allgemeiner, die Arbeitssoziologie Konjunktur und nicht etwa die Soziologie des Massenmordes (Welzer 1997: 74).

Die Soziologie greift nicht nur Themen auf, sondern gibt Begrifflichkeiten, Analysen, und Sprachmodi zurück, trägt also selbst zur Konstitution von gesellschaftlicher Realität bei. In von Wieses Formulierungen zeigt sich, in welcher Weise die Disziplin Produkt und Spiegel der sie umgebenden Gesellschaft ist. Denn in der Sprache und in den Bildern, die von Wiese wählt, – »das Böse« und »die Pest«, die von außen kommen, dass es besser sei, zu schweigen, als zu sprechen – scheinen einige der Topoi auf,

die in den folgenden Jahrzehnten die wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Debatten über Verantwortung, Schuld und Beteiligung kennzeichnen sollten (Frei 1997). An diesen Debatten hatten Soziologinnen und Soziologen – Jürgen Habermas zentrale Rolle im Historikerstreit der 1980er Jahre ausgenommen – insgesamt nur geringen Anteil (Herz 1987: 561). Noch in der Gegenwart, stellt Peter Imbusch fest, wird in Ermangelung adäquater Untersuchungsinstrumente und angemessener sprachlicher Repräsentation der Holocaust in der Soziologie »in jenes »Niemandland des Verstehens« abgedrängt und quasi als Naturkatastrophe betrachtet, der gegenüber man sich lediglich mit metaphorischen Umschreibungen und Bildern vom »Bösen«, von der »Hölle«, des »Abgrunds«, des »Hades« behelfen könne [...].« (Imbusch 2005: 45)

Von einer Europareise schrieb Adorno 1949 an den in den USA weilenden Horkheimer:

»Die Rückkunft nach Europa hat mit einer Gewalt mich ergriffen, die zu beschreiben mir die Worte fehlen. Was hier noch ist, mag historisch verurteilt sein und trägt die Spur davon deutlich genug, aber daß es noch ist, das Ungleichzeitige selber, gehört auch zum geschichtlichen Bild und birgt die schwache Hoffnung, daß etwas vom Menschlichen, trotz allem überlebt.« (zitiert nach Wiggershaus 1988: 449)

Dass Horkheimer und Adorno aus den USA nach Frankfurt zurückkehrten, während Tausende jüdische Überlebende in Displaced Person Camps darauf warteten, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen, war außergewöhnlich. Beide waren, wie etwa zwei Drittel aller deutschen Soziologen, von den Nationalsozialisten vertrieben worden und kamen nun, mehr als 15 Jahre nach der Schließung des Instituts und ihrer Emigration aus dem »Dritten Reich« in die Bundesrepublik.

Als Horkheimer und Adorno Anfang der 1950er Jahre mit dem Aufbau des Frankfurter Instituts befasst waren, gab es in Westdeutschland acht soziologische Lehrstühle, von denen immerhin drei mit ehemals von den Nationalsozialisten Verfolgten besetzt waren: Max Horkheimer hatte den Lehrstuhl in Frankfurt inne, der aus dem Schweizer Exil zurückgekehrte René König war Leiter des soziologischen Seminars der Universität zu Köln und Otto Stammer, der von den Nationalsozialisten als Antifaschist mit einem Berufsverbot belegt worden war, lehrte an der Freien Universität in Berlin (Wiggershaus 1988). Die anderen fünf soziologischen Lehrstühle besetzten Professoren, die schon während des Nationalsozialismus als Soziologen tätig waren oder in dieser Zeit ihre Qualifikation erlangt hatten. Unter ihnen Helmut Schelsky, der in den 1960er Jahren die Fakultät

für Soziologie an der Universität Bielefeld mit gründen sollte (Gerhardt 2006: 59, 64; König 1987). Die unterschiedlichen Vergangenheiten der Lehrstuhlinhaber und ihre Bezüge zum Nationalsozialismus trugen nicht dazu bei, die jüngste Vergangenheit zu thematisieren. Im Gegenteil: Diejenigen, die zwischen 1933 und 1945 an deutschen Universitäten tätig gewesen waren, hatten wenig Interesse daran, die Vergangenheit zu problematisieren, hätte dies doch eine Reflektion der eigenen Position erfordert. Die zurückgekehrten beziehungsweise wieder eingesetzten Opfer der Nationalsozialisten hingegen waren reichlich illusionslos – auch hinsichtlich des akademischen Personals, wie ein Auszug aus einer Rede Max Horkheimers, gehalten während einer UNESCO-Konferenz 1948 in Paris, zeigt:

»Auch wenn den obersten Verbrechern der Prozess gemacht wurde, wenn sie verurteilt und in einigen Fällen hingerichtet wurden, ist die Mehrheit der Deutschen, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierte, heute besser daran als jene, die sich vom Faschismus fernhielten. [...] Wer Kontakte zu Nazis hatte, konnte sein Entnazifizierungsverfahren beschleunigen, eine Strafe von einigen tausend wertlosen Mark bezahlen und prompt seine alte Stellung wieder einnehmen. Nur wenige von denen, die genug moralische Kraft besaßen, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, indem sie der Partei widerstanden, haben jetzt Regierungsposten oder akademische Positionen inne.« (zitiert nach Wiggershaus 1988: 445)

Letztlich standen die Anstrengungen der ersten Nachkriegssoziologen um die Neu-Etablierung der Soziologie an den Hochschulen im Mittelpunkt und diese sollten nicht beeinträchtigt werden. Von Seiten der US-amerikanischen Militärverwaltung wurde der Wiederaufbau der Soziologie unterstützt, galt die Disziplin doch als wenig belastet und geeignet, bei der »Re-Education« der deutschen Bevölkerung eine entscheidende Rolle zu spielen (Rammstedt 1998: 252f). Gewiss trug die Unterstützung der amerikanischen Verwaltung auch dazu bei, diese Vorstellung zu bekräftigen, die in der akademischen Nachkriegsgemeinschaft weit verbreitet war (Rammstedt 1986). Über Jahrzehnte stimmte man innerhalb der Soziologie über viele politische, persönliche und inhaltliche Differenzen hinweg darin überein, dass das eigene Fach die einzige Wissenschaft gewesen sei, die aus sich selbst heraus unvereinbar mit faschistischer Politik und Ideologie sowie mit antisozialem Denken und Handeln gewesen war. Man ging davon aus, die Disziplin hätte wegen der ihr inhärenten Unvereinbarkeit mit nationalsozialistischen Ideen den Argwohn des NS-Regimes auf sich gezogen. Die Disziplin sei den Nationalsozialisten so gefährlich gewesen, dass sie sie verboten und ihre Akteure verfolgten und vertrieben (Klingemann 2009:

196f). Dem Gedanken, die Soziologie sei als Wissenschaft von den Nationalsozialisten verfolgt worden, inhärent ist damit auch die Vorstellung, die Soziologie hätte, hätte man sie gewähren lassen, dem System gefährlich werden können (Turner 1992: 1).

Auch viele verfolgte Soziologen waren der Ansicht, eine Soziologie im eigentlichen Sinn habe es zwischen 1933 und 1945 nicht gegeben (Rammstedt 1986: 12ff). Adorno etwa schrieb 1959 in einem Aufsatz über die »Feindschaft des Hitler und seiner intellektuellen Fronvögte gegen die Soziologie als Wissenschaft.« (Adorno 1959: 257) Er schlussfolgerte aus seinen Überlegungen, das Regime habe die Soziologie gefürchtet, die »Soziologie erschien gefährlich.« (ebd.) Es ist richtig, Adornos eigene Forschungen und die vieler seiner Kollegen wurden verboten, Karrieren wurden zerstört. Tatsächlich verloren sehr viele Soziologen ihre Anstellung und nicht wenige von ihnen mussten ins Ausland fliehen. Keineswegs aber kann davon gesprochen werden, dass die Soziologie als solche ausgelöscht wurde oder werden sollte. Es war nicht das Anliegen nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik, die Soziologie an sich aufzulösen. Vielmehr sollten bestimmte Wissenschaftler vertrieben und ihre Forschungen unterbunden werden (Klingemann 1981: 276). Trotz der großen Zahl entlassener und emigrierter Soziologen blieben noch viele übrig, die sich arrangierten, sich anpassen oder Forschung im Sinne nationalsozialistischer Ideologie betrieben (Klingemann 2009; Korte 2006: 135).

Das Selbstbild der Soziologie als verfolgte und »ausgelöschte« Wissenschaft, die aus sich heraus immun ist gegen antisoziales Denken, verhinderte lange Zeit die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem NS. Eine Argumentationsfigur, die seit Jahrzehnten von sehr unterschiedlichen Protagonisten vertreten wird und die ebenfalls den Mythos stützt, verdeutlicht dies: In jüngerer Zeit fragte Uta Gerhardt, ähnlich wie zwanzig Jahre zuvor bereits M. Rainer Lepsius (Lepsius 1979), ob es die Soziologie im »Dritten Reich« gegeben habe, und meint damit nicht, ob es Soziologen gegeben habe, sondern, ob das, »was vor und nach 1933 als Soziologie galt bzw. von Soziologen – etwa Inhabern der damaligen Lehrstühle für Soziologie – gedacht wurde, eo ipso Soziologie sein müsse. [...] Ist dasjenige Denken, das im nationalsozialistischen Deutschland anerkannt war als Soziologie [...] überhaupt unter einem noch gültigen Maßstab als Soziologie zu begreifen?« (Gerhardt 1998: 5) Gerhardt verfolgte damit nicht den Gedanken, es habe keine Soziologen im NS gegeben, sie bezweifelte indes, ob deren Arbeit als

Soziologie zu bezeichnen sei, und griff damit den fachgeschichtlichen Diskurs unter anderen Vorzeichen wieder auf.

Die Soziologin verweist auf Horkheimer, Adorno und Karl Mannheim, die diese Frage, wenn auch implizit, ebenfalls gestellt und verneint hatten. Sie begründet die These, es habe keine Soziologie im NS gegeben mit der Unterscheidung zwischen einer soziologischen Wissenschaft, die mit faschistischer Ideologie kompatibel sei und solcher Wissenschaft, deren Gesellschaftsdenken der »Humanität« verpflichtet sei und somit als einzige »den Namen einer Wissenschaft für sich verdiente.« (Gerhardt 1998) Was Soziologie ist, leitet sich in diesem Verständnis nicht daraus ab, wer, mit welcher Ausbildung und welchen Methoden, welchen Gegenstand erforscht, sondern daraus, mit welcher Intention dies geschieht. Gerhardt resümiert ihren Gedankengang:

»Man muss es sich wohl eingestehen, daß unter dem Namen unserer Wissenschaft in einem diktatorischen Regime eine nicht mehr als Wissenschaft anzusehende Lehre irgendwelcher Art betrieben werden konnte – sogar verbrämt mit Zitaten aus Max Webers Werken, die dort als Feigenblatt vorgetäuschter Redlichkeit verwendet wurden [...].« (Gerhardt 1998: 7)<sup>8</sup>

Mit Verve hatte bereits zehn Jahre zuvor René König gegen die These der Kontinuität innerhalb der Soziologie angeschrieben. Auch er argumentierte mit der Qualität der wissenschaftlichen Arbeiten:

»Man vergleiche nur in Gedanken das verlogene Geschwafel der Volkstums-Soziologie mit seriösen Untersuchungen über Familiengröße und Ehescheidungen oder – wie Durkheim es 1893 in seinem »Suicide« vorführte – Familiengröße und Selbstmordhäufigkeit, dann wird man sehen, wo der Unterschied liegt. [...] An dieser Stelle muß ich klar machen, daß zwischen methodisch geübter Empirie und einem theoretisch blinden Empirizismus unterschieden werden muß, der einfach nach Laune oder nach pragmatischen Bedürfnissen Fakten zusammenträgt und sie nach einer meist nicht genau durchschaubaren Routine auswertet [...].« (König 1987: 390; Hervorhebung im Original)

Gewiss ist es verständlich, wenn König auf methodisch problematische Forschungsansätze und Fragestellungen aus der NS-Zeit aufmerksam macht. Implizit plädiert er hier, wie in vielen seiner Arbeiten im Anschluss

---

8 Ähnlich schrieb 1979 M. Rainer Lepsius über die Unvereinbarkeit von Soziologie und Nationalsozialismus: »Eine nationalsozialistische Soziologie ist [...] nicht entstanden, und sie konnte schon deswegen nicht entstehen, weil der rassistische Determinismus der nationalsozialistischen Weltanschauung das Gegenprogramm einer soziologischen Analyse darstellte.« (Lepsius 1979: 28)

an Durkheim dafür, Wertprämissen offen zu legen. Jedoch zu schlussfolgern, dass, wenn dies nicht geschieht und methodisch fragwürdig gearbeitet wird, die entsprechenden Arbeiten keine soziologischen sein sollen, geht weit über eine kritische Betrachtung hinaus.

König und Gerhardt schlagen auf der Grundlage normativer und aus der Retrospektive abgeleiteter Bewertungskriterien eine Definition von Soziologie vor, die, beabsichtigt oder nicht, verschiedenes leistet: Sie stellt sicher, dass das, was gegenwärtig als Soziologie bezeichnet wird, nichts mit der Forschung im NS zu tun hat, denn es kann keine Traditionslinie geben, wenn die damalige Forschung keine Soziologie gewesen ist. Daraus folgt weiter, dass gegenwärtige Forschung nicht mit antisozialen Ideen kompatibel ist. Sie bietet die Möglichkeit, nahtlos an die Forschungen vor der NS-Zeit anzuschließen. Und schließlich muss die Soziologie im NS nicht in die Geschichte und Forschungsbewegungen des Faches integriert werden. Ein solcher Umgang mit der Fachgeschichte unterscheidet sich nicht von den Entschuldungsnarrativen, die es in allen Wissenschaften gab: die Zuschreibung, das NS-Regime hätte die jeweilige Disziplin missbraucht, ideologisch okkupiert, oder, wie in der Soziologie, die Einordnung der eigenen Disziplin der NS-Zeit als »Pseudowissenschaft« (Gerhardt 2006: 103) ist keineswegs ein einmaliger Vorgang. Vielmehr ähneln sich die Exkulpationsstrategien in vielen Disziplinen (Müller-Hill 1991: 153).

Inzwischen gelten die Rede von der »Unterbrechung der Soziologie«<sup>9</sup> zwischen 1933 und 1945 oder ihre vermeintlich restlose »Auflösung« durch die Nationalsozialisten als Mythen. Das ist ein wesentliches Ergebnis der Aufarbeitung der Fachgeschichte. Zu den Ersten, die darauf drangen, sich mit der Fachgeschichte auseinanderzusetzen und den Nationalsozialismus selbst zum Thema zu machen, gehörte neben Heinz Maus (Maus 1959), Ralf Dahrendorf. Er schrieb: »Die Soziologie muss, um mit der bitteren Erfahrung des Nationalsozialismus fertigzuwerden, dies in einem doppelten Sinne tun: wissenschaftshistorisch, aber auch wissenschaftlich. Nicht nur sie selbst, sondern auch der Nationalsozialismus als historische Möglichkeit ist ihr Thema.« (Dahrendorf 1965: 121) Allerdings war diese Vorstellung von den Aufgaben der Soziologie keine, die zu dieser Zeit viele Anhänger/innen fand. Erst in den 1980er Jahren intensivierte sich die

---

<sup>9</sup> Dies ist eine Formulierung des damaligen DGS-Vorsitzenden Matthes, der 1982 in der Eröffnungsrede zum Soziologiekongress von einer »fünfzehnjährigen Unterbrechung unserer akademischen Überlieferungen seit 1933« sprach. (Zitiert nach van Dyk, Schauer 2008: 99)

innerdisziplinäre Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte (Weyer 1984). Dies geschah, wie in vielen anderen wissenschaftlichen Disziplinen auch, zu einer Zeit, als diejenigen, die die NS-Zeit erlebt hatten, entweder bereits verstorben oder nicht mehr in der Wissenschaft aktiv waren (Klingemann 1996). Der zweite Teil von Dahrendorfs Appell, in dem er forderte, den NS auch wissenschaftlich zu untersuchen, verhallte hingegen weitgehend ungehört.

Heute dreht sich die wissenschaftshistorische Debatte weniger darum, ob es die Soziologie während des NS gegeben habe oder nicht, sondern es wird nach dem Verhalten einzelner Akteure gefragt.<sup>10</sup> Wer war als überzeugter Vertreter einer völkischen Soziologie aktiv oder »nur« sprachlich angepasster Wissenschaftler, wer arrangierte sich mit dem System und wer nicht?<sup>11</sup> Die Frage danach, ob ein Weiterarbeiten in Deutschland gleichzusetzen sei mit einer Unterstützung des Regimes, ist ebenfalls Gegenstand einzelner Diskussionen innerhalb des Faches (Lepsius 1981). In begrenztem Umfang wird dem nachgegangen, was inhaltlich, theoretisch wie empirisch, be- und erforscht wurde und welchen Einfluss völkisches, rassistisches oder antisemitisches Denken auf die Forschungsergebnisse hatte (Klingemann 1981; König 1987; König 1984; Stefic 2007; Turner, Kaesler 1992).

Ein Zusammenhang zwischen dem lange gepflegten Selbstbild der Soziologie als verfolgte Wissenschaft und der weitgehenden soziologischen Nichtbeachtung der NS-Gesellschaft bis heute, liegt nahe. Die Heterogenität der Protagonisten, die die Soziologie entweder als integer verteidigten oder gegen die Existenz der Soziologie während des »Dritten Reichs« argumentierten, ist zu groß, als dass man die Beiträge ausschließlich als Exkulpationsreden bezeichnen könnte. Die eigenartige Übereinstimmung von Emigranten und ehemaligen Nazi-Mitläufern (Lepénies 2006: 405) bezüglich der In-

---

10 Zuletzt ausführlich die Ausstellung »Jena und die deutsche Soziologie«, die anlässlich des 34. DGS-Kongresses erstellt wurde (van Dyk, Lessenich 2008).

11 Siehe zum Beispiel die Diskussion um die Bewertung des Wirkens Alfred Webers, ausgelöst durch eine Rezension Dirk Kaeslers (Kaesler 1997) in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in der Kaesler Carsten Klingemann unter anderem vorwarf, in seinem Buch »Soziologie im Dritten Reich« »systematische Denunziation« und »subtilen Rufmord« an Ferdinand Tönnies, Leopold von Wiese, Alfred Weber und anderen zu exekutieren, indem er diese »in die gedankliche Nähe der Nazi-Ideologie« rücke. Angestoßen durch die genannte Rezension folgten in drei weiteren Ausgaben der Zeitschrift Soziologie diverse Aufsätze, die sich mit der »soziologischen Vergangenheitsbewältigung« (Clemens Albrecht) befassten, die meisten davon in Form von Auseinandersetzungen mit Berufsbiographien einzelner Wissenschaftler. Siehe die Hefte 4/1997, 1/1998 und 2/1998.

kommensurabilität von Soziologie und Nationalsozialismus überrascht, doch die Beweggründe der soziologischen Akteure der 1950er, 60er und 70er Jahre waren sehr unterschiedlich. Für die in Deutschland gebliebenen Wissenschaftler bestand keine Notwendigkeit zur vertieften Reflektion, und aus der Perspektive von Emigranten wie König oder Adorno existierte das, was sie unter soziologischer Wissenschaft verstanden, während der NS-Zeit in Deutschland tatsächlich nicht mehr. Eine unmittelbare Folge des sich über Jahrzehnte verfestigenden Bildes der Soziologie als anti-nationalsozialistischer Disziplin, war die nahezu vollkommene Vernachlässigung der NS-Gesellschaft und der von ihr begangenen Verbrechen.

## Paradigmen der Soziologie

Neben den genannten (wissenschafts-)historischen Gründen liegen die wesentlichen Ursachen für das Schweigen zum Nationalsozialismus in den Paradigmen der Soziologie selbst: Erstens in der jahrzehntelangen Dominanz der Modernisierungstheorie, zweitens im soziologischen Rationalitätsparadigma und drittens in einem Gewaltverständnis, das Gewalt in erster Linie als abweichendes Verhalten zu analysieren sucht.

### I.

Vor dem Zweiten Weltkrieg trug Norbert Elias Mechanismen gesellschaftlicher wie individueller Entwicklung zusammen und entwickelte daraus seine Zivilisationstheorie, die hinsichtlich der Gewalt von einem zeitlich betrachtet relativ kontinuierlichen Rückgang der Gewaltbereitschaft und der -anwendung ausging. Er begründete dies mit solchen politischen, ökonomischen und sozialen Prozessen, die zur Staatsbildung führen und zur Entstehung staatlicher Gewaltmonopole (Elias 1997 [1939]). Elias definierte in seiner Synthese darüber hinaus den Begriff der Zivilisierung als dynamischen Prozess individueller und sozialstruktureller Veränderungen, der zur zunehmenden Selbstkontrolle der Subjekte führt. Das heißt, das individuelle Denken, Handeln, Wahrnehmen und Fühlen verbindet sich mehr und mehr mit den Anforderungen, die die Gesellschaft an die Individuen stellt. Unter dem Eindruck des Eichmann-Prozesses 1960/61 schrieb Elias:

»Viele Menschen wollten nicht glauben, dass solche Dinge in einer hoch entwickelten Industriegesellschaft – dass sie unter zivilisierten Menschen hatten geschehen können. Das war ihr fundamentales Dilemma; das ist das Problem des Soziologen.« (Elias 2005 [1989]: 444f)

Elias beschreibt hier die grundlegende Schwierigkeit, die die Nachkriegssoziologie mit dem »Dritten Reich« hatte. Nicht nur die »normale« Bevölkerung konnte oder wollte nicht glauben, dass die NS-Gesellschaft eine soziale Figuration wie die ihre gewesen war. Ganz offensichtlich bereitete dies auch vielen Soziologinnen und Soziologen aus fachlichen Gründen Schwierigkeiten, denn die bedeutsamste Gesellschaftstheorie der Nachkriegszeit ließ sich nicht mit Krieg und Massenmord zur Deckung bringen.

In der fachgeschichtlichen Debatte über die Soziologie und den Nationalsozialismus, etwa in der Diskussion um die Ausschaltung der Soziologie, über die Unvereinbarkeit der Soziologie mit antifreiheitlichen Idealen, aber auch in den Kontroversen über den Werdegang einzelner Personen, werden Vorstellungen über die nationalsozialistische Gesellschaft sichtbar, die diese als eine in sich abgeschlossene soziale Figuration erscheinen lassen. Die NS-Gesellschaft wird beschrieben als etwas, das es nach soziologischen Verständnis gar nicht geben kann: Als eine Entität der Andersartigkeit hinsichtlich ihrer Akteure, in Bezug auf deren Handlungsbedingungen und -möglichkeiten genauso wie bezüglich der gesellschaftlichen Verfasstheit.

Geschuldet war diese Distanzierung von der NS-Gesellschaft vermutlich sowohl der uneingestanden Sehnst nach einer »Stunde Null«, als auch dem wissenschaftlichen Forschungsprogramm der 1950er, 60er und auch 70er Jahre. Dominant war das Primat der Modernisierungslogik. Das heißt, die Vorstellung von gesellschaftlicher Entwicklung als einer, die sich gewissermaßen evolutionär in Richtung höher bewerteter zivilisatorischer Standards bewegt. Gewaltverzicht, respektive die zunehmende Verlagerung des Gewaltmonopols auf den Staat sowie die Interpretation gesellschaftlicher Entwicklung als einer, die physische Gewalt zunehmend habe verschwinden lassen, galten als Merkmale sozialen wie politischen Fortschritts. Der fordistisch organisierten Industrialisierung wurde ebenso befriedende Wirkung zugeschrieben wie dem von Elias beschriebenen Prozess der Zivilisierung durch kontinuierlich voranschreitenden individuellen Selbstzwang (Lindenberger, Lüdtko 1995: 18). In dieser Logik einer tendenziell gewaltfreien Moderne konnte der Nationalsozialismus nur als »Rückfall in die Barbare« gesehen werden. Eine Gesellschaft, in der Gewalt zum fundamentalen Ordnungsprinzip und Massenmord zum Mittel der Politik wurde,

die mit schier unerschöpflicher Energie allen Juden Europas nach dem Leben trachtete, deren Armee beauftragt war, große Teile des gesamten Kontinents und seiner Bevölkerung zu unterwerfen und – was den Osten Europas anbelangt – zu versklaven, die mit SS und Sicherheitsdienst Institutionen geschaffen hatte, deren Aufgabe es war, zu brandschatzen und zu morden – eine solche Gesellschaft war mit dem vorhandenen theoretischen Rüstzeug nicht zu fassen.

Schon 1944 haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer »Dialektik der Aufklärung« (Horkheimer, Adorno 1988 [1944]) über die Zwiespältigkeit der Aufklärung reflektiert und versucht, das Erschrecken über die Fehldeutung der Moderne zu verbalisieren. Jahre später dachte Ralf Dahrendorf (Dahrendorf 1961) über Fortschritt und sozialen Wandel durch Konflikte auch in Bezug auf den Nationalsozialismus nach. Es gab also bereits vor Zygmunt Baumanns Werk über den Holocaust und die Moderne (Bauman 1992 [1989]) Analysen, die den Holocaust als Möglichkeit der Moderne und mitnichten als Zivilisationsbruch oder als gänzlich von der jeweiligen zeitgenössischen Gesellschaft verschieden definierten. Zwar wurden die genannten Studien diskutiert und rezipiert. Sie hatten indes kaum Auswirkungen auf soziologische Gesellschaftsanalysen und Forschungsprogramme. Der Frage danach, was es für die Disziplin bedeutet, dass das Versprechen der Moderne, »gewaltarm und auf dem besten Wege in eine noch gewaltärmere Zukunft zu sein« (Reemtsma 2006: 48) mit dem Nationalsozialismus bitter enttäuscht wurde, wick und weicht die Soziologie bis heute im Großen und Ganzen aus.

## II.

Eines der Grundprinzipien der handlungstheoretisch forschenden Soziologie ist das der generalisierbaren Rationalität. Man geht davon aus, dass jegliches soziale Handeln intersubjektiv nachvollziehbar ist, weil jedem Handeln ein (subjektiver) Sinn zugeordnet werden kann, und – vorausgesetzt, die Sinnkonstruktionen sind bekannt – Ereignisse plausibel werden. Handlungsanalytische Untersuchungen suchen Sinnzusammenhänge aus Handlungsbedingungen und Handlungsfolgen, aus Normen, Werten und sozialen Rahmen (Goffman 1973) zu rekonstruieren und zu interpretieren; nicht nur in Beziehungen zwischen einzelnen Akteuren, sondern auch auf sozialstruktureller und kollektiver Ebene.

Die Untersuchung von Ereignissen massenhafter Gewalt wie etwa die der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihren Institutionen der Grausamkeit gerät hier an ihre Grenzen. Denn es gibt, wie Jan Philip Reemtsma (Reemtsma 2006) herausgearbeitet hat, gewalttätiges Handeln, das keinen über die Tat hinaus reichenden Sinn erkennen lässt, mithin keinen instrumentellen Charakter aufweist. Reemtsma nennt diese Gewalt autotelische Gewalt und bezeichnet so Handeln, das auf das Zerstören eines Körpers abzielt, nicht um diesen aus dem Weg zu schaffen oder um ihn zu benutzen. Vielmehr erschöpft sich der Zweck autotelischer Gewalt in der Gewaltausübung selbst (Reemtsma 2006: 53). Gewalt aber, die allein um ihrer selbst willen ausgeübt wird, bereitet unserem Verständnis Schwierigkeiten. Auch wenn man die Motive der Ausübenden nicht teilt, ist es doch einfacher, zweckgerichtetes Gewalthandeln zu untersuchen und einzuordnen. Autotelische Gewalt dagegen entzieht sich theoretischen Analysen, die einen Sinn jenseits der eigentlichen Handlung zu identifizieren suchen. Auch hier scheint ein vom Vertrauen in die Moderne geprägtes Denken auf: in einer vermeintlich gewaltfernen Gesellschaft bedarf gewalttätiges Handeln der Erklärung. Gibt es keine Erklärung, bleibt wenig anderes als »sinnlose« Gewalttaten und Täter zu pathologisieren oder zu mystifizieren – und damit außerhalb dessen verorten, was als soziologisches Forschungsfeld definiert ist.

Deutlich werden die Grenzen soziologischer Analyse darüber hinaus beim Versuch des analytischen Durchdringens von Gewalterleben. Das Erleiden von Gewalt – nicht die Phänomenologie des Ereignisses – ist sprachlich kaum zu greifen. Unzählige Überlebende nationalsozialistischer Gewalt schrieben in ihren Erinnerungen über die Grenzen des sprachlich Ausdrückbaren. Es ist dies keine bloße dramatisch-erzählerische Verstärkung der jeweiligen Verfolgungsgeschichte, sondern Ausdruck einer realen Kommunikationsgrenze. In der Übermächtigung von Gewalt und Schmerz, so zumindest legen es die Berichte jener Menschen nahe, die über ihre eigenen Gewalterfahrungen geschrieben haben, ist der Mensch zurückgeworfen auf seine bloße Leiblichkeit, ohne Sinn und Verstand. Dass Gewalterfahrung nicht mitteilbar ist, liegt Jean Améry zufolge nicht an fehlender Phantasie oder mangelndem Einfühlungsvermögen. Das, was geschehen wird, wenn man Schmerzen zugefügt bekommt, ist vorher nicht wirklich abschätzbar. »Aber nicht darum, weil, wie man so sagt, das Geschehnis »die Vorstellungskraft überstiege« (es ist keine quantitative Frage), sondern weil es Wirklichkeit ist und nicht Imagination.« (Améry 1977: 52)

Für die Erfahrung von Gewalt gibt es keine angemessene Repräsentation im Sinne einer Kommunikation, die intersubjektives Verstehen möglich macht.<sup>12</sup> Das gilt, Ereignisse kollektiver Gewalt betreffend, sowohl für das individuelle Erleiden von physischen Schmerzen wie auch für die Erfahrung des Ausgestoßenseins aus dem »Universum allgemeiner Verbindlichkeiten« (Fein 1999: 42).

Elaine Scarry stellte fest, dass Schmerzen deshalb so großen Schrecken auslösen, weil sie der Gewissheit grundsätzlicher Verständigungsmöglichkeit zwischen Individuen eine Grenze setzen. Die Realitätswahrnehmung derjenigen, die Schmerzen haben, unterscheidet sich fundamental von der Realität derjenigen, die keine Schmerzen empfinden. Die Hürde zwischen beiden ist unüberwindbar (Scarry 1992: 12).

Weil sich die Erfahrung von Gewalt – sowohl auf der Ebene des Erleidens wie auf der des Zufügens von Gewalt – der Rationalisierung, das heißt der Identifizierung von Sinn entzieht, bleibt zumindest diese Dimension von Gewalt verschlossen. Für das Schreiben über Gewalt heißt dies, dass Gewalt immer schon als Ausdruck von etwas anderem geschildert wird, als Ergebnis sozialer Strukturen, Ausdruck bestimmter Gefühle und dergleichen. Dies aber führt immer auch weg vom eigentlichen Kern der Gewalt, weg vom Erleiden und Zufügen von Schmerz (Lindenberger, Lüdtke 1995: 15).

Die Vergegenwärtigung beider Grenzbereiche der analytischen Erfassung von Gewalt – die Formen autotelischer Gewalt sowie die Grenze des Sagbaren – heißt mitnichten, dass physische Gewalt nicht darstellbar wäre. Sie zeigt indes auf, wo die Beschränkungen und zugleich die Herausforderungen einer solchen Analyse liegen.

### III.

In der soziologischen Gewaltforschung, die in den vergangenen Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat, kommen Ereignisse kollektiver Massengewalt selten vor. Der Gewaltsoziologie gelingt es offenbar nur schwer, sich vom Paradigma einer sich quasi organisch und stetig von der Gewalt entfernenden Gesellschaftsvorstellung zu lösen (Imbusch 2005: 43). Bestimmend für die Perspektive vieler Ansätze zeitgenössischer Gewaltfor-

---

12 Vergleiche dazu auch die instruktiven Überlegungen Michael Rieckenbergs (2011).

schung ist keineswegs das empirisch Beobachtbare, sondern die Norm der industriegesellschaftlichen Moderne. Das heißt, Gewalt zu definieren als etwas, das es – auch aus der Erfahrung mit historischen und politischen Prozessen – zu vermeiden gilt und das höchstens dann eingesetzt werden kann, wenn Schlimmeres verhindert werden soll (Reemtsma 2008). Das Monopol für die legale Anwendung von Gewalt liegt beim Staat, jede andere Form von Gewaltnutzung ist als abweichendes Verhalten definiert. Hier wird sichtbar, worin eine der Schwierigkeiten der sozialwissenschaftlichen Untersuchung massenhafter Gewaltanwendung besteht. Der Umgang innerhalb der NS-Gesellschaft mit Gewalt hinsichtlich deren Verwendung und Verbreitung sowie der Erlaubnis, Gewalt auszuüben, weicht fundamental von den dominanten soziologischen Annahmen über Gewalt ab. Anders ausgedrückt: Forschungsgegenstand (NS-Gesellschaft) und Forschungsprämissen (Gewaltparadigma) würden, nicht zusammen passen, beschäftigte man sich mit nationalsozialistischer Massengewalt. Basierend auf einer Ideologie aus Rasse und Blut war die Unterscheidung zwischen Juden und Ariern für das ›Dritte Reich‹, seine zentrale Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungskategorie konstitutiv. Damit schlossen die Nationalsozialisten – mit Gewalt – einen Teil der Gesellschaft aus der Gemeinschaft der Zugehörigen vollständig aus. In der NS-Gesellschaft legte die proklamierte Differenz zwischen Ariern und Juden unumkehrbar fest, wer seine Existenz (sozial, ökonomisch, physisch) behalten durfte und wer sie verlieren würde. Mit den Einsatzgruppen von Sicherheitspolizei und SD, mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern schufen die Nationalsozialisten Gruppen und Institutionen, deren vordringlichster Zweck darin bestand zu töten, und zwar in bis dahin ungekanntem Ausmaß.

Für Phänomene wie diese, argumentiert Harald Welzer mit Bezug auf Hannah Arendt und Alfred Schütz, reichen die vorhandenen sozialwissenschaftlichen Erkenntnismittel nicht aus. Sie sind geschaffen für Untersuchungen der ›gewöhnlichen Welt‹. Auf eine hinsichtlich ihres Umgangs mit Gewalt grundsätzlich anders strukturierte Welt mit gänzlich anderen Grundannahmen sind sie schlicht nicht anwendbar (Welzer 1997: 78f).

Erkennen lässt sich der Unterschied zwischen der ›gewöhnlichen Welt‹ und der NS-Gesellschaft, betrachtet man zum Beispiel individuelles Gewalthandeln im Rahmen kollektiver Gewalt. Die Gewalt Einzelner ist in einem Setting gemeinschaftlich organisierter und ausgeführter Gewalt kein Verhalten, das die Norm bricht, sondern eines, das sie einhält. Herbert Jäger argumentiert, dass die Deutung individueller Gewalt sich im Kontext

kollektiver Gewaltaktivität signifikant verschiebt. Er schreibt, die Besonderheit »besteht darin, dass das individuelle Handeln nicht als isolierte Tat und punktuelles Ereignis deutbar ist, sondern nur als Teil eines kollektiven Aktionszusammenhangs, der eine nicht wegzudenkende Rahmenbedingung der individuellen Handlung darstellt. Die einzelne Tat setzt einen die Gesamtgesellschaft betreffenden Konflikt voraus und ist insofern in bestimmte Ereignisse der Makroebene eingebunden. In diesem Sinne ist sie [die Gewalt, M.C.] nicht abweichendes, sondern konformes Verhalten.« (Jäger 1989: 11) Wir können davon ausgehen, dass konformes Verhalten im Jägerschen Sinn, das Sich-Anpassen, Arrangieren oder Mitmachen, gängige Verhaltensmuster im »Dritten Reich« waren. Norbert Elias hat dies als soziologische Herausforderung in Bezug auf die so genannten Direkttäter formuliert:

»Zu den Problemen unserer Tage, die vielleicht mehr Beachtung verdienen, gehört das der psychischen Transformation, die sich mit Menschen vollzieht, wenn sie aus einer Situation, in der das Töten von Menschen streng verboten ist und aufschwerste bestraft wird, in eine Situation geraten, in der das Töten von Menschen gesellschaftlich, sei es vom Staat, sei es von einer Partei oder von einer Gruppe, nicht nur erlaubt, sondern ganz ausdrücklich gefordert wird. [...] Wie das Personal der Konzentrationslager das tägliche Massentöten psychisch verarbeitete, ist eine offene Frage, die genauerer Untersuchung wert wäre. Sie ist oft verdeckt, durch die Frage nach der Schuld an solchen Geschehnissen. Für die gesellschaftliche Praxis aber, also auch im Hinblick auf die Verhütung solcher Geschehnisse, ist die erstere, gerade die Tatsachenfrage, von besonderer Bedeutung.« (Elias 1995 [1982]: 79f)

Hinsichtlich der Anwendung von Gewalt steht die Soziologie vor der Herausforderung, einen gesellschaftlichen Prozess zu untersuchen, in dem im dynamischen Wechsel von Zuschreibung und Aneignung zur Norm wird, was noch kurze Zeit vorher Abweichung war und umgekehrt. Solange Gewalt hauptsächlich als abweichendes Verhalten analysiert und gedeutet wird und nicht deren produktive, Gesellschaft konstituierende und kommunikative Dimensionen in den Blick genommen werden, so lange bleibt der Weg zu einer breiteren soziologischen Betrachtung des Holocaust und der Massengewalt versperrt (Reemtsma 2008: 458-467).

## Resümee

Nach 1945 befassten sich in der überwiegenden Mehrzahl ehemals vom NS-Regime verfolgte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mit dem Nationalsozialismus. Bis heute sind deren Arbeiten wichtige Referenzpunkte für die Forschungen zum Nationalsozialismus auch in der Geschichtswissenschaft oder der Sozialpsychologie. Innerhalb der Soziologie ist das ›Dritte Reich‹ ein Nischenthema geblieben, trotz einzelner herausragender Akteure und Publikationen. Ein eigenständiger Forschungsbereich entstand nicht. Dies ist nur zum Teil den Kontinuitäten nach 1945 geschuldet. Sowohl in personeller, als auch in institutioneller und theoretischer Hinsicht wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vielfach bruchlos weiter gearbeitet, darauf haben zuletzt Silke van Dyk und Alexandra Schauer eindrücklich hingewiesen (van Dyk, Schauer 2010). Die Aufarbeitung der Fachgeschichte hat die Behauptung, die Soziologie wäre zwischen 1933 und 1945 nicht existent gewesen, weil alle ihre Akteure vertrieben worden seien, inzwischen als Legende entlarvt. Die Debatte darüber, ob das, was unter dem Label Soziologie betrieben wurde, auch tatsächlich Soziologie genannt werden könne, beziehungsweise inwieweit diese Forschungen dem nationalsozialistischen Projekt dienlich gewesen sind, dauert hingegen noch an. Möglicherweise haben die fachgeschichtlichen Konflikte über die Rolle der Soziologie im Nationalsozialismus auch den Blick dafür verstellt zu fragen, was die Soziologie wissenschaftlich zur Erklärung des Nationalsozialismus beitragen könnte.

Neben den in der Fachhistorie liegenden Ursachen für die weitgehende Sprachlosigkeit der Disziplin in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust lassen sich aus zentralen Paradigmen soziologischen Denkens weitere Gründe ausmachen. Aus einer Perspektive, die vom Vertrauen in eine zunehmend gewaltarme Moderne geprägt ist, die Gewaltausübung im Wesentlichen als abweichendes Verhalten definiert und die mit der Analyse von Gewalterfahrung an ihre Grenzen kommt, wird der Nationalsozialismus zwangsläufig zum außergewöhnlichen Phänomen und rutscht damit aus dem Zuständigkeitsbereich der Disziplin. Ohne Zweifel stellt die NS-Gesellschaft, in der nicht Gewalt ein Mittel der Politik, sondern in der Politik Gewalt war, die Soziologie theoretisch wie methodisch vor sehr große Herausforderungen. Es wäre an der Zeit, sich ihrer anzunehmen.

## Literatur

- Adorno, T. W. 1959: Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 1, 257–280.
- Adorno, T. W. 1973: *Studien zum Autoritären Charakter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D. J., Nevitt Sanford, R. 1950: *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Brothers.
- Améry, J. 1977: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bach, M., Breuer, S. 2010: *Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauman, Z. 1992 [1989]: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Berg, N. 2003: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker*. Göttingen: Wallstein.
- Chalk, F., Jonassohn, K. 1990: *The History and Sociology of Genocide. Analyses and Case Studies*. New Haven, London: Yale University Press.
- Dahrendorf, R. 1961: *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. München: Piper.
- Dahrendorf, R. 1965: *Soziologie und Nationalsozialismus*. In A. Flitner (Hg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Tübingen: Wunderlich, 108–125.
- Diehl, P. (Hg.) 2006: *Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen*. München: Wilhelm Fink, Ferdinand Schöningh.
- Elias, N. 1995 [1982]: *Über die Einsamkeit der Sterbenden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 1997 [1939]: *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2005 [1989]: *Der Zusammenbruch der Zivilisation*. In ders., *Studien über die Deutschen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 443–585.
- Fein, H. 1993: *Genocide. A Sociological Perspective*. London: Sage.
- Fein, H. 1999: *Genozid als Staatsverbrechen. Beispiele aus Rwanda und Bosnien*. *Zeitschrift für Genozidforschung*, 1. Jg., Heft 1, 36–45.
- Frei, N. 1997: *Vergangenheitspolitik*. München: Beck.
- Friedländer, S. 2007: *Nachdenken über den Holocaust*. München: C. H. Beck.
- Gerhardt, U. 1998: *Gab es Soziologie im Dritten Reich? Soziologie*, 29. Jg., Heft 1, 5–8.
- Gerhardt, U. 2006: *Die Wiederanfänge der Soziologie nach 1945 und die Besatzungsherrschaft*. In B. Franke, K. Hammerich (Hg.), *Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 31–114.
- Gleichmann, P., Kühne, T. (Hg.) 2004: *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert*. Essen: Klartext.
- Goffman, E. 1973: *Rahmenanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Herz, T. 1987: Nur ein Historikerstreit? Die Soziologen und der Nationalsozialismus. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39. Jg., Heft 3, 560–570.
- Horkheimer, M., Adorno, T. W. 1988 [1944]: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Imbusch, P. 2005: *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, H. 1989: *Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kaesler, D. 1997: *Soziologie und Nationalsozialismus. Über den öffentlichen Gebrauch der Historie*. *Soziologie*, 28. Jg., Heft 3, 20–32.
- Klingemann, C. 1981: *Heimatsoziologie oder Ordnungsinstrument? Fachgeschichtliche Aspekte der Soziologie in Deutschland zwischen 1933 und 1945*. In M. R. Lepsius (Hg.), *Soziologie in Österreich und in Deutschland*. Sonderheft 23 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 273–307.
- Klingemann, C. 1996: *Soziologie im Dritten Reich*. Baden-Baden: Nomos.
- Klingemann, C. 2009: *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- König, R. 1984: *Über das vermeintliche Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36. Jg., Heft 1, 1–42.
- König, R. 1987: *Soziologie in Deutschland*. München: Hanser.
- Korte, H. 2006: *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kramer, H. 2006: *Tätertypologien*. In dies. (Hg.), *NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive*. München: Martin Meidenbauer, 197–309.
- Lepenies, W. 2006: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Lepsius, M. R. 1979: *Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967*. In G. Lüschen (Hg.), *Deutsche Soziologie nach 1945*. Sonderheft 21 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 25–70.
- Lepsius, M. R. 1982: *Nation und Nationalismus in Deutschland*. In H. A. Winkler (Hg.), *Nationalismus in der Welt von heute*. Sonderheft 8 *Geschichte und Gesellschaft*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 12–27.
- Lepsius, M. R. (Hg.) 1981: *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lindenberger, T., Lüdtke, A. 1995: *Einleitung: Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne*. In dies. (Hg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–38.

- Maus, H. 1959: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 1, 72–99.
- Müller-Hill, B. 1991: Selektion. Die Wissenschaft von der biologischen Auslese des Menschen durch Menschen. In N. Frei (Hg.), *Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit*. München: Oldenbourg, 137–156.
- Pollock, F. 1955: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Rammstedt, O. 1986: Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rammstedt, O. 1998: Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland. In K. Acham, W. K. Nörr, B. Scheffold (Hg.), *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste, Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts-, und Sozialwissenschaften in den 20er und 50er Jahren*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 251–289.
- Reemtsma, J. P. 2006: Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie. *Mittelweg* 36, 5. Jg., Heft 1, 2–25.
- Reemtsma, J. P. 2008: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reuband, K.-H. 2006: Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen im Dritten Reich auf der Basis von Umfragedaten. *Geschichte und Gesellschaft*, 31. Jg., Heft 3, 315–343.
- Reuband, K.-H. 2007: Die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Judenstern. Eine retrospektive Analyse gestützt auf eine repräsentative Umfrage aus dem Jahre 1949. In W. Benz (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 163–194.
- Rieckenberg, M. 2011: Über die Gewalttheorie von Georges Bataille und ihren Nutzen für die Gewaltsoziologie. *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 21. Jg., Heft 1, 105–128.
- Ritzer, G. (Hg.) 2007, *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*, Malden: Blackwell.
- Scarry, E. 1992: Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Staub, E. 1989: *The Roots of Evil: The Origins of Genocide and Other Group Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stefic, M. 2007: *Die Soziologie im Nationalsozialismus*. Saarbrücken: VDM Verlag
- Turner, S. P. 1992: Sociology and Fascism in the Interwar Period. The Myth and its Frame. In S. P. Turner und D. Kaesler (Hg.), *Sociology responds to Fascism*. London, New York: Routledge, 1–13.
- Turner, S. P., Kaesler, D. (Hg.) 1992: *Sociology responds to Fascism*. London, New York: Routledge.
- van Dyk, S., Lessenich, S. (Hg.) 2008: *Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

- van Dyk, S., Schauer, A. 2008: Kontinuitäten und Brüche, Abgründe und Ambivalenzen. Die Soziologie im Nationalsozialismus im Lichte des Jenaer Soziologentreffens von 1934. In S. van Dyk, S. Lessenich (Hg.), Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive. Frankfurt am Main, New York: Campus, 99–116.
- van Dyk, S., Schauer, A. (Hg.) 2010: »...daß die offizielle Soziologie versagt hat«. Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS. Essen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- von Wiese, L. 1975 [1946]: Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet. In Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Verhandlungen des Achten deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main. Glashütten im Taunus: Detlev Auvermann KG, 20–41.
- Welzer, H. 1997: Die Sozialwissenschaften und der Holocaust. In ders., Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust. Tübingen: edition diskord, 69–91.
- Welzer, H. 2002: Partikulare Rationalität – Über Soldaten, Ingenieure und andere normale Produzenten der Vernichtung. In A. Assmann, F. Hiddemann, E. Schwarzenberger (Hg.), Firma Topf und Söhne: Hersteller der Öfen für Auschwitz: ein Fabrikgelände als Erinnerungsort? Frankfurt am Main, New York: Campus, 139–156.
- Werz, M. (Hg.) 1995: Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Weyer, J. 1984: Soziologie im Faschismus. Ein Literaturbericht. Das Argument 146, 564–576.
- Wiggershaus, R. 1988: Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung. München: dtv.

# Die Krise in der Soziologie

*Jenny Preunkert*

Seit mehr als 100 Jahren ist die Soziologie als professionelle Gesellschaftsbeobachterin institutionalisiert. Im Zentrum der Soziologie stehen somit insbesondere die gesellschaftlichen Veränderungen eines krisengeschüttelten Jahrhunderts. Dies gilt speziell für Deutschland. In den Titeln der Kongresse der Deutschen Gesellschaft für Soziologie findet sich der Begriff Krise allerdings nur ein einziges Mal und zwar 1982 in Bamberg: »Krise der Arbeitsgesellschaft?«. Die Soziologie scheint sich für Krisen nicht sehr zu interessieren. Doch trifft dies wirklich zu? Die Soziologie versteht sich ja doch als Krisenwissenschaft (Schäfers 2006: 148; Hillmann 2007). Wie also geht sie mit dem Begriff Krise um? In einer ersten Annäherung an die Frage möchte ich der Verwendung des Begriffs in der deutschen Soziologiedebatte nachgehen. Dazu untersuche ich in einem ersten Schritt, welche Relevanz der Begriff für aktuelle Studien und die aktuelle Forschung hat und werte den Social Science Citation Index der vergangenen 50 Jahre aus. Auch wenn hierbei nur die Nennung des Begriffs in Titeln von sozialwissenschaftlichen Publikationen erfasst wird, so kann diese Häufigkeitszählung doch einen Hinweis auf die Relevanz des Begriffs in der wissenschaftlichen Debatte geben. Um die Relevanz der Begriffsverwendung besser einschätzen zu können, werden die Nennungshäufigkeiten von »Krise« mit denen von »Anomie« und »Katastrophe« im selben Zeitraum verglichen.

Anschließend möchte ich durch eine Auswertung soziologischer Standardlexika untersuchen, wie Krise in der Soziologie definiert und theoretisch gefasst wird. Artikel in Lexika versuchen, wissenschaftliche Begriffe auf ein unumstrittenes Standardwissen der Wissenschaftsdisziplin zu kondensieren.

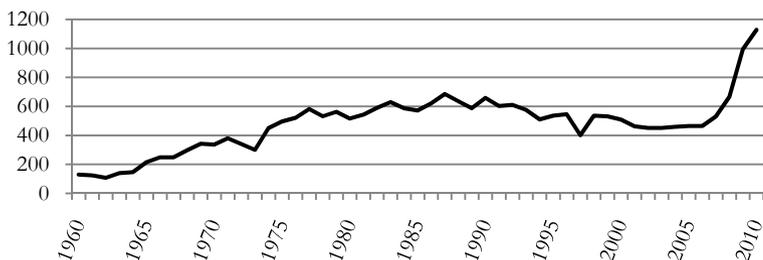
Sie nehmen eher Begriffsverwendungen auf, als dass sie sie prägen. In der Summe können sie als eine Art kollektives Gedächtnis einer Wissenschaft interpretiert werden, trotz Schwerpunktsetzungen im Einzelnen und zeitverzögerter Aufnahme aktueller Entwicklungen. Auch hier werde ich die Ergebnisse mit den Begriffen Anomie und Katastrophe vergleichen, um die Besonderheiten der Krisenbegriffsdefinition deutlich zu machen.

Im dritten Schritt werde ich die fünfzehn soziologischen Journale mit dem höchsten Impact-Faktor für den Zeitraum von 2006 bis 2011 analysieren, um auch aktuelle Debatten und empirische Entwicklungen zur soziologischen Krisenforschung zu berücksichtigen.

## 1. Die Frage nach der Relevanz

Eine erste Antwort auf die Frage, ob Krise ein in der Soziologie relevanter Begriff ist, bietet der Social Science Citation Index. Wie hat sich die Verwendung des Begriffs Krise im Titel von Publikationen entwickelt? Seit 1960 ist ein diskontinuierlich verlaufender Anstieg von unter 200 auf über 600 Nennungen Ende der 1980er Jahre zu verzeichnen. Danach kommt es zu einem ebenfalls diskontinuierlich verlaufenden Rückgang auf etwas mehr als 400 Nennungen im Jahr 2000. Die ersten sechs Jahre des neuen Jahrtausends sind von einer relativ stabilen Stagnation auf diesem Niveau gekennzeichnet, bevor es ab 2006 zu einem rasanten Anstieg auf fast 1.200 Nennungen kommt.

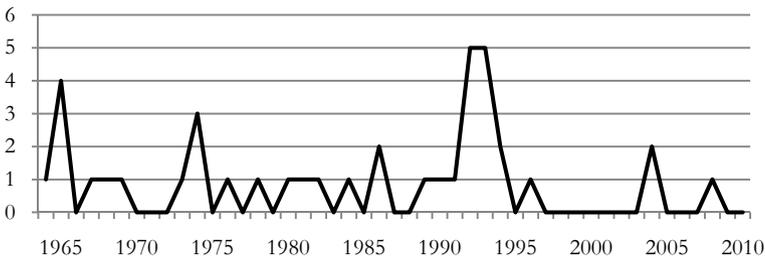
Entwicklung der Verwendung des Begriffs Krise  
im Titel sozialwissenschaftlicher Publikationen



Quelle: Social Science Citation Index (eigene Darstellung)

Vergleicht man die Nennung des Begriffs mit den inhaltlich verwandten Begriffen Anomie und Katastrophe, so fällt erstens auf, dass Krise deutlich häufiger verwendet wird. Anomie und Katastrophe habe ich als Vergleichsbegriffe ausgewählt, da auch sie eine Abweichung zu einer wie auch immer definierten Normalität diagnostizieren. Anomie wird dabei einer klaren Theorierichtung zugeordnet, hat allerdings keinen Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden. Dagegen ist der Begriff Katastrophe im Alltag gebräuchlich, ohne an eine bestimmte Theorietradition anzuknüpfen. Die Begriffe Krise, Anomie und Katastrophe beschreiben demnach Brüche von Routinen, sie können jedoch nicht synonym verwendet werden.

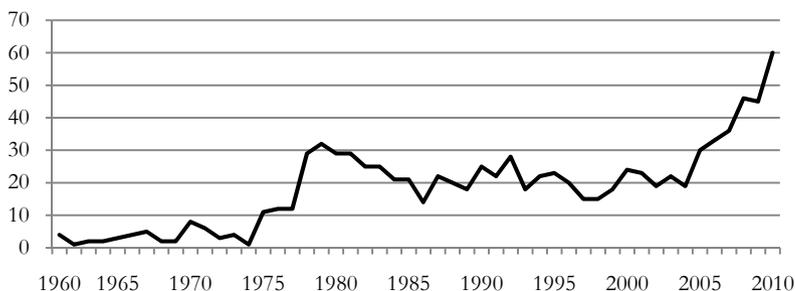
Entwicklung der Verwendung des Begriffs Anomie  
im Titel sozialwissenschaftlicher Publikationen



Quelle: Social Science Citation Index (eigene Darstellung)

Der Begriff Anomie wird zwischen null und maximal fünf Mal im Jahr verwendet, ohne dass sich zwischen 1960 und 2010 ein klares Verlaufsmuster nachzeichnen lässt. Diese Ergebnisse sagen zwar noch nichts über die Inhalte der Artikel aus, aber es wird deutlich, dass der Begriff Anomie nicht als Signalwort in den Publikationen genutzt wird. Der Begriff Katastrophe wird dagegen im Laufe der Zeit häufiger, aber nie mehr als 70-mal verwendet. Vor allem ab 2003 steigen die Nennungen rasant auf knapp über 60 im Jahr 2009 an. Der Begriff wird seltener als der Krisenbegriff verwendet; der aktuelle Anstieg erfolgt jedoch früher.

## Entwicklung der Verwendung des Begriffs Katastrophe im Titel sozialwissenschaftlicher Publikationen



*Quelle: Social Science Citation Index (eigene Darstellung)*

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die häufige Nennung im Social Science Citation Index darauf hindeutet, dass die soziologische Aufmerksamkeit für Krisenerscheinungen in den letzten Jahren massiv zugenommen hat und Krisen als relevantes gesellschaftliches Phänomen wahrgenommen werden. Denn im Gegensatz zu den Begriffen Anomie und Katastrophe wird der Begriff in den Titeln häufig verwendet, was als Indiz dafür angesehen werden kann, dass ihm nicht nur Signalwirkung sondern auch eine hohe soziologische Relevanz zugeschrieben wird. Auch scheint die rasche Steigerung der Begriffsverwendung in den Titeln die Plötzlichkeit von Krisen selbst abzubilden.

## 2. Krise im Gedächtnis der Soziologie

Um sich einen Überblick zu verschaffen, wie der Begriff Krise in der Soziologie genutzt wird, ist es hilfreich, Lexika heranzuziehen. Ich diskutiere daher im Folgenden, wie der Begriff in soziologischen Nachschlagewerken definiert wird, welche Theorien mit ihm in Verbindung gebracht werden, und wie sich sein Stellenwert in der Soziologiebegrifflichkeit einschätzen lässt. Den folgenden Ergebnissen liegt keine Vollerhebung zu Grunde,<sup>1</sup> aber die Analyse liefert Indizien dafür, dass Krise nur bedingt als theoretisches Konzept verstanden

<sup>1</sup> Ein Verzeichnis der ausgewerteten Lexika findet sich am Ende des Aufsatzes.

wird und gerade in den letzten Jahren kaum darüber theoretische Debatten geführt wurden.

Krisen werden in den meisten deutschen und englischen Lexika definiert als »plötzliches Auftreten massiver Probleme, die nicht ohne größere Schwierigkeiten gelöst werden können« (Reinhold 2000: 370). Bezüglich soziologisch relevanter Krisentheorien wird vor allem auf wirtschaftliche Krisentheorien verwiesen (z.B. Reinhold 2000; Fuchs-Heinritz et al. 2011; O'Hara 2008). Krisentheorien gelten als »die allgemeine Bezeichnung für Theorien über die ökonomische Entwicklung und die Legitimationsproblematik kapitalistischer Gesellschaften« (Kerber, Schmieder 1984: 304). Wenn überhaupt weitere Krisentheorien genannt werden, wird in deutschen Lexika auf systemtheoretische Ansätze verwiesen (z.B. Schäfers 2006: 148), wobei angemerkt werden muss, dass der Begriff der Krise gerade bei Luhmann nur eine untergeordnete Rolle spielt. Aber nicht nur theoretisch sondern auch empirisch werden Krisen aus der Perspektive soziologischer Lexika vor allem als wirtschaftliche Prozesse gefasst. Unter einer wirtschaftlichen Krise wird in der Regel verstanden »die Phase des Umschwungs einer Hochkonjunktur in einen stark beschleunigten Abschwung, in dem sich Absatzschwierigkeiten, Preisverfall, Firmenzusammenbrüche, steigende Arbeitslosigkeit, Pessimismus und negative Erwartungen in kumulativer Weise wechselseitig verstärken.« (Hillmann 2007: 467) Daneben, wenn auch deutlich seltener, werden wissenschaftliche oder politische Krisen genannt. Wissenschaftliche Krisen werden dabei als wissenschaftliche Revolutionen und politische Krisen als Umbrüche im Herrschaftssystem definiert. Eine Ausnahme, in der der wirtschaftliche Krisenbegriff nicht nur um Anmerkungen zu anderen Theorien oder Krisendimensionen ergänzt wird, bildet die International Encyclopedia of the Social Sciences (1972). Hier wird Krise umfassend sowohl als Prozess als auch als Zustand diskutiert. Politische Krisen im Sinne von Herrschaftsumbrüchen erhalten den gleichen Stellenwert wie Wirtschaftskrisen. Zugleich ist die IESS das einzige Lexikon, das die Nutzung des Krisenbegriffs problematisiert.

»Because of its varied meanings the term »crisis« has not been useful in building »systematic knowledge« about social phenomena. Terms that cover almost any situation are not helpful in analysis that emphasizes variables and the relations among variables. If many different kinds of situations are labeled crisis, then the factors becomes a constant and cannot be related to variations in other aspects of social process.« (Sills 1972: 510)

Die IESS versucht somit den Krisenbegriff nicht nur umfassend zu diskutieren, sondern auch kritisch einzuführen.

Um den Stellenwert, den der Krisenbegriff in der Soziologie hat, genauer einschätzen zu können, ist es auch hier sinnvoll, seine Thematisierung in den einschlägigen Lexika mit den Begriffen Anomie und Katastrophe zu vergleichen. Hierbei fällt zunächst auf, dass der Begriff Krise in der Hälfte der hier diskutierten Lexika erklärt wird, der Begriff Anomie in fast allen definiert und besprochen wird, während der Begriff Katastrophe nicht einmal in einem Viertel der Lexika Erwähnung findet. Anomie wird auch mehrfach als Grundbegriff der Soziologie bezeichnet und einer klaren theoretischen Tradition zugeordnet (z.B. König 1969: 27f, Boudon, Bourricaud 1992: 28ff). Dagegen wird Katastrophe als empirisches Phänomen definiert, das mithilfe von mathematischen Modellen untersucht wird. Als zentrale Katastrophentheorien gelten statistische Modelle, die von mathematischen Theorien beeinflusst werden, was auch kritisch gesehen wird (Hillmann 2007: 417, Bühl 1989: 328).

Der Krisenbegriff wird somit im Gegensatz zu Anomie nicht zu den zentralen Begriffen der Soziologie gezählt, allerdings wird er öfter als der Katastrophenbegriff besprochen, ihm wird häufiger als letzterem soziologische Relevanz zugesprochen. Auch bezogen auf seine theoretische Rahmung ist der Krisenbegriff zwischen die beiden Vergleichsbegriffe einzuordnen. Er wird im Gegensatz zum Katastrophenbegriff mit einer soziologischen Theorietradition verknüpft, jedoch ist diese Einordnung weniger deutlich als beim Anomiebegriff. Insgesamt gelten sowohl Krisen als auch Katastrophen gerade im Gegensatz zu Anomie eher als empirische Phänomene.

### 3. Aktuelle Krisenstudien und die Beobachtung empirischer Entwicklungen

Der Blick auf den Social Science Citation Index hat gezeigt, dass seit 2006 das Phänomen der Krise in der Soziologie deutlich an Bedeutung gewonnen hat. Die Häufigkeitszählungen im SSCI geben jedoch keine Auskunft darüber, in welchen Bereichen Krisen ausgemacht wurden und wie Krisen definiert werden. Zur Klärung dieser Frage habe ich jene fünfzehn im SSCI geführten Journale für den Zeitraum 2006 bis 2010 ausgewertet, die den höchsten Impact-Faktor im Bereich Soziologie aufweisen. In dem Zeitrahmen beschäftigten

sich in den Journalen dreizehn Artikel mit Krisen.<sup>2</sup> Drei dieser Veröffentlichungen sind Kommentare, drei weitere wurden im Rahmen eines Symposiums veröffentlicht. Inhaltlich beschäftigten sich vier mit Krisen im Universitätssystem (Balch 2006; Calhoun 2006; Geiger 2006) bzw. der Soziologie (Tonkiss 2010), drei mit sozialen Krisen, d.h. mit der Frage nach gesellschaftlichem Zusammenhalt (Carle 2006; Goldberg 2008; Lawler 2008), vier mit der aktuellen Wirtschaftskrise bzw. deren Folgen (Ayac, Rankin 2009; Plotkin 2010; Rugh, Massey 2010; Thompson 2009) und zwei mit den Einzelthemen Globale Rentenkrise (Blackburn 2006) und SARS als Gesundheitskrise (Jacobs 2007). Bis auf drei Ausnahmen wird der Begriff Krise als soziale Tatsache eingeführt, d.h. als eine empirische Beobachtung, die keiner weiteren Erläuterung und theoretischen Analyse bedarf. Krise wird implizit entweder verstanden als ein Ergebnis, dessen Ursachen klar und dessen Folgen nun zu untersuchen sind, z.B. Krise der Universität oder Wirtschaftskrise. Oder der Begriff steht für ein Ereignis, das als Folge der Modernisierungsprozesse die Integrationskräfte einer Gesellschaft schwächt. Eine Problematisierung, warum bei den Ereignissen von Krisen gesprochen wird oder welche gesellschaftlichen Zusammenhänge gestört werden, fehlt. Von den drei Thematisierungen des Krisenbegriffs wird der Begriff in zwei Fällen aus den Werken der Soziologen Durkheim und Veblen abgeleitet (Goldberg 2008; Plotkin 2010). Im dritten Artikel wird aus einer konstruktivistischen Perspektive diskutiert (Thompson 2009), wie und warum in bestimmten Situationen von Krise die Rede ist und welche Diagnosen, sich aus dem jeweiligen Krisenverständnis ableiten.<sup>3</sup>

Die Ergebnisse müssen insofern vorsichtig interpretiert werden, als der Zeitraum zwischen dem Einreichen eines Artikels und einer Veröffentlichung traditionell lang ist und Analysen über die aktuelle Krise noch kommen können. Allerdings deuten die Ergebnisse doch an, dass Krise als empirische Tatsache bzw. unabhängige, nicht weiter zu begründende Variable angesehen wird und im Zentrum des soziologischen Interesses ihre Folgen stehen. Was eine Krise ist und wie sie soziologisch zu beschreiben und begründen ist, bleibt bei dieser Herangehensweise offen.

---

2 Ein Verzeichnis der ausgewerteten Artikel findet sich am Ende des Aufsatzes.

3 In Deutschland ist in dem Zeitraum in den Journalen mit einem hohen Impact-Faktor nur ein Aufsatz veröffentlicht worden und zwar 2008 in der Zeitschrift für Soziologie von Hajo Holst, Andreas Aust und Susanne Pernicka: »Kollektive Interessenvertretung im strategischen Dilemma – Atypisch Beschäftigte und die »dreifache Krise« der Gewerkschaften«. Auch in diesem Artikel wird auf eine genauere Definition von Krise verzichtet.

## Zusammenfassung

Abschließend möchte ich meine Ergebnisse thesenhaft zusammenfassen: (1) Krise ist ein Begriff, dem im wachsenden Maße hohe soziologische Relevanz zu gesprochen wird. (2) Die Definition des Begriffs wird jedoch gerade in aktuellen Studien von einem Alltagsverständnis abgeleitet, weshalb der Begriff eine hohe Signalwirkung, aber nur eine geringe theoretische Unterfütterung aufweist. (3) Theoretische Überlegungen und Diagnosen werden aus der Ökonomie entlehnt, an die die Soziologie ohne eigene Begrifflichkeit anknüpft. Beide Herangehensweisen ergeben aber keine soziologische Krisentheorie. Was also wäre zu tun?

Soziologen sind angehalten, alltägliche Beobachtungen und wirtschaftliche Modelle nicht einfach zu übernehmen, sondern als Teil der gesellschaftlichen Krisenbeobachtungen selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Es ist notwendig, einen krisensoziologischen Ansatz zu entwickeln, durch den Krisendeutungen als Aspekt ihres Gegenstands gefasst werden können. Eine Krisensoziologie würde zu ökonomischen Krisentheorien nicht in Konkurrenz treten sondern die Möglichkeit eröffnen, dass ökonomische Krisendeutungen selbst Teil des Problems werden.

## Literatur

- Ayac, I., Rankin, B. 2009: Economic Crisis and Marital Problems in Turkey: Testing the Family Stress Model. *Journal of Marriage and Family*, 71. Jg., Heft 3, 756–767.
- Balch, S. 2006: More Crises than One. *Society*, 43. Jg., Heft 4, 41–43.
- Blackburn, R. 2006: The Global Pension Crisis: From Gray Capitalism to Responsible Accumulation. *Politics and Society*, 34. Jg., Heft 2, 135–186.
- Boudon, R., Bourricaud, F. 1992: Soziologische Stichworte. Ein Handbuch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bühl, W.L. 1989: Katastrophentheorie. In G. Endruweit, G. Trommsdorff (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke, 327–330.
- Calhoun, C. 2006: Is the University in Crisis? *Society*, 43. Jg., Heft 4, 8–18.
- Carle, R. 2006: Cartoon Crisis: Islam and Danish Liberalism. *Society*, 44. Jg., Heft 1, 80–88.
- Fuchs-Heinritz, W., Klimke, D., Lautmann, R., Rammstedt, O., Stäheli, U., Weischer, C., Wienold, H. (Hg.) 2011: *Lexikon zur Soziologie*. 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.
- Geiger, R. 2006: Real Crisis or Unpleasant Realities? *Society*, 43. Jg., Heft 4, 35–40.

- Goldberg, C. 2008: Introduction to Emile Durkheim's »Anti-Semitism and Social Crisis«. *Sociological Theory*, 26. Jg., Heft 4, 299–321.
- Hillmann, K.-H. 2007: *Wörterbuch der Soziologie*. 5. Aufl., Stuttgart: Kröner.
- Holst, H., Aust, A., Pernicka, S. 2008: Kollektive Interessenvertretung im strategischen Dilemma – Atypisch Beschäftigte und die »dreifache Krise« der Gewerkschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., Heft 2, 158–176.
- Jacobs, L. 2007: Rights and Quarantine During the SARS Global Health Crisis: Differentiated Legal Consciousness in Hong Kong, Shanghai, and Toronto. *Law and Society Review*, 41. Jg., Heft 3, 511–551.
- Kerber, H., Schmieder, A. (Hg.) 1984: *Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen*. Reinbek: Rowohlt.
- König, R. 1969: Anomie. In W. Bernsdorf (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke, 27–28.
- Lawler, P. 2008: Our Crisis of Self-evidence. *Society*, 45. Jg., Heft 4, 322–326.
- Marshall, G. (Hg.) 1998: *A dictionary of sociology*. Oxford: Oxford University Press.
- O'Hara, P. A. 2008: Economic Crisis. In W. Darity (Hg.), *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Detroit: Macmillan, 483–485.
- Plotkin, S. 2010: War and Economic Crisis: What Would Veblen Say? *Society*, 47. Jg., Heft 3, 240–245.
- Reinhold, G. (Hg.) 2000: *Soziologie-Lexikon*. München, Wien: Oldenbourg.
- Rugh, J., Massey, D. 2010: Racial Segregation and the American Foreclosure Crisis. *American Sociological Review*, 75. Jg., Heft 5, 629–651.
- Schäfers, B., Kopp, J. (Hg.) 2006: *Grundbegriffe der Soziologie*. 9. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.
- Sills, D. (Hg.) 1972: *International Encyclopedia of the Social Sciences*. New York: Macmillan and The Free Press.
- Tonkiss, F. 2010: The British Journal of Sociology in the 1970s: Continuity and Crisis. *The British Journal of Sociology*, 61. Jg., Issue Supplement 1, 141–145.
- Thompson, G. 2009: What's in the frame? How the financial crisis is being packaged for public consumption. *Economy and Society*, 38. Jg., Heft 3, 520–524.

## Anhang

Schlagworte *Krise*, *Anomie* und *Katastrophe* in Soziologie-Lexika

Lexikon	Krise	Anomie	Katastrophe
A Dictionary of the Social Sciences	nein	ja	nein
Dictionary of Sociology and related sciences	ja	ja	ja
Encyclopedia of the Social Sciences	ja	nein	nein
Grundbegriffe der Soziologie	ja	ja	nein
Handbuch Soziologie: Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen	ja	ja	nein
International Encyclopedia of the Social Sciences (2008)	ja	nein	ja
International Encyclopedia of the Social Sciences (1972)	ja	nein	nein
Lexikon Soziologie und Sozialtheorie: Hundert Grundbegriffe	nein	nein	nein
Lexikon zur Soziologie	ja	ja	ja
Oxford dictionary of sociology	nein	ja	nein
Soziologie-Lexikon	ja	ja	ja
Soziologische Stichworte. Ein Handbuch	nein	ja	nein
The Blackwell Dictionary of Sociology	nein	ja	nein
The Penguin Dictionary of Sociology	nein	ja	nein
The social science encyclopedia	nein	ja	nein
Wörterbuch der Soziologie (1989)	nein	ja	nein
Wörterbuch der Soziologie (1969)	nein	ja	ja
Wörterbuch der Soziologie (2007)	ja	ja	ja

Artikel zum Thema *Krise* in den Jahren 2006 bis 2010

- Ayac, I., Rankin, B. 2009: Economic Crisis and Marital Problems in Turkey: Testing the Family Stress Model. *Journal of Marriage and Family*, 71. Jg., Heft 3, 756–767.
- Balch, S. 2006: More Crises than One. *Society*, 43. Jg., Heft 4, 41–43.
- Blackburn, R. 2006: The Global Pension Crisis: From Gray Capitalism to Responsible Accumulation. *Politics and Society*, 34. Jg., Heft 2, 135–186.
- Calhoun, C. 2006: Is the University in Crisis? *Society*, 43. Jg., Heft 4, 8–18.
- Carle, R. 2006: Cartoon Crisis: Islam and Danish Liberalism. *Society*, 44. Jg., Heft 1, 80–88.
- Geiger, R. 2006: Real Crisis or Unpleasant Realities? *Society*, 43. Jg., Heft 4, 35–40.
- Goldberg, C. 2008: Introduction to Emile Durkheim's »Anti-Semitism and Social Crisis«. *Sociological Theory*, 26. Jg., Heft 4, 299–321.
- Jacobs, L. 2007: Rights and Quarantine During the SARS Global Health Crisis: Differentiated Legal Consciousness in Hong Kong, Shanghai, and Toronto. *Law and Society Review*, 41. Jg., Heft 3, 511–551.
- Lawler, P. 2008: Our Crisis of Self-evidence. *Society*, 45. Jg., Heft 4, 322–326.
- Plotkin, S. 2010: War and Economic Crisis: What Would Veblen Say? *Society*, 47. Jg., Heft 3, 240–245.
- Rugh, J., Massey, D. 2010: Racial Segregation and the American Foreclosure Crisis. *American Sociological Review*, 75. Jg., Heft 5, 629–651.
- Thompson, G. 2009: What's in the frame? How the financial crisis is being packaged for public consumption. *Economy and Society*, 38. Jg., Heft 3, 520–524.
- Tonkiss, F. 2010: The British Journal of Sociology in the 1970s: Continuity and crisis. *The British Journal of Sociology*, 61. Jg., Issue Supplement 1, 141–145.

# Die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen

Bestandsaufnahme und Vorschläge

*Stefanie Eifler, Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik und Dagmar Krebs<sup>1</sup>*

## Einleitung

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen an deutschen Universitäten.<sup>2</sup> Dieser Beitrag ist erstes Ergebnis der Aktivitäten der AG Lehre der DGS-Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung unter Berücksichtigung der Diskussion, die im Kreis der Sektionsmitglieder seit dem Jahre 2009 geführt wird. Die folgende Darstellung umfasst eine Dokumentation und Bewertung von sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen entlang formaler und inhaltlicher Kriterien.

Die formalen Kriterien für die Dokumentation der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen ergeben sich aus den Richtlinien für die Gestaltung von konsekutiven Bachelor- und Master-Studiengängen, die im Rahmen des Bologna-Prozesses erarbeitet wurden. Diese

---

1 Die Autoren bilden die AG Lehre der DGS-Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung. Die beiden erstgenannten Autoren sind darüber hinaus Mitglieder des Sektionsvorstandes. Die Sektion hat die AG Lehre im Jahre 2009 eingerichtet und sie beauftragt, die Situation der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen zu dokumentieren und zu bewerten, sowie Vorschläge für die Gestaltung der Methodenausbildung zu entwickeln.

2 Der besseren Lesbarkeit wegen wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten stets für beide Geschlechter.

beziehen sich unter anderem auf die einheitliche Gestaltung von Studiengängen und die einheitliche Bewertung von Studienleistungen (Workload, Credit Points<sup>3</sup>) durch die Einführung von konsekutiven Bachelor- und Master-Studiengängen anstelle der früheren Diplom- und Magisterstudiengänge.<sup>4</sup>

Die inhaltlichen Kriterien für die Dokumentation der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen ergeben sich aus früheren Studien, die sich a) mit den Anforderungen von Praxisfeldern der empirischen Sozialforschung (Engel 2002a) sowie b) mit der Praxis der Methodenausbildung befasst haben (Engel 2002b; Schnell 2002; Schnell, Krebs 2002). Sie ergeben sich außerdem aus früheren Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) zur Methodenausbildung (Rehberg 2003) bzw. zur Ausgestaltung soziologischer Bachelor- und Masterstudiengänge (Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006).

Im Folgenden werden zunächst die formalen Kriterien für die Dokumentation der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen dargestellt und diskutiert (1). Im Anschluss daran wird der Umfang der Methodenausbildung mit den Empfehlungen der DGS zur Methodenausbildung bzw. zur Ausgestaltung soziologischer Bachelor- und Masterstudiengänge konfrontiert (2). Im Weiteren wird die derzeitige Praxis der Methodenausbildung anhand inhaltlicher Kriterien dargestellt und bewertet (3). Abschließend werden Vorschläge im Hinblick auf die Gestaltung der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen unterbreitet (4).

---

3 Mit »Workload« wird der gesamte studentische Arbeitsaufwand für ein Modul (Präsenzzeiten plus Selbststudium) bezeichnet, mit »Credit Points« bezeichnen wir im Folgenden »ECTS-Punkte« (ECTS = European Credit Transfer System).

4 Die Richtlinien zur einheitlichen Gestaltung von Studiengängen und zur einheitlichen Bewertung von Studienleistungen im europäischen Hochschulsystem sind festgehalten in der Magna Carta Universitatum von Bologna, 1998 als Sorbonne-Erklärung verfasst und 1999 als Bologna-Erklärung erweitert und institutionalisiert.

## 1. Kriterien für die Beurteilung der Methodenausbildung

Im Rahmen der nachfolgenden Analysen wurden Bachelor-Studiengänge der Soziologie sowie der Sozial- und Politikwissenschaft an deutschen Universitäten<sup>5</sup> betrachtet. Die formalen Kriterien für deren Dokumentation basieren zunächst auf den Vorgaben zur Gestaltung von Bachelor-Studiengängen.<sup>6</sup> Im Folgenden fragen wir, ob diese formalen Kriterien für die vergleichende Betrachtung und Bewertung der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen geeignet sind.

### 1.1 Vorgaben zur Gestaltung von Bachelor-Studiengängen

Das zentrale Gestaltungsprinzip der Bachelor-Studiengänge besteht in der modularisierten Strukturierung der Studieninhalte und der Einführung eines Leistungspunktesystems (ECTS) zur Bewertung des Arbeitsaufwandes. Das gesamte Bachelor-Studium ist auf drei akademische Jahre bzw. sechs Semester ausgelegt. Insgesamt werden im Bachelor-Studiengang 180 ECTS-Punkte vergeben, pro akademischem Jahr also 60 ECTS-Punkte und pro Semester 30 ECTS-Punkte.<sup>7</sup> Der gesamte Arbeitsaufwand im Bachelor-Studiengang (Workload) gliedert sich in Präsenzzeiten (Besuch von Lehrveranstaltungen) und Selbststudium (Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Vorbereitung von Prüfungen sowie selbst gestal-

---

5 In dieser Auswahl sind die ehemaligen Fachhochschulen bzw. heutigen »Universities of Applied Sciences« nicht enthalten.

6 Diese Vorgaben sind enthalten in den »Ländergemeinsamen Strukturvorgaben gemäß §9 Abs. 2 des Hochschulrahmengesetzes (HRG) für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen« der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003 in der jeweils gültigen Fassung. Diese Strukturvorgaben beziehen sich auf die einheitliche Gestaltung von Bachelor-Studiengängen und die einheitliche Bewertung von Studienleistungen an deutschen Hochschulen (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 15.9.2000).

7 Die Rahmenvorgaben legen einen Arbeitsaufwand von 40 Stunden pro Woche bei sechs Wochen Jahresurlaub zugrunde, für das gesamte Studium also 5.400 Stunden, pro akademischem Jahr 1.800 Stunden und pro Semester 900 Stunden. Der gesamte studentische Arbeitsaufwand (Präsenzzeiten plus Selbststudium) von maximal 900 Stunden je Semester wird mit 30 ECTS-Punkten bewertet, wobei 1 ECTS-Punkt einer Workload von 30 Stunden entspricht. Legt man für die Dauer eines Semesters 15 Wochen zugrunde, so ergibt die Präsenzzeit für eine Veranstaltung mit 2 Semesterwochenstunden (SWS) eine Workload von 30 Stunden bzw. 1 ECTS-Punkt.

tete Arbeit an Studieninhalten). Präsenzzeiten und Selbststudium sollten ungefähr im Verhältnis von 1:2 stehen. Gestaltungsspielräume ergeben sich daraus, dass die ECTS-Punkte für jeweils ein Modul eines Bachelor-Studiengangs vergeben werden, innerhalb dessen die Anteile von Präsenzzeiten und Selbststudium nicht strikt vorgegeben werden, sondern variieren können. Diese (relative) Offenheit ermöglicht es, innerhalb eines Moduls den Umfang des Lehrangebots einerseits und das studentische Arbeitspensum andererseits unterschiedlich zu gewichten (vgl. Tabelle 1).

*Tabelle 1: Gestaltungsspielräume bei der Vergabe von ECTS-Punkten*

SWS*	Präsenz** und ECTS-Vergabe	Aufteilung der ECTS-Punkte		Präsenz/Selbst** Verhältnis
		Präsenz	Selbst	
24	4 SWS → 30 ECTS : 6 = 5 ECTS	2	3	1 : 1,50
20	4 SWS → 30 ECTS : 5 = 6 ECTS	2	4	1 : 2,00
16	4 SWS → 30 ECTS : 4 = 7,5 ECTS	2	5,5	1 : 2,75

\* SWS = Semesterwochenstunden; 1 SWS: Lehre im Umfang von 45 Minuten für die Dauer eines Semesters

\*\* Präsenz = Präsenzzeiten, Selbst = Selbststudium

Vor dem Hintergrund dieser Vorgaben zur Gestaltung von Bachelor-Studiengängen stellt sich die Frage, ob das einheitliche Leistungspunktesystem als Maßstab für die vergleichende Beurteilung von Studiengängen geeignet ist. Hierzu betrachten wir im Folgenden die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Studiengängen anhand des Verhältnisses zwischen Präsenzzeiten und Selbststudium.

## 1.2 Art und Umfang der Methodenausbildung

Für unsere Analyse der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen wurden in einem ersten Schritt alle deutschen Universitäten aufgelistet. In den nachfolgenden Schritten wurden zuerst die Universitäten mit einem Studienangebot Bachelor-Soziologie ausgewählt; wenn dieses Studienangebot nicht vorhanden war, wurden des weiteren die Universitäten mit einem Studienangebot Bachelor-Sozialwissenschaften ausgewählt; und wenn auch dieses Studienangebot nicht vorhan-

den war, wurden schließlich die Universitäten mit einem Studienangebot Bachelor-Politikwissenschaft ausgewählt. Als Datengrundlage dienten die Modulhandbücher der ausgewählten 52 Studiengänge der Universitäten, die im Untersuchungszeitraum (Juni 2009 bis Februar 2010) auf den Webseiten der Universitäten zur Verfügung standen. Als formale Kriterien für die Dokumentation der sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengänge wurden Art und Umfang der Methodenausbildung herangezogen.

Die Art der Methodenausbildung wurde anhand des Typs der Methodenveranstaltungen abgebildet, wobei Vorlesungen, Übungen und Seminare unterschieden wurden. Tutorien und Praktika wurden nur dann aufgenommen, wenn diese in den Modulbeschreibungen separat ausgewiesen waren.

Für den *Umfang der Methodenausbildung* stehen drei Maße zur Verfügung: Anzahl der Semesterwochenstunden (SWS), Workload und ECTS-Punkte. Im Hinblick auf die Frage, ob insbesondere die ECTS-Punkte als Maß für die vergleichende Beurteilung des Umfangs der Methodenausbildung geeignet sind, wurde der Umfang der Methodenausbildung an vierzehn ausgewählten Universitäten bestimmt.<sup>8</sup> Hierzu wurden die in Tabelle 2 angegebenen Maße den Modulhandbüchern entnommen. Von besonderem Interesse waren dabei die relativen Anteile von Präsenzzeiten (Besuch von Lehrveranstaltungen in SWS) und Selbststudium (Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Vorbereitung von Prüfungen sowie selbst gestaltete Arbeit an Studieninhalten) am Workload (gesamter studentischer Arbeitsaufwand).

---

<sup>8</sup> Die Auswahl der Universitäten erfolgte willkürlich aus der Gesamtheit von 52 Universitäten. Auf der Basis der Modulbeschreibungen wurden die Universitäten so ausgewählt, dass die unterschiedliche Praxis der Vergabe von ECTS-Punkten für Präsenzzeiten und Selbststudium abgebildet werden konnte.

Tabelle 2: Semesterwochenstunden (SWS) im Verhältnis zu Workload bzw. ECTS-Punkten bei vierzehn zufällig ausgewählten Universitäten

SWS	ECTS Präsenz	ECTS Selbststudium	ECTS Gesamt	Workload in Stunden	Verhältnis Präsenz/Selbststudium
6	3	6	9	270	1 : 2,0
6	3	12	15	450	1 : 4,0
10	5	10	15	450	1 : 2,0
10	5	16	21	630	1 : 3,2
12	6	24	30	900	1 : 4,0
17	8,5	26,5	35	1.050	1 : 3,1
18	9	15	24	720	1 : 1,7
18	9	23	32	960	1 : 2,6
18	9	31	40	1.200	1 : 3,4
18	9	40	49	1.470	1 : 4,4
20	10	20	30	900	1 : 2,0
22	11	29	40	1.200	1 : 2,6
24	12	40	52	1.560	1 : 3,3
25	12,5	32,5	45	1.350	1 : 2,6

In Spalte 1 von Tabelle 2 wird die Anzahl der Semesterwochenstunden (SWS) für die gesamte Methodenausbildung der jeweiligen Universitäten angegeben. Die Anzahl der SWS wird in ECTS-Punkte umgerechnet (Spalte 2), wobei 2 SWS einem ECTS-Punkt entsprechen (vgl. hierzu auch Abschnitt 1.1, Fußnote 5). In Spalte 3 werden die für das Selbststudium vergebenen ECTS-Punkte ausgewiesen. Die ECTS-Punkte für das Selbststudium ergeben sich als Differenz zwischen den »ECTS-Punkten Gesamt« (Spalte 4) und den ECTS-Punkten für die Präsenzzeit (Spalte 2). In Spalte 5 wird die den »ECTS-Punkten Gesamt« entsprechende Workload für die Methodenausbildung der jeweiligen Universitäten ausgewiesen. Spalte 6 schließlich gibt das Verhältnis zwischen den ECTS-Punkten für die Präsenzzeit und den ECTS-Punkten für das Selbststudium wieder.

### 1.3 ECTS-Punkte als problematisches Kriterium

Es zeigt sich, dass der Umfang der Methodenausbildung zwischen den Universitäten deutlich variiert. Auch unterscheidet sich die Gestaltung bzw. Bewertung des studentischen Selbststudiums zwischen den Universitäten. Weiterhin zeigt sich, dass bei sieben der vierzehn Universitäten das Verhältnis von Lehrangebot zu Selbststudium zwischen 1:1,7 und 1:2,6 liegt. Geht man davon aus, dass ein Wert von annähernd 1:2 als Idealwert angestrebt werden sollte, so scheint in der Hälfte der Fälle dieses Verhältnis von Präsenzzeiten zu Selbststudium realisiert zu sein. Geht dieses Verhältnis jedoch über den Faktor 1:3 hinaus, dann scheint das Selbststudium im Vergleich zu den Präsenzzeiten überbetont zu sein. Diese Überbetonung des studentischen Selbststudiums geschieht nicht nur bei jenen Universitäten, die eine geringe Anzahl an Lehrveranstaltungen in den Methodenmodulen anbieten, sondern auch bei jenen Universitäten, deren Angebot an Lehrveranstaltungen einen mittleren Umfang aufweist. Bei letzteren scheint der Anspruch an den Umfang der Methodenausbildung, der nicht über ein entsprechendes Lehrangebot abgedeckt werden kann, durch die Forderung eines hohen Arbeitspensums seitens der Studierenden kompensiert zu werden. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass unterschiedliche Typen von Lehrveranstaltungen einen unterschiedlich hohen studentischen Aufwand an Vor- und Nachbereitung erfordern. Das Verhältnis von Lehrangebot zu Selbststudium wird offenbar von Universität zu Universität sehr unterschiedlich gestaltet. Dieses verdeutlichen die Tabellen 3 und 4.

*Tabelle 3: Methoden der empirischen Sozialforschung, vierstündig\**

SWS	ECTS Präsenz	ECTS Selbst- studium	ECTS Gesamt	Workload in Stunden	Verhältnis Präsenz/Selbststudium
4	2	2	4	120	1 : 1,0
4	2	5	7	210	1 : 2,5
4	2	8	10	300	1 : 4,0

\* *Vorlesung und Übung oder Tutorium*

Aus Spalte 6 in Tabelle 3 geht hervor, dass bei einer vierstündigen Veranstaltung »Empirische Sozialforschung«, bestehend aus Vorlesung und Übung oder Tutorium, das Verhältnis zwischen Präsenzzeit und Selbststudium erheblich variiert. Dasselbe gilt für eine vierstündige Veranstaltung »Statistik«, bestehend aus Vorlesung und Übung oder Tutorium (Spalte 6, Tabelle 4).

*Tabelle 4: Statistik, vierstündig\**

SWS	ECTS Präsenz	ECTS Selbst- studium	ECTS Gesamt	Workload in Stunden	Verhältnis Präsenz/Selbststudium
4	2	2	4	120	1 : 1,0
4	2	4	6	180	1 : 2,0
4	2	5	7	210	1 : 2,5
4	2	10	12	360	1 : 5,0

\* *Vorlesung und Übung oder Tutorium*

Geht man davon aus, dass sich die einführenden Statistikvorlesungen in den Bachelor-Studiengängen der Sozialwissenschaften nicht allzu sehr unterscheiden, dann lässt das unterschiedliche Verhältnis von Lehre zu Selbststudium (zwischen 1:1 und 1:5) die durch die Vergabe von ECTS-Punkten angestrebte Vergleichbarkeit fraglich erscheinen. Weiterhin fällt auf, dass sich Workload und ECTS-Punkte trotz vergleichbaren Lehrangebots um das bis zu Dreifache voneinander unterscheiden. Unter diesen Bedingungen erweisen sich beide Kriterien, losgelöst vom Verhältnis zwischen Lehrangebot und Selbststudium, als unzureichende Maße für den tatsächlichen Umfang der Methodenausbildung. Das Verhältnis 5:1 von Selbststudium zu Lehrangebot entbehrt jeglicher empirischer Validierung und lässt ersteres zur Manövriermasse bei der Gestaltung der Module und der entsprechenden Berechnung der ECTS-Punkte für die Module degenerieren.

#### 1.4 Fazit

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen scheint es im Hinblick auf die Beurteilung des Umfangs der Methodenausbildung sinnvoll, sich anstelle der formalen Kriterien Workload und ECTS-Punkte auf Semesterwochenstun-

den und Lehrveranstaltungen zu beziehen. Diese Informationen sind zusätzlich zu Angaben über Konzeptionen und Inhalte der Methodenveranstaltungen über die Modulhandbücher zugänglich.

## 2. Die Methodenausbildung im Lichte der Modulhandbücher

Ein geeignetes Kriterium für Art und Umfang der Methodenausbildung liegt mit der Anzahl der Semesterwochenstunden für einzelne Veranstaltungstypen im Rahmen der Methodenausbildung vor. Hierauf bezieht sich auch die Empfehlung zur Methodenausbildung, die bereits 2003 seitens der DGS formuliert wurde (Rehberg 2003). Diese Empfehlung bezieht sich auf eine Konzeption für die sozialwissenschaftliche Methodenausbildung, die aus insgesamt vier Modulen besteht, die ihrerseits jeweils eine oder mehrere Veranstaltungen umfassen (vgl. Tabelle 5). Im Rahmen dieser Konzeption bleibt die Sukzession der einzelnen Module ebenso wie die Auswahl der Lehr- und Lernformen den einzelnen Universitäten vorbehalten (Rehberg 2003: 72).

*Tabelle 5: DGS-Empfehlung zur Methodenausbildung*

Modul 1: Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung ( 6 SWS)	
Forschungslogik	2 SWS
Empirische Sozialforschung I – quantitativ und qualitativ	2 SWS
Empirische Sozialforschung II – quantitativ und qualitativ	2 SWS
Modul 2: Statistik (8 SWS)	
Statistik I	4 SWS
Statistik II	4 SWS
Modul 3: Forschungspraktikum (4 SWS)	
Forschungspraktikum 0150 quantitativ oder qualitativ	4 SWS
Modul 4: Methodenvertiefung ( 4 SWS)	
Methodenvertiefung I – quantitativ oder qualitativ	2 SWS
Methodenvertiefung II – quantitativ oder qualitativ	2 SWS

Diese Empfehlung wurde zwar ursprünglich für die Methodenausbildung im Grund- und Hauptstudium in den Diplomstudiengängen formuliert, wurde aber von der DGS in deren Empfehlungen zur Ausgestaltung

soziologischer Bachelor-Studiengänge übertragen (Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006: 82 ff.).

Wie aus Tabelle 5 hervorgeht, wird in der Empfehlung der DGS zur Methodenausbildung der Umfang von verschiedenen Modulen der Methodenausbildung – nämlich Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung, Statistik, Forschungspraktikum und Methodenvertiefung in Semesterwochenstunden (SWS) angegeben.

Die im Folgenden berichteten Analysen beziehen sich auf die soziologischen sowie auf die sozial- und politikwissenschaftlichen Studiengänge aller 52 deutschen Universitäten. Bachelor-Studiengänge der Politikwissenschaft wurden nur dann berücksichtigt, wenn an den ausgewählten Universitäten keine Bachelor-Studiengänge der Soziologie oder Sozialwissenschaften angeboten werden (vgl. Punkt 1.2). Insgesamt wurden 31 soziologische, 17 sozialwissenschaftliche und 4 politikwissenschaftliche Bachelor-Studiengänge betrachtet.

Für das Modul 1 »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung« ist in der DGS-Empfehlung ein Umfang von 6 SWS angegeben. Im Rahmen der betrachteten Studiengänge beträgt der zeitliche Umfang dieses Elements der Methodenausbildung zwischen 2 und 12 SWS, so dass es sowohl Über- als auch Unterschreitungen gibt. Tabelle 6 zeigt, dass in etwa der Hälfte der soziologischen Studiengänge 6 oder mehr SWS im Bereich »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung« angeboten werden. Bei den sozialwissenschaftlichen Studiengängen trifft dies für 9 von 17 Studiengängen zu.

*Tabelle 6: Anzahl der Module »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung«  $\geq$  DGS-Empfehlung*

Studiengänge*	Anzahl der Module	
	Umfang $\geq$ 6 SWS	Insgesamt
Soziologie	16	31
Sozialwissenschaften	9	17
Politikwissenschaft	0	4
Gesamt	25	52

*\* Bachelor-Studiengänge der Politikwissenschaft wurden nur berücksichtigt, wenn an den ausgewählten Universitäten keine Bachelor-Studiengänge der Soziologie oder Sozialwissenschaften angeboten werden.*

Von der DGS wird ein Umfang von 8 SWS für das Modul 2 »Statistik« empfohlen. Die Studiengänge an den ausgewählten Universitäten weisen auch hier Über- und Unterschreitungen auf, denn der zeitliche Umfang der Ausbildung in Statistik variiert zwischen 2 und 14 SWS. Aus Tabelle 7 geht hervor, dass in 22 von 31 soziologischen Studiengängen die Empfehlung realisiert oder überschritten wird. Bei den sozialwissenschaftlichen Studiengängen ist dies bei 6 von 17 Modulen der Fall.

Tabelle 7: Anzahl der Module »Statistik«  $\geq$  DGS-Empfehlung

Studiengänge	Anzahl der Module	
	Umfang $\geq$ 8 SWS	insgesamt
Soziologie	22	31
Sozialwissenschaften	6	17
Politikwissenschaft	0	4
Gesamt	28	52

Die DGS empfiehlt für das Modul 3 »Forschungspraktikum« als Element der Methodenausbildung einen Umfang von 4 SWS. Bei den betrachteten Studiengängen umfasst das Forschungspraktikum zwischen 0 und 8 SWS, wobei für 25 Studiengänge ein Forschungspraktikum in den Modulhandbüchern ausgewiesen ist, dessen Umfang den Empfehlungen entspricht (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8: Anzahl der Module »Forschungspraktikum«  $\geq$  DGS-Empfehlung

Studiengänge	Anzahl der Module	
	Umfang $\geq$ 4 SWS	insgesamt
Soziologie	16	31
Sozialwissenschaften	9	17
Politikwissenschaft	0	4
Gesamt	25	52

Die DGS-Empfehlung sieht für das Modul 4 »Methodenvertiefung« als Element der Methodenausbildung einen Umfang von 4 SWS vor. Bei den hier betrachteten Studiengängen beträgt der zeitliche Umfang der diesem Modul zuzuordnenden Veranstaltungen zwischen 0 und 12 SWS. Jeweils 9 soziologische und 9 sozialwissenschaftliche Bachelor-Studiengänge folgen dieser Empfehlung (vgl. Tabelle 9).

Tabelle 9: Anzahl der Module »Methodenvertiefung«  $\geq$  DGS-Empfehlung

Studiengänge	Anzahl der Module	
	Umfang $\geq$ 4 SWS	Insgesamt
Soziologie	9	31
Sozialwissenschaften	9	17
Politikwissenschaft	0	4
Gesamt	18	52

In der DGS-Empfehlung ist kein Hinweis auf das Element »EDV-unterstützte Datenanalyse« enthalten. Die Modulhandbücher für die hier betrachteten sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengänge zeigen, dass ein Modul oder Element »EDV-unterstützte Datenanalyse« bei einigen Studiengängen in das Modul 2 »Statistik« integriert ist, und dass in nahezu der Hälfte aller Studiengänge für das Element »EDV-unterstützte Datenanalyse« gesonderte Module bzw. Veranstaltungen vorgesehen sind (Tabelle 10).

Tabelle 10: »EDV-unterstützte Datenanalyse« als eigenständiges Modul

	Soziologie	Sozialwissenschaften	Politikwissenschaft
Integriert in Modul 2 »Statistik«	4	2	0
Eigenständig	12	4	0
Keine Angabe	15	11	4
Anzahl der Studiengänge	31	17	4

Folgt man der DGS-Empfehlung (Rehberg 2003, Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006), dann sollte die Methodenausbildung auch im Bachelor-Studiengang insgesamt 22 SWS umfassen (vgl. Tabelle 5). Aus Tabelle 11 geht hervor, dass dieser Umfang bei 21 der 52 betrachteten Module mit 12 oder weniger SWS erheblich unterschritten wird. Demgegenüber entspricht der zeitliche Umfang der Methodenausbildung nur bei etwa einem Viertel der betrachteten Studiengänge der DGS-Vorgabe oder geht darüber hinaus (Tabelle 12).

*Tabelle 11:* Umfang der Methodenausbildung insgesamt  
(erhebliche Unterschreitung)

Studiengänge	≤ 12 SWS	Gesamt
Soziologie	9	31
Sozialwissenschaften	7	17
Politikwissenschaft	5	4
Gesamt	21	52

*Tabelle 12:* Umfang der Methodenausbildung insgesamt  
(Entsprechung oder Überschreitung)

Studiengänge	≥ 22 SWS	Gesamt
Soziologie	7	31
Sozialwissenschaften	5	17
Politikwissenschaft*	0	4
Gesamt	12	52

### 3. Die Methodenausbildung in der Praxis

Im Anschluss an die Analyse der formalen Kriterien werden nun inhaltliche Aspekte der Methodenausbildung in den Blick genommen. Hierzu wurden die Modulhandbücher von insgesamt 23 ausgewählten Universitäten analysiert. Als Auswahlkriterien wurden a) die regionale Verteilung der Universitäten und b) der bewusste Ausschluss von Universitäten mit sehr geringem Umfang an Methodenausbildung herangezogen. Die ausgewählten Modulhandbücher wurden anhand eines Schemas betrachtet. In dieses Schema wurden die Informationen aus den Modulhandbüchern für die Module »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung«, »Statistik«, »Forschungspraktikum«, »Methodenvertiefung« und »EDV« übertragen. Erfasst wurden dabei a) Veranstaltungstypen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Tutorien), b) Dauer der Module (Anzahl der Semester), c) ECTS-Punkte, d) zeitlicher Umfang der Veranstaltungen in den Modulen (SWS) und e) Beschreibung der Veranstaltungsinhalte. Die Handhabung des Schemas wird am Beispiel der Codierung der Modulhandbücher für den Bachelor-Studiengang Soziologie der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen demonstriert (Tabelle 13).

Tabelle 13: Schema für die Methodenausbildung im Bachelor-Studiengang Soziologie der RWTH Aachen

Bereich	Typ <sup>1</sup>	Dauer <sup>2</sup>	ECTS	SWS	Inhalte
Verfahren der Datenerhebung					
Empirie I	V	2	10	2	methodologische Grundlagen qualitativer und quantitativer Untersuchungsstrategien, selbständige Planung und Gestaltung einfacher soziologischer Untersuchungsdesigns
Empirie II	V			2	
Statistik bzw. Datenanalyse					
Statistik I	V+Ü	2	10	2+2	Grundlagen der Deskriptiv- und Inferenzstatistik (bis Hypothesentests) incl. EDV, z.B. SPSS
Statistik II	V+Ü			2+2	
Forschungspraktikum					
Methodenvertiefung					
<i>Vertiefung<sup>3</sup></i>	<i>V oder S</i>	<i>1</i>	<i>6</i>	<i>2</i>	<i>alle Spezialisierungsfelder der Soziologie, zu denen auch spezielle Methoden der empirischen Sozialforschung gezählt werden</i>
EDV					

1 Veranstaltungstypen: V = Vorlesung, S = Seminar, Ü = Übung

2 Dauer = Dauer des Moduls in Semestern

3 kursiv = Wahlbereich

Die Auswertung der Modulhandbücher anhand des Schemas wurde für die unterschiedlichen Bestandteile der Methodenausbildung durchgeführt. Es zeigt sich, dass der Umfang des Moduls »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung« in 4 Studiengängen lediglich 2 SWS beträgt, davon ist je ein Studiengang ein Bachelor-Studiengang Soziologie bzw. Sozialwissenschaften, zwei Studiengänge sind Bachelor-Studiengänge Poli-

tikwissenschaft. In der Regel, d. h. in 20 von 23 der anhand des Schemas betrachteten Studiengänge, werden beide Traditionen der empirischen Sozialforschung (qualitativ und quantitativ) berücksichtigt. Allerdings geht aus den Modulhandbüchern vielfach nicht hervor, ob die Veranstaltungen die Inhalte »Wissenschaftstheorie und Forschungslogik« enthalten. Für das Modul »Statistik« zeigt sich, dass nur ein Studiengang lediglich 2 SWS vorsieht, wobei es sich um einen Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft handelt. In der Regel werden im Modul »Statistik« sowohl Deskriptiv- als auch Inferenzstatistik behandelt. Allerdings geht aus den Modulhandbüchern häufig nicht hervor, ob diese Veranstaltungen daneben auch Techniken der Drittvariablenkontrolle oder multivariate Analyseverfahren beinhalten. Die Auswertung der Modulhandbücher führte darüber hinaus zu der Erkenntnis, dass die Module »Forschungspraktikum« und »Methodenvertiefung« im Allgemeinen nicht eindeutig unterschieden werden können. Ein großer Anteil der Studiengänge enthält ein Modul zur Vertiefung der Methodenkenntnisse durch anwendungsbezogene Übungen, so dass die Bezeichnungen »Forschungspraktikum« bzw. »Lehrforschungsprojekt« und »Methodenvertiefung« synonym verwendet werden. Von den 23 Universitäten verfügen 11 über ein Angebot im Bereich der EDV-unterstützten Datenanalyse, das in das Modul »Statistik« integriert ist, an 9 Universitäten ist die EDV-unterstützte Datenanalyse als eigenständige Veranstaltung konzipiert, in einem Studiengang ist die EDV-unterstützte Datenanalyse sowohl in die Statistik-Veranstaltungen integriert als auch als eigenständige Veranstaltung vorgesehen, und 2 der 23 Universitäten machen über dieses Element der Methodenausbildung keine Angabe. An zwei Universitäten ist die EDV-unterstützte Datenanalyse als ein Modul konzipiert, in dem neben Grundkenntnissen im Bereich der Programmnutzung explizit Kenntnisse über sozialwissenschaftliche Analysestrategien vermittelt werden. An den meisten Universitäten wird den Modulhandbüchern zufolge mit SPSS gearbeitet, nur fünf Universitäten lehren auch den Umgang mit anderen Programmen wie R oder STATA.

An den 23 ausgewählten Universitäten wurden jeweils die für die Bachelor-Studiengänge Modulverantwortlichen angeschrieben und gebeten, die Veranstaltungspläne für alle Veranstaltungen der Methodenausbildung in einer Bachelor-Kohorte zuzusenden. Insgesamt 17 FachkollegInnen haben dieser Bitte entsprochen. Die Veranstaltungspläne wurden gesichtet, um auf dieser Grundlage die »typischen« Inhalte der unterschiedlichen Veranstaltungen der Methodenausbildung herauszuarbeiten. Exemplarisch

werden für die Module »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung«, »Statistik«, »Methodenvertiefung« und für die Methodenausbildung insgesamt die Curricula von drei Universitäten dargestellt, und zwar von der Humboldt-Universität zu Berlin, der Universität Mannheim und der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Für das Modul »Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung« steht exemplarisch die Vorlesung »Sozialwissenschaftliche Methodenlehre« im Bachelor-Studiengang Soziologie der Humboldt-Universitäten zu Berlin. Diese Veranstaltung ist als Vorlesung konzipiert und bezieht sich thematisch auf die quantitative ebenso wie auf die qualitative Tradition der empirischen Sozialforschung:

- Untersuchungsgegenstände in den Sozialwissenschaften, Wissenschaftstheorie und der Forschungsprozess
- Überblick über den Forschungsprozess und seine Voraussetzungen
- Wissenschaftstheorie I: Definitionen
- Wissenschaftstheorie II: Erklärungen
- Wissenschaftstheorie III: Deduktion, Induktion, Falsifikationismus
- Historische Entwicklung der empirischen Sozialforschung
- Forschungsdesign, Untersuchungsformen I: Experiment, Survey-Designs
- Forschungsdesign, Untersuchungsformen II: Panel, Trend, Kohorten, Netzwerk
- Datenerhebungsmethoden I: Befragung, Fragebogenkonstruktion
- Datenerhebungsmethoden II: Die Arbeitslosen von Marienthal, Multimethodenerhebungen
- Datenerhebungsmethoden III: Fragebogenkonstruktion, Pretest, Antwortverzerrungen
- Datenerhebungsmethoden IV: Postalische Befragung, telefonische Befragung
- Datenerhebungsmethoden V: Interviewtechniken, Inhaltsanalyse, nicht-reaktive Methoden
- Auswahl der Untersuchungseinheiten

Als Beispiel für das Modul »Statistik« wurde die Vorlesung »Datenauswertung« aus dem Bachelor-Studiengang Soziologie der Universität Mannheim ausgewählt. Die Veranstaltung wird als Vorlesung mit Übungen und Tutorien angeboten und umfasst folgende Themen:

- Einführung (Was ist Statistik?, Forschungsprozess, grundlegende Begriffe)
- Univariate Datenanalyse (Verteilungen und ihre Darstellung, Lagemaße, Streuungsmaße)
- Wahrscheinlichkeitstheorie (Grundbegriffe, Wahrscheinlichkeitsdefinition, bedingte Wahrscheinlichkeiten, Zufallsvariablen und Wahrscheinlichkeitsverteilungen, Grenzwertsätze)
- Schätztheorie (Punktschätzung, Intervallschätzung)
- Testtheorie (Prinzipien statistischer Tests, Test über Mittelwertshypothesen, Vergleich zweier Mittelwerte)
- Bivariate Datenanalyse (Die Kontingenztafel, Zusammenhangsmaße für nominalskalierte Variablen, metrische Korrelation, lineare Regression)

Für das Modul »Methodenvertiefung« wurden zwei Veranstaltungen ausgewählt, von denen eine in der Tradition der qualitativen empirischen Sozialforschung steht und eine weitere in der Tradition der quantitativen empirischen Sozialforschung verortet ist.

Als typisch für eine »Methodenvertiefung, quantitativ« kann die zweiteilige Veranstaltung »Methoden der quantitativen Sozialforschung« im Bachelor-Studiengang Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München angesehen werden. Im ersten Teil der Veranstaltung wird am Beispiel eines ausgewählten soziologischen Gegenstandes eine empirische Untersuchung konzipiert. Auf der Grundlage theoretischer Überlegungen, der Entwicklung der Fragestellung und der Ableitung von Hypothesen wird ein Studiendesign entwickelt, es folgt die Operationalisierung der Variablen und die Entwicklung des Erhebungsinstrumentes. Nach der Durchführung eines Pretests und der Überarbeitung der Erhebungsinstrumente schließt der erste Teil der Veranstaltung mit dem Beginn der Feldphase. Im zweiten Teil der Veranstaltung werden die eigens erhobenen Daten mit uni- und multivariaten Verfahren der Datenanalyse ausgewertet. Einen Schwerpunkt bilden dabei regressionsanalytische Techniken. Der zweite Teil der Veranstaltung schließt ab mit dem Forschungsbericht, erstellt in Gruppenarbeit.

Als typisch für eine »Methodenvertiefung, qualitativ« kann ebenfalls eine Veranstaltung im Bachelor-Studiengang Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München angesehen werden. Diese Veranstaltung wird einsemestrig angeboten und beginnt zunächst mit einer Einführung in die theoretischen Überlegungen zur Methode. Es folgt eine Auseinanderset-

zung mit der empirischen Umsetzung unter Berücksichtigung von Diskurs und Reflexion. In einem dritten Abschnitt werden methodische Zugänge diskutiert, aufgezeigt und umgesetzt. Abschließend wird zunächst der Umgang mit den erhobenen Textdaten geübt, bevor zusätzlich alternative Ansätze diskutiert werden.

Aus den Modulhandbüchern gehen außerdem Besonderheiten der Methodenausbildung an einzelnen Universitäten hervor. Nur einer der 23 ausgewählten Bachelor-Studiengänge, für die die Modulhandbücher detailliert gesichtet wurden, zeichnete sich durch das Vorhandensein eines Mathematik-Propädeutikums mit einem Umfang von 2 SWS Präsenzzeit und 30 Stunden Selbststudium (2 ECTS-Punkte) aus. Manche Studiengänge umfassen darüber hinaus spezielle Angebote zu ausgewählten Bereichen der Statistik wie Bevölkerungs-, Sozial- und/oder Wirtschaftsstatistik, die sowohl als Pflichtanteile als auch als Wahlpflichtanteile der Methodenausbildung konzipiert sind. Allerdings erfolgt im Rahmen der Modulhandbücher selten eine besondere Schwerpunktsetzung, indem etwa spezielle Verfahren der Datenanalyse wie Zeitreihenanalyse oder Ereignisanalyse explizit benannt werden.

#### 4. Vorschläge für die Methodenausbildung

Die Betrachtung der sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengänge zeigt in formaler Hinsicht, dass die mit dem Bologna-Prozess angestrebte Vereinheitlichung und Vergleichbarkeit im Hinblick auf die Methodenausbildung nicht gegeben ist. Insbesondere variieren die Studiengänge hinsichtlich des Umfangs von Lehrangebot und Selbststudium. Geringer und mittlerer Umfang des Lehrangebots geht einher sowohl mit hohen als auch mit geringen Anteilen des Selbststudiums. Bei einem Verhältnis von 5:1 zwischen Selbststudium und Lehrangebot bezogen auf formal vergleichbare Veranstaltungen des Typs »Vorlesung mit Übung oder Tutorium« (siehe Tabelle 4) bildet die Vergabe von ECTS-Punkten ein inhaltlich nicht vergleichbares Leistungs- und Kompetenzprofil ab. Vergleichbarkeit ist bei derartigen Diskrepanzen der Lehr- und Lernbedingungen weder in formaler noch in inhaltlicher Hinsicht gegeben.

Inhaltlich zeigt unsere Analyse der Methodenausbildung von sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen, dass die Vermittlung von Kennt-

nissen über Erhebungsverfahren im Vergleich zur Vermittlung von Kenntnissen in der Datenanalyse bzw. Statistik vernachlässigt wird. Aber auch bei der Datenanalyse wird die Empfehlung der DGS (Rehberg 2003, Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006) nur in der Hälfte der Studiengänge umgesetzt. »Methodenvertiefung« und »Praktikum« sind in einem erheblichen Teil der Studiengänge nicht berücksichtigt. Zudem scheint die »EDV-unterstützte Datenanalyse« nur selten im Sinne einer Vermittlung von Theorie geleiteten Analysestrategien gelehrt zu werden.

Die mangelnde formale Vereinheitlichung und Vergleichbarkeit der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen führt zu einer Unschärfe des Profils der Methodenkompetenz der Absolventen. Darüber hinaus führt auch die Vernachlässigung relevanter Inhalte der Methodenausbildung dazu, dass Bachelor-Absolventen der Sozialwissenschaften mit Absolventen anderer Studienfächer, insbesondere mit den in der Datenanalyse als umfangreicher ausgebildet wahrgenommenen Wirtschaftswissenschaftlern auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren, wie insbesondere Schreiber (1999) in seiner Inhaltsanalyse von einschlägigen Stellenanzeigen herausarbeitet. Zu einer entsprechenden Einschätzung gelangt auch Schnell (2002), der zum einen vorliegende empirische Ergebnisse zu Stellenausschreibungen und Absolventenbefragungen darstellt und diese zum anderen um eigene Befragungen von Lehrenden und Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge ergänzt. Diesen empirischen Analysen zufolge lässt sich eine stärkere Gewichtung der Datenanalyse im Vergleich zur Datenerhebung in wirtschaftswissenschaftlichen gegenüber sozialwissenschaftlichen Studiengängen konstatieren, die auf dem Arbeitsmarkt zu einer Benachteiligung von Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge gegenüber denen der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge führt.

Dabei würde eine breitere Ausbildung in der Datenerhebung möglicherweise die Chancen der Sozialwissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt verbessern, da eine Qualifikation im Bereich der Datenerhebung ein Alleinstellungsmerkmal für Sozialwissenschaftler darstellen könnte. Dass der Arbeitsmarkt ein solches Profil nachfragt, geht eindeutig aus der Studie von Schreiber (1999) hervor. Obwohl die Bachelor-Studiengänge explizit auf berufsqualifizierende Kompetenzen ausgerichtet sein sollten, wird dieses Ziel mit Blick auf die Methodenausbildung derzeit nicht erreicht. Vielmehr zeigen erste Studien über den Verbleib der Absolventen sozialwissenschaftlicher Bachelor-Studiengänge, dass sie zu einem größeren Anteil in qualifikationsferne Berufsfelder driften. So wurden im Rahmen

des KOAB-Kooperationsprojekt Absolventenstudien 2009, verantwortet vom Internationalen Zentrum für Hochschulforschung Kassel (Schomburg 2010), an 52 Hochschulen die Absolventen des Jahrgangs 2007 befragt. Tabelle 14 verdeutlicht, dass die Absolventen sozialwissenschaftlicher Bachelor-Studiengänge zu einem relevanten Anteil in eigentlich fachfremde Berufsfelder einmünden. Dabei werden als »fachfremd« vergleichsweise qualifikationsferne Berufsfelder aufgefasst, die insbesondere für die Absolventen pädagogischer, wirtschaftswissenschaftlicher oder publizistischer Studiengänge einschlägig sind, weniger jedoch für die Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge.

*Tabelle 14: Verbleib von Absolventen sozialwissenschaftlicher Bachelor-Studiengänge*

Berufsfelder	Bachelor (n=225)	Diplom (n=710)	Promotion (n=110)
Unterricht/Lehre	8%	---	17%
Forschung	11%	13%	23%
Markt- und Meinungsforschung	2%	1%	---
Öffentlichkeitsarbeit	7%	4%	---
Journalismus	11%	5%	---
Soziale Beratung	3%	4%	---
Erwachsenenbetreuung	3%	---	---
Unternehmensberatung	4%	---	---
Assistenz der Geschäftsleitung	4%	---	---
Personalwesen	4%	---	---
Projektmanagement	8%	9%	---
Marketing	5%	---	---
Andere	30%	64%	60%
Gesamt	100%	100%	100%

Abschließend ist festzuhalten, dass die schon in früheren Studien festgestellten Schwächen der Methodenausbildung in den Sozialwissenschaften mit den Bachelor-Studiengängen gegenwärtig keineswegs behoben sind. Immer noch gilt, dass in den derzeitigen Studiengängen »(...) nur das Notwendigste an Kenntnissen in Methoden und Statistik (...)« vermittelt wird. Vielfach gilt weiterhin, dass »die Ausbildung in Statistik ... gemessen an den verfügbaren Techniken und im Vergleich zu Nachbarfächern, wie z. B. Ökonometrie, veraltet und simplizistisch (ist)« (Schnell 2002: 37). Dem ist hinzuzufügen, dass die Ausbildung in den Datenerhebungsverfahren als

originär sozialwissenschaftliche Methodenkompetenz den Sozialwissenschaftlern »(...) gegenüber Ökonomen und Statistikern kompetitive Vorteile ...« auf dem Arbeitsmarkt verschaffen würde (Schnell 2002: 38). Diese Nachfrage nach solchen in Datenerhebungstechniken gut ausgebildeten Sozialwissenschaftlern – obwohl seit 1999 offenkundig – ist trotz der Einführung von Bachelor-Abschlüssen, die der Intention nach berufsqualifizierend sein sollten, bis heute nicht gestellt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen besteht eine wichtige Aufgabe darin, für Absolventen sozialwissenschaftlicher BA-Studiengänge ein *Profil im Bereich der »Methoden der empirischen Sozialforschung«* zu definieren. Ein solches Profil zeigt sich in der *Methodenkompetenz*, die begrifflich zu konkretisieren ist.

*Methodenkompetenz* umfasst das Vorhandensein von Grundkenntnissen im Bereich der qualitativen und quantitativen Methoden der empirischen Sozialforschung und in der Datenanalyse bzw. Statistik, sowie von vertieften Kenntnissen der Probleme der Datenerhebung in der Umfrageforschung. Methodenkompetenz wird sichtbar in der Fähigkeit, eine Forschungsfrage (Theorie geleitet) zu formulieren und eine angemessene Forschungsstrategie, insbesondere ein geeignetes Forschungsdesign zu entwickeln; sie wird außerdem sichtbar in der Fähigkeit, empirische Studien zu beurteilen und empirische Ergebnisse zu interpretieren.

Für die Ausbildung in den Bereichen der Methoden der empirischen Sozialforschung und der Datenanalyse bzw. Statistik bedeutet dies, dass sie neben der Vermittlung von Grundkenntnissen im Bereich der Datenerhebung und Datenanalyse besondere Schwerpunkte auf die Entwicklung dieser Fähigkeiten legen sollte. Als Resümee aus der DGS-Empfehlung (Rehberg 2003, Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006) und den Erkenntnissen der vorliegenden Studie ergibt sich ein Vorschlag für die Methodenausbildung der in der DGS-Sektion »Methoden der empirischen Sozialforschung« organisierten Lehrenden. Dieser umfasst – wie aus der folgenden Übersicht hervorgeht – einen Katalog von Modulen bzw. Veranstaltungen.

*Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung (6 SWS)*

Vorlesungen mit Tutorien (2 Sem., je 2+1 SWS)  
Vermittlung von Grundwissen ohne Projektarbeit  
Berücksichtigung beider Traditionen der empirischen Sozialforschung  
Schwerpunkt Fragebogenkonstruktion im Bereich der quantitativen Verfahren der Datenerhebung

*Statistik (8 SWS)*

Vorlesungen mit Übungen (2 Sem., je 2+2 SWS)  
Vermittlung von Grundkenntnissen ohne Projektarbeit  
Pflichtbereich:  
    Deskriptivstatistik (uni- und bivariate Verteilungen)  
    Inferenzstatistik (Schätzen und Testen)  
Wahlpflichtbereich:  
    Regressionsanalyse (Analyse kausaler Beziehungen)  
    Qualitative Textanalyse

*Methodenvertiefung (4 SWS)*

Übungen mit angeleiteter und kontrollierter Projektarbeit (2 Sem., je 2 SWS)  
Besuch von 2 Veranstaltungen (konsekutiv)  
    Datenerhebung oder qualitative Verfahren  
    Datenanalyse oder qualitative Analyse von Textdaten

*EDV-unterstützte Datenanalyse (4 SWS)*

Die Veranstaltung sollte als Übung konzipiert werden und neben Kenntnissen in spezieller Software vor allem Theorie geleitete Analysestrategien vermitteln.

Die Veranstaltung sollte parallel zum Wahlpflichtbereich Datenanalyse stattfinden.

Wahlpflichtbereich:  
    Software für die quantitative Datenanalyse  
    Software für die qualitative Textanalyse

Alle weiteren Vertiefungen, Spezialisierungen und Lehrforschungsprojekte sollten in Master-Studiengängen angesiedelt werden.

## Literatur

- Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2006: Empfehlungen der DGS zur Ausgestaltung soziologischer Bachelor- und Master-Studiengänge. *Soziologie*, 35. Jg., Heft 1, 80–84.
- Engel, U. 2002a: Praxisrelevanz der Methodenausbildung. *Sozialwissenschaftliche Tagungsberichte Band 4*. Bonn: IZ Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Engel, U. 2002b: Methoden empirischer Sozialforschung in Forschung und Lehre. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 2, 78–89.
- Rehberg, K.-S. 2003: DGS-Empfehlung zur Methodenausbildung. *Soziologie*, 32. Jg., Heft 4, 69–76.
- Schnell, R. 2002: Ausmaß und Ursachen des Mangels an quantitativ qualifizierten Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge. In U. Engel (Hg.), *Praxisrelevanz der Methodenausbildung. Sozialwissenschaftliche Tagungsberichte Band 4*. Bonn: IZ Informationszentrum Sozialwissenschaften, 27–35.
- Schnell, R., Krebs, D. 2002: Die Ausbildung in Methoden der empirischen Sozialforschung. Ergebnisse der Befragung der Lehrenden durch die AG »Methodenausbildung«. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 1, 39–49.
- Schomburg, H. 2010: Projektbericht 2009: Generation Vielfalt. Bildungs- und Berufswege der Absolventen von Hochschulen in Deutschland 2007–2008. Kassel: INCHER Universität Kassel.
- Schreiber, N. 1999: Aktuelles zum Arbeitsmarkt für Soziologinnen und Soziologen? Eine Inhaltsanalyse von Stellenanzeigen aus der »Zeit«. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 22. Jg., Heft 3, 203–215.

## Haben Sie Interesse, den 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahr 2014 zu veranstalten?

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie lädt soziologische Fakultäten, Fachbereiche, Institute, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein, Vorschläge für die Organisation und Durchführung des Soziologiekongresses 2014 einzureichen. Ihre Bewerbung sollte folgende Punkte enthalten:

- Kongressthema mit Begründung
- Nennung von Hauptverantwortlichen
- Auskünfte über den Kosten- und Finanzierungsplan sowie
- Darlegung der lokalen räumlichen Voraussetzungen für die Durchführung einer solchen wissenschaftlichen Großveranstaltung.

Der Vorstand der DGS und die Geschäftsstelle stehen für weitere Informationen und Auskünfte gern zur Verfügung.

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie  
Kulturwissenschaftliches Institut NRW

Dipl. Soz.wiss. Sonja Schnitzler  
Goethestraße 31  
D-45128 Essen  
E-Mail: [sonja.schnitzler@kwi-nrw.de](mailto:sonja.schnitzler@kwi-nrw.de)  
Tel.: 0201 – 7204 208

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Dr. Stefan Bär, Heidelberg  
Stefanie Börner, M.A., Leipzig  
Alexander Brunke, M.A., Erfurt  
Dipl.-Soz. Niels Espenhorst, München  
Sonja Fehr, M.A., Nürnberg  
Dr. David Glowsky, Berlin  
Christian Katzenbach, M.A., Berlin  
Dr. phil. Tim Lukas, Velbert  
Dr. Andreas Mergenthaler, Wiesbaden  
PD Dr. Christian Meyer, Bielefeld  
Dr. Astrid Nelke, Berlin  
Dr. Sabine Ursula Nover, Gelsenkirchen  
Dipl.-Soz. Stephan Pflaum, Haar  
Kathleen Pöge, M.A., Leipzig  
Andreas Rogozinkski, M.A., Rheinbach  
Dr. Marit Rosol, Frankfurt am Main  
Dipl.-Soz.wiss. Patrick Rothe, München  
Prof. Dr. Katja Sabisch-Fechtelpeter, Bochum  
Dr. phil. Sabine Schäfer, Bielefeld  
Regina Soremski, M.A., Gießen  
Dr. Florian Stoll, Darmstadt  
Miriam Ströing, M.A., Potsdam  
Uta Symanski, M.A., Köln  
Elisa Johanna Szuganik, Frankfurt am Main  
Dipl.-Soz.wiss. Christian Thönelt, Duisburg  
Antje Wegner, Karlsruhe  
Dipl.-Pol Christian Wehrmann, Berlin  
Dipl.-Soz. Gerhardt Weitkunat, Lübeck  
Dr. Nicole Zillien, Trier

## Neue studentische Mitglieder

Charlotte-Christiane Hammer, Bonn  
Linda Hering, Berlin  
Laura Hildenbrand, Darmstadt  
Julia Nast, Berlin  
Franziska Scholl, Berlin  
Nadine Wendle, Mainz  
Nina Zeile, Reutlingen

## Austritte

Quirin Bauer, Augsburg  
Dr. phil. Jarold D. Knispel, Hamburg  
Katharina Jeschke, Kopenhagen  
Dr. Harro Honolka, München  
Dipl.-Sozialwirt Uwe Lammers, M.A., München  
Dr. Christian Hartmann, Hannover  
Dr. Rainer-W. Hoffmann, Göttingen  
Dr. Franz Rothenbacher, Mannheim

## Verstorben

Prof. Dr. Michael Bommers, Osnabrück  
Prof. Dr. em. Jürgen Zinnecker, Siegen

## Sektion Bildung und Erziehung

Jahresbericht 2010

### *Vorstandswahl der Sektion Bildung und Erziehung 2010*

Mit einer Wahlbeteiligung von knapp 40% wurden für die Amtsperiode 2010 bis 2012 (in der Reihenfolge der auf die KandidatInnen entfallenden Stimmenanteile) Helmut Bremer, Anna Brake, Regula Julia Leemann, Uwe Bittlingmayer und Andrea Lange-Vester in den Vorstand gewählt. Der neue Vorstand bestimmte Helmut Bremer und Anna Brake als gemeinsame SprecherInnen der Sektion. Den aus dem Vorstand ausgeschiedenen Kollegen Wolfgang Lauterbach und Albert Scherr dankt die Sektion für ihre Mitarbeit im Vorstand in der vorangegangenen Amtsperiode.

### *Nachwuchspreis der Sektion Bildung und Erziehung 2010 für Lisa Pfahl, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)*

Die Sektion Bildung und Erziehung vergibt alle zwei Jahre einen Nachwuchspreis für eine hervorragende Dissertation, Diplom-, Master- oder Master- Abschlussarbeit, die sich mit einer bildungssoziologischen Fragestellung auseinandersetzt. Mit dem mit 500 € dotierten und im Rahmen des Soziologiekongresses verliehenen Nachwuchspreis wurde 2010 Lisa Pfahl (WZB) für ihre Dissertation »Techniken der Behinderung. Der Lernbehindertendiskurs, die deutsche Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungs- und Berufsbiographien« ausgezeichnet. Die Preisträgerin untersucht zum einen in einer historischen Perspektive, wie im Verlaufe des 20. Jahrhunderts die zuschreibende Diagnose »Lernbehinderung« innerhalb der Heil- und Sonderpädagogik diskursiv konstruiert wurde und dabei die »Besonderung« von sogenannten SonderschülerInnen in den Fachdiskursen legitimiert wurde. Zum anderen fragt sie danach, wie diese institutionellen Fremdzuschreibungen in die Selbstbeschreibungen von SonderschulabsolventInnen Eingang finden und deren weitere Bildungs- und Berufsbiographie strukturieren.

Die Arbeit wurde zum einen wegen des gewählten Themas ausgezeichnet: Von der erfreulichen Renaissance der sozialen Ungleichheitsthematik in der Bildungsforschung war die Gruppe der sogenannten SonderschülerInnen bislang noch weitgehend ausgenommen. Umso bedeutsamer ist, dass die Autorin die nachteiligen bildungsbiographischen Folgen des hoch

segregativen deutschen Bildungssystem für diese SchülerInnengruppe empirisch ausweist. Darüber hinaus überzeugt das von Lisa Pfahl gewählte methodische Vorgehen: in innovativer Weise verbindet sie den Ansatz wissenssoziologischer Diskursanalyse mit biographieanalytischen Zugängen und ist so in der Lage, das komplexe Zusammenspiel von institutionellen Fremdzuschreibungen und biographischen Selbstdeutungen angemessen in den Blick zu bekommen. Die ausgezeichnete Arbeit erscheint 2011 in der Reihe Disability Studies des transcript Verlags.

### *Veranstaltungsaktivitäten der Sektion im Jahr 2010*

Auch für das Jahr 2010 kann die Sektion wiederum auf eine erfreuliche Bilanz hinsichtlich der realisierten Veranstaltungsaktivitäten zurückblicken. Mit der von *Helmut Bremer* (Duisburg-Essen) am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen organisierten Frühjahrstagung mit dem Thema *Politische Bildung – politisierende Bildung – politische Sozialisation* verfolgte die Sektion das Ziel, einen bildungssoziologisch-analytischen Blick auf die sozialen Bedingungen und Folgen politischer Lern-, Sozialisations- und Bildungsprozesse zu werfen und so den bisher stark von der Politikwissenschaft, der Politikdidaktik sowie der Pädagogik dominierten und relativ stark normativ geprägt Fachdiskurs zu erweitern.

Der erste thematische Block »Gesellschaft – Politik – Politische Bildung« wurde eingeleitet durch einen Vortrag von *Michael Vester* (Hannover) mit dem Thema »Partizipatorische oder gelenkte Demokratie«. Er zeichnete darin gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahrzehnte nach und lotete die Möglichkeiten einer partizipatorischen Demokratie aus, die sich dadurch auszeichnet, dass sie nicht auf eine politische Führung durch eine ausgewählte und gebildete Elite setzt, sondern eine breitere Beteiligung aller an den politischen Prozessen anstrebt. *Katrin Späte* (Münster) befasste sich unter dem Titel »Politische Bildung (wieder) zum Bürgerrecht machen« mit dem Verhältnis von Soziologie und politischer Bildung. Sie kritisierte, dass sich die Soziologie zu sehr aus dem Diskurs der politischen Bildung zurückgezogen habe, mit der Folge, dass Inhalte und Formen zunehmend von der Politikwissenschaft bzw. -didaktik bestimmt werden, während andere wichtige Fragestellungen aus dem Blick geraten seien.

Der zweite thematische Block »Partizipation – soziales Lernen – Politische Bildung« wurde eingeleitet durch den Vortrag von *Sybillie Reinhardt* (Halle-Wittenberg) zu der Frage »Ist soziales Lernen auch politisches Ler-

nen?«. Mit Bezug auf eine empirische Studie setzte sie sich kritisch mit dem häufig von demokratiepädagogischen Konzepten behaupteten Automatismus auseinander, wonach die Förderung sozialer Kompetenzen in der Schule auch zur Stärkung von im engeren Sinne politischer Artikulation und Handeln führe. Auch *Uwe H. Bittlingmayer* (Freiburg) setzte in seinem Vortrag »Entpolitisierung wider Willen?« an dieser Thematik an, bezog allerdings die Dimension sozialer Ungleichheit mit ein. Er kritisierte, dass eine Reihe von schulischen Programmen zur Förderung von sogenannten »soft skills« die Ebene politischer Bildung (bewusst?) ausklammerten. *Mark Kleemann-Göbring* (Duisburg-Essen) betrachtete in seinem Vortrag »Subversive Strategien für eine reflexive politische Erwachsenenbildung« die Beteiligung an politischer Erwachsenenbildung, die von erheblicher sozialer Selektivität geprägt ist. Er beleuchtete dabei, wie politische Bildung (nicht intendiert?) zur Verstärkung sozialer Ungleichheit beitragen kann, wenn sie ihre Position und Rolle nicht hinreichend reflektiert.

Es schlossen sich drei empirisch fundierte Vorträge an. Zunächst betrachtete *Jana Trumann* (Hamburg/Duisburg-Essen) in ihrem Vortrag »Politische Bildung in lokalen Zusammenhängen« Bürgerinitiativen als Orte politischen Lernens. Gestützt auf Holzkamps subjektwissenschaftliche Lerntheorie und auf empirisches Material aus Gruppendiskussionen konnte sie zeigen, dass bestimmte Problemlagen zur Herausbildung von Lernstrategien beitragen, die zu mehr politischer Partizipation führen. *Sarah Thomsen* (Hamburg) arbeitete in ihrem Vortrag »Von der Jugendkultur zur politischen Positionierung – Bildung als adoleszente Einfeldung in politischen Orientierungen im Kontext sozialer Bewegungen« ebenfalls gestützt auf empirisches Material aus Gruppendiskussionen die politisierende Wirkung von Jugendkulturen heraus. Ausgangspunkt des Beitrags »Gegendenken« und politisierende Bildung in der späten DDR – am Beispiel des Montagskreises Meiningen« von *Norbert Reichling* (Essen) war eine kirchlich engagierte Gruppe in der späten DDR. Gestützt auf biographische Interviews konnte er zeigen, wie kirchliches Engagement in einem bestimmten politischen Kontext zunehmend zur Politisierung führte.

Der zweite Tagungstag wurde mit dem dritten Themenblock »Soziologische Reflexionen auf politische Erwachsenenbildung« eröffnet. Zunächst beleuchtete *Klaus-Peter Hufer* (Duisburg-Essen) in seinem Vortrag »Politische Erwachsenenbildung: Programme, Konzeptionen und didaktisch-methodische Ansätze als Spiegel gesellschaftspolitischer Verhältnisse« Rolle und Inhalte der politischen Erwachsenenbildung nach dem Zweiten Welt-

krieg. Er konnte zeigen, wie Veränderungen der gesellschaftlichen Kontexte zu neuen Programmatiken und Theorien in der politischen Bildung führten und führen. Thema des Vortrags von *Thomas Hallmayer* (Tübingen) war die Frage »Wozu Bildung? Politische Erwachsenenbildung als Normalfall des Erziehungssystems«. Aus systemtheoretischer Perspektive zeichnete er am Beispiel des Aufgreifens ökologischer Themen nach, wie Erwachsenenbildung bestimmte Inhalte oft wenig reflektiert aufgreift oder nicht aufgreift. *Julika Bürgin* (Hamburg) nahm in ihrem Vortrag »Arbeitssteuerung und politische Bildung« die gewerkschaftliche Bildungsarbeit in den Blick. Anhand von Gruppendiskussionen konnte sie insbesondere das Verhältnis von Zweckbildung und politischer Bildung beleuchten, das unter den Bedingungen neuer Konzepte der Arbeitssteuerung die Gewerkschaften herausfordert.

Den Abschluss der Tagung bildete ein Block mit dem Titel »Soziologische Analysen politischer Urteilsbildung und Einstellungen«. Hier stellte *Andreas Petrik* (Halle-Wittenberg) in seinem Vortrag »Das vernachlässigte politische Selbst« seine Studie vor, in der er auf einer Spielsimulation basierend Wege aufzeigte, wie die politische Urteilsbildung in der Schule gestärkt werden kann. *Katharina Kalsics* (Bern) Vortrag hatte das Thema »Was ist Politik? - Vorstellungen zu politischer Macht von Schülerinnen und Schülern der 2. und 5. Schulstufe«. Deutlich machen konnte sie, dass auch SchülerInnen in der zweiten Schulklasse durchaus schon über ein politisches Wissen verfügen, das sich im Verlauf der Entwicklung zunehmend konkretisiert und differenziert. Den Schluss bildete ein Vortrag von *Veronika Schmid* (Marburg) mit dem Thema »Überwertiger Realismus und politische Bildung«. Theoretisch gerahmt von Annahmen aus dem Kontext der Autoritarismusforschung Adornos und gestützt auf größere empirische Studien zur Fremden- und Menschenfeindlichkeit rückte sie damit eine sich verschärfende für die politische Bildung relevante Problematik in den Blick.

Insgesamt bot die mit knapp 50 Teilnehmenden gut besuchte Tagung hoch interessante Einblicke in dieses Feld. Die lebhaften Diskussionen machten den interdisziplinär geprägten Spannungsreichtum der Thematik deutlich und zeigten darüber hinaus, wie wichtig es ist, dass sich die Bildungssoziologie dieses Gegenstandes annimmt. Der Anfang ist mit dieser Tagung gemacht.

Auf dem DGS-Kongress in Frankfurt war die Sektion mit einer Veranstaltung zum Thema *Transnationale Vergesellschaftung von und durch Bildung?* vertreten, die von Regula Julia Leemann (Basel) und Moritz Rosenmund

(Wien) organisiert worden war. Die vier – aus einer Vielzahl von Beitragsangeboten – ausgewählten Vorträge ergänzten sich thematisch in gewinnbringender Weise, indem sie aus unterschiedlichen Perspektiven die internationale Rahmung und Konturierung nationaler Bildungspolitiken beleuchteten und damit eine gute Passung zum Kongress-Rahmenthema zeigten. Im ersten Beitrag präsentierten *Justin J.W. Powell*, *Nadine Bernhard* und *Lukas Graf* (Berlin) Ergebnisse zum Thema »Wandel im Verhältnis von Berufsbildungs- und Hochschulsystemen« aus einem international vergleichenden Forschungsprojekt, welches sich empirisch auf Dokumenten- und Sekundärliteraturanalysen sowie Experteninterviews stützt. Ausgehend von den theoretischen Prämissen des Neo-Institutionalismus fragten sie nach den *Modellvorlagen*, die dem Kopenhagen-Prozess (Berufsbildung) und dem Bologna-Prozess (Hochschule) Pate standen und zu einem *europäischen Modell* emergierten. Sie zeigten auf, dass sich im europäischen Modell beispielsweise korporatistische Elemente der dualen Berufsausbildung Deutschlands, Österreich und der Schweiz oder Elemente aus den Elitehochschulen in Frankreich, Großbritannien und den USA finden lassen. Dennoch – so wurde deutlich – werden im »europäischen Modell« die Karten nicht völlig neu gemischt. Länderspezifische Traditionen zeigen ein erhebliches Beharrungsvermögen und wirken so im Sinne der *Pfadabhängigkeit* der Bildungsreformen einer einfachen *Europäisierung* des Bildungsmodells entgegen.

*Kathia Serrano-Velarde* (Heidelberg) ging in ihrem Referat mit dem Titel »Wenn die Uni Rendite verspricht...« der Frage nach, wie und warum sich die Umdeutung der Universität zum Investitionsobjekt im europäischen Policy Diskurs vollzieht. Theoretisch bezog sie sich auf die Thesen von Boltanski und Chiapello zum »neuen Geist des Kapitalismus« in postindustriellen Gesellschaften, der mit der Etablierung und dem Wandel von Sinn- und Rechtfertigungsstrukturen kapitalistisches Handeln auch in bisher verschonten gesellschaftlichen Bereichen ermöglicht hat. Methodisch analysierte sie den Diskurs der EU Hochschulpolitik anhand einer Reihe von Policy Dokumenten und identifizierte eine Reihe »ideologischer« (bzw. diskursiver) Ressourcen und Strategien, die eine kapitalistische Umdeutung der Universitäten in der letzten Dekade möglich machten.

In ihrem Beitrag »Der Bologna-Prozess als Prozess aktiver Deutungskonstruktion« vertrat *Ulrike Schwabe* (Bamberg) die These, dass die nationalen Bologna-Diskurse abhängig sind von gegebenen Machtverhältnissen und der jeweiligen Kontextualisierung und Interpretation durch die invol-

vierten Akteure. Sie analysierte die Deutungskonstruktionen (*frames*) der von ihr untersuchten institutionellen Akteure BMBF und HRK anhand eines Korpus von Pressemitteilungen der letzten zehn Jahre und konnte so auf der Basis von Inhalts- und Clusteranalysen zeigen, dass es zwischen den beiden hochschulpolitischen Akteuren zu einer strategischen Framing-Allianz gekommen ist, welche auf der gemeinsamen Deutungskonstruktion des Bologna-Prozesses als erfolgreiche Modernisierung der deutschen Hochschulen basiert.

Die Sektionsveranstaltung wurde abgerundet durch den Vortrag von René Lenz (Erfurt) mit dem Titel »Russlands Integration in den Europäischen Hochschulraum: Bologna oder Potemkinsches Dorf?« Basierend auf Beobachtungen, Interviews sowie Dokumenten- und Sekundärliteraturanalyse zur Umsetzung der Bologna-Vorgaben in der Russischen Föderation (RF) untersucht er, inwieweit dort die Vorgaben des Bologna-Prozesses nur pro forma umgesetzt werden. Vor dem Hintergrund eines akademischen Kapitalismus im Hochschulbereich und der Konzentration der Forschung an wenigen Universitäten und Akademien zeigt Lenz auf, wie zu Beginn des neuen Jahrtausends Modelle, Ideen und Praktiken einer Modernisierung von Gesellschaft durch Bildung und Forschung sowie eines europäischen Hochschulraumes auch das Russische Hochschulsystem zu durchdringen begannen. Bildung erhielt mit der Regierung Putins zunehmend den Status eines wichtigen Wirtschaftsfaktors, wobei jedoch die Reformen nicht notwendigerweise direkt aus dem Bologna-Prozess abgeleitet werden, sondern in der RF ein hybrides Modell von Hochschule entstanden ist, geformt von globalen Ideen, Modellen und Praktiken und dem Mythos eines eigenständigen russischen Systems.

Neben dieser Sektionsveranstaltung konnte die Sektion als einen großen Erfolg des Jahres 2010 verbuchen, dass in bewährter Kooperation mit der Sektion Kindheitssoziologie eine gemeinsame Plenarveranstaltung zum Thema *Bildung und Aufwachsen zwischen internationalen Standards und lokalen Konstellationen* realisiert werden konnte. Den Veranstaltungsorganisatorinnen Doris Bühler-Niederberger (Wuppertal) und Beate Kraus (Darmstadt) war es zu danken, dass eine insgesamt hochkarätig besetzte Riege von Vortragenden gewonnen werden konnte, die aus unterschiedlichen Perspektiven die insgesamt um sich greifende Durchsetzung explizit als solcher definierter internationaler Standards der Bildung und des Aufwachsens beleuchteten. Helmut Fend (Zürich) und Heiner Meulemann (Köln) unterstützten die Plenumsveranstaltung dabei dankenswerterweise als Juroren.

Den Auftakt bildete der Vortrag von *John W. Meyer* (Stanford) mit dem Titel »The empowered child in supra-national society«. Er zeigte an verschiedensten empirischen Entwicklungen auf, wie stark sich in einer wahren Explosion an nationalen und internationalen Verträgen und Konventionen eine Vorstellung vom Kind durchsetzt, die es als »legitimately empowered and agentic actor« entwerfen. Nicht mehr das schutzbedürftige Kind bildet das Zentrum der Debatten und des supra-nationalen Zugriffs, sondern das mit vielfältigen universalistischen Rechten ausgestattete Kind steht im Mittelpunkt der politischen und institutionellen Aushandlungen in einer zunehmend staatenlosen globalen Zivilgesellschaft. Dabei – so die kritische Einschätzung von Meyer – werde diese generalisierte nicht mehr an territoriale Grenzen gebundene Norm transnationalen Institutionalisierung von Kinderrechten in ihrer sozialen und ökonomischen Voraussetzunghaftigkeit kaum noch hinterfragt.

*Hans Bertram* (Berlin) warf in seinem Vortrag »Kinderrechte, Kindeswohl und Teilhabechancen« einen kritischen Blick auf die Praxis und Rezeption einer Vermessung der Qualität des Aufwachsens von Kindern, die sich zuvörderst am Abschneiden in international vergleichenden Rankings auf der Basis von large scale assessment-Studien orientieren. Als problematisch zeigte er auf, wie stark Befunde auf hoch aggregierter Ebene, wie sie für internationale Vergleichsstudien typisch sind, den Blick verstellten auf die große Heterogenität innerhalb der untersuchten statistischen Großgruppen. Über relevante Kontexteffekte und deren Einfluss in konkreten sozialräumlichen Bezügen erlaubten diese Studien nahezu keine Aussagen, sodass mit ihrer Hilfe auch kaum Erkenntnisse über die Angemessenheit bildungspolitischer Fördermaßnahmen abzuleiten seien.

*Richard Münch* (Bamberg) wandte sich in seinem Vortrag »Mit dem PISA-Express in die globale Wissensgesellschaft« der Transformation der Governance-Strukturen im Bildungsbereich zu, wie sie gegenwärtig im Zuge der Transnationalisierungsprozesse im Feld der Bildung Raum greifen. Vor allem die von ihm identifizierten Verschiebungen auf der Ebene der relevanten Akteure verdeutlichten den Abstieg alter machtvoller Akteure zugunsten neuer Koalitionen von Bildungsforschern, Managern und Unternehmensberatern. Der von diesen vorangetriebene Einzug marktwirtschaftlicher Rationalitäten ins Bildungssystem (Bildungsstandards, Qualitätsmessung, Output-Orientierung) habe bislang wenig dazu beitragen können, zentrale Probleme des Bildungssystems (wie mangelnde Leistungsfähigkeit oder soziale Inklusionsfähigkeit) zu lindern.

Auch Johannes Angermüller (Mainz) beschäftigte sich in seinem Vortrag »Auf dem Weg zur Numerokratie? Zur diskursiven Konstruktion internationaler Exzellenz in nationalen Kontexten« mit aktuellen Entwicklungen im Bildungsbereich, wobei er den Fokus auf das akademische Feld richtete und sich mit der Frage beschäftigte, wie dort wissenschaftliche Exzellenz sozial hergestellt wird. Neben den Unterschieden, die sich hier zwischen den Wissenskulturen in den USA, Deutschland und Frankreich zeigen, machte Angermüller deutlich, dass akademische Exzellenz in einem substantialistischen Sinn nicht einfach gegeben ist, genauso wenig wie sie als bloße Ideologie zahlenfetischer Wissenschaftspolitik zu fassen ist. Stattdessen verwies er auf die komplexe Konstruktion von und durch sozialen Praktiken, die stets gleichzeitig in der Welt des Wissens und der Welt der Macht verortet sind.

Insgesamt vermittelten die ausgewählten Vorträge spannende Einsichten in die gegenwärtig dominant werdenden Transformationsprozesse, denen die Institutionen der Bildung und des Aufwachsens im Spannungsfeld von Globalität und Lokalität unterworfen sind. Die Plenarveranstaltung stieß entsprechend auch auf größtes Interesse bei den KongressteilnehmerInnen, wie sowohl an den regen Diskussionen im Anschluss an die Vorträge deutlich wurde als auch an der sehr großen Zahl der Teilnehmenden, für welche der Platz im Hörsaal kaum ausreichte.

### *Veröffentlichungen der Sektion*

Im Frühjahr 2010 erschien ein weiterer Band im Rahmen der beim Juventa-Verlag erscheinenden Reihe *Bildungssoziologische Beiträge*. Es handelt sich um den von Anna Brake und Helmut Bremer herausgegebenen Band »Alltagswelt Schule. Die soziale Herstellung schulischer Wirklichkeiten«, der auf einer Sektionsveranstaltung aus dem Jahr 2008 basiert. Die dort versammelten Beiträge fokussieren die soziale Praxis in der Schule und zeigen auf, wie einerseits Schule in den Alltagserfahrungen und wie andererseits lebensweltlicher Alltag in den schulischen Erfahrungen von SchülerInnen und LehrerInnen repräsentiert sind. Die Beiträge vermitteln ein kritisches Verständnis davon, was im Rahmen der konkreten Schulpraxis genau geschieht, um von da kommend Lösungsansätze für die Ausgestaltung des Verhältnisses von Schule und Alltagswelt zu entwickeln.

Hinsichtlich der Mitgliederentwicklung verzeichnet die Sektion Bildung und Erziehung seit einigen Jahren einen Zuwachs vor allem jüngerer KollegInnen. So konnte die Sektion auch im Berichtsjahr 14 neue Mitglieder begrüßen und setzt damit auch 2010 einen erfreulichen Trend fort.

Anna Brake

Regula Julia Leemann

Helmut Bremer

## Sektion Jugendsoziologie

### Jahresbericht 2010

Die Sektion Jugendsoziologie veranstaltete im Jahr 2010 zwei Sektionsnachmittage auf dem 35. Kongress der DGS 2010 zum Thema *Transnationale Vergemeinschaftungen* an der Goethe Universität in Frankfurt. Der erste Nachmittag befasste sich mit dem Thema *Transnationalisierung von Jugendkulturen. Medien und Migration*. Zunächst gaben *Waldemar Vogelgesang* und *Philipp Lorig* (Trier) mit ihrem Beitrag »Transnationalismus als Universalismus: Die Hardcore-Szene auf Weltmission?« einen umfassenden Überblick über die Entstehung und Entwicklung sowie die Erforschung von Jugendkulturen. Ausgehend von Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozessen der Gegenwart zeichneten sie die zunehmenden Tendenzen der Glokalisierung von Jugendkulturen nach. Diese manifestieren sich einerseits in einer stilistischen Öffnung gegenüber neuen kulturellen Ästhetiken und ihrer Einlagerung in die originären, lokal und kontextbestimmten Codes und Symboliken. Transnationale Bewegungen – so die Trierer Jugendforscher – können räumlich sowie »enträumlicht« durch neue Formen der Onlinekommunikation stattfinden. Durch Rückgriff auf eigene ethnografische Forschungen zur Hardcore-Szene stellten sie ihre Theorie glokaler Jugendkulturen vor, die das Spannungsverhältnis zwischen Transnationalisierung, Kontextualisierung und szenischer Identität miteinander in Einklang zu bringen versucht.

Im Anschluss daran referierte die Bielefelder Soziologin *Viktorija Spaiser* über das Thema »Das Internet als Fokus einer politischen Jugendkultur«. Bezugnehmend auf ihr laufendes Forschungsprojekt berichtete sie über neue Formen der Politisierung junger Menschen und neue Formen von

Gegenöffentlichkeiten, die im Habermasschen Verständnis eine deliberative Demokratie ermöglichen könnten. In ihrer Präsentation stellte sie ihre empirischen Befunde zur politischen (Jugend)-Kultur der »Netzlibertären« vor. Dabei bezog sie sich einerseits auf Ergebnisse einer quantitativen Schüler-Befragung von 2009/2010 unter Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund und andererseits auf Fallbeispiele aus der Chaos-Computer-Club Debattier-Mailingliste, die qualitativ ausgewertet wurden.

Der Dresdner Doktorand *Sebastian Schröer* widmete sich in seinem Beitrag »Transnationale Vernetzung juveniler Szenen am Beispiel zweier Graffiti-Crews« aus einer interaktionistischen Perspektive einem interkulturellen Vergleich einer französischen und einer ostdeutschen Graffiti-Szene. Er untersuchte in seiner mehrjährigen Studie transnationale Vernetzungen außerhalb formalisierter und institutionalisierter sozialer Kontexte. Seine Analysen weisen darauf hin, dass – gleichwohl die beiden Szenen sozialstrukturell unterschiedlichen Bedingungen unterworfen gewesen sind – Koalitionen und semi-formale Bindungen eingegangen werden, deren Beschaffenheit gängige Hypothesen und Ergebnisse zahlreicher anderer Szenestudien konterkarieren. Die häufig attestierte »Flüchtigkeit« von Szenen sind seiner Ansicht nach eine ungeeignete Folie zur Erklärung zeitgenössischer transnationaler juveniler Vergemeinschaftungsprozesse. Diese Art von Vergemeinschaftungen vollziehen sich – so die Ergebnisse seiner Untersuchungen – auf der Grundlage globaler szeneimmanenter Themen und Werte, welche wiederum Gegenstand permanenter (teils lokaler) Aushandlungsprozesse sind.

Der darauffolgende Vortrag beschäftigte sich mit dem Thema »Bollynights und Balkan Fever. Zur Aneignung »fremder« Kultur in Jugendszenen«. *Michael Parzer* (Wien) ging darin dem Phänomen der zunehmenden Popularität von *Bollywood* und *Balkan Fever* in westeuropäischen Kulturen nach. Nach seinen Beobachtungen findet die Aneignung von Elementen *fremder* Kulturen in juvenilen Szenen im Wesentlichen auf zwei Ebenen statt: Zum einen greifen junge Menschen auf einer translokalen und virtuellen Ebene auf medial inszenierte und verbreitete globale Stile zurück. Zum anderen stellen aber auch Kulturproduzenten lokaler Migranten-Communities ethnisch kodierte Filme, Musik, Veranstaltungen und Symbole als Angebote der Identitäts- und Sinnstiftung bereit. Anhand selektiver empirischer Daten, die im Rahmen von Untersuchungen zur Verbreitung und Aneignung ethnisch kodierter Kulturprodukte in Wien erhoben wurden, versuchte Parzer aufzuzeigen, wie der Konsum *fremder* Kulturen – z.B. der Besuch des

Clubbings *Bollynights* oder des Festivals *Balkan Fever*, das Tragen von indischer Kleidung oder das Hören von rumänischer Blasmusik die Basis für jugendkulturelle Vergemeinschaftung – bilden kann.

Der letzte Beitrag des Sektionsnachmittags wurde von *Maruta Herding* (Cambridge, UK) zum Thema »Die konservative Avantgarde. Islamische Jugendkultur in Deutschland, Großbritannien und Frankreich« beigesteuert. Herding referierte über die bislang unzureichend untersuchte Verbindung von westlichen Formen der Popkultur mit islamischen Inhalten wie z.B. religiöser HipHop, Streetwear mit Aufdrucken von islamischen Sprüchen oder Medienprodukte, die sich an eine *coole* muslimische Jugend richten. In ihrem Vortrag stellte sie die Entwicklung des Phänomens in Deutschland, Frankreich und Großbritannien gegenüber, wobei sie sich auf umfangreiche qualitative Daten stützte, die 2008 und 2009 hauptsächlich in Frankfurt, Marseille und Birmingham erhoben wurden. In ihren Analysen berücksichtigte sie sowohl die Besonderheiten (religiöse Anbindungen, Bedingungen des Aufwachsens, Intentionen, Motivationen, Gratifikationen) der jungen Produzenten als auch der Konsumenten transnationaler popkultureller Güter.

Der zweite Sektionsnachmittag verhandelte das Thema *Ein Leben jenseits der Erwerbsarbeit? Zu prekären Lebenssituationen und biographischen Perspektiven von Jugendlichen*. Der Sektionsnachmittag hatte drei Ziele: In empirisch ausgerichteten Beiträgen sollte es erstens darum gehen, Möglichkeiten der Identitätentwicklung unter den Bedingungen der Erodierung der klassischen Vorstellungen vom sicheren Arbeitsplatz und der planbaren Berufskarriere sowie die Chancen einer zum Teil auferlegten Lebensführung jenseits von Erwerbsarbeit zu eruieren und zugleich kritisch im Hinblick auf ihre Tragfähigkeit zu diskutieren. Zweitens sollte verdeutlicht werden, welche kreativen Formen Jugendliche unter den prekären Arbeitsmarktbedingungen entwickeln, um eine eigene lebensfähige biographische Identität herzustellen und abzusichern. Drittens sollte geklärt werden, welche Möglichkeiten und Veränderungsbedarfe von Unterstützungssystemen (z.B. in Schule und Jugendberufshilfe, bei der Bundesagentur für Arbeit etc.) bestehen, um junge Menschen in solchen Statuspassagen zu unterstützen.

*David Glauser* (Bern) beschäftigt sich in seinem Vortrag mit dem Erwerbseintritt von gering qualifizierten Jugendlichen in der Schweiz. Auf der Basis eines Schweizer Längsschnittdatensatzes verdeutlichte er, dass geringe Qualifikation und Probleme von Jugendlichen beim Statusübergang sich auch langfristig auf den Werdegang auswirken, weil Betroffene sehr viel häufiger über eine längere Lebensphase in prekäre Arbeitsverhältnisse geraten.

*Sybille Bayard* und *Monika Staffelbach* (Zürich) setzten sich ebenfalls auf der Basis eines Datensatzes aus der Schweiz (COCON) mit der Sozialisation von Jugendlichen bei misslungenen Übertritten an der ersten Schwelle auseinander. Sie zeigten auf, dass der Anteil der Jugendlichen, die sich beim Statusübergang von der Schule in die Berufsausbildung gezwungen sehen, Zwischenlösungen zu ergreifen und Warteschleifen zu durchlaufen, in der Schweiz ähnlich groß ist wie in Deutschland. Anhand eines Längsschnittdatensatzes können die Autorinnen nachweisen, dass Misserfolge in dieser Statuspassage sich nicht nur auf die (kurzfristige) Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft auswirken, sondern auch Folgen für das Selbstwertgefühl und die subjektive Bedeutung von Selbstverwirklichung im Rahmen des eigenen Werdeganges haben. *Betina Hollstein* und *Laura Behrmann* (Hamburg) widmeten sich in ihrem Beitrag den spezifischen Risikokonstellationen für das Scheitern von Jugendlichen mit keinem oder niedrigen Bildungsabschluss beim Berufseinstieg. Im Rahmen ihrer Betrachtungen unterschieden sie verschiedene Verlaufstypen und arbeiteten Bedingungen sowie Unterstützungsleistungen heraus, mit denen eine erfolgreiche Integration ins Erwerbssystem gelingen kann. Darauf aufbauend befasste sich *Albert Scherr* (Freiburg) in seinem Beitrag mit dem Stellenwert der Berufsausbildung und den Perspektiven von Jugendlichen, die sich in Maßnahmen aufhalten, die den Übergang in eine berufliche Ausbildung unterstützen sollen. Herausgearbeitet wurde, dass auch sozial benachteiligte Jugendliche Erwerbsarbeit keineswegs nur als materielle Existenzsicherung ansehen, sondern auch als Möglichkeit zur produktiven Selbstverwirklichung. *Daniela Schiek* (Duisburg-Essen) ging in ihrem Beitrag der Frage nach, wie sich prekäre Arbeit und die Konstituierung einer biographischen Perspektive verbinden lassen. Zur Beantwortung der Frage wurde auf biographische Erzählungen von prekär Beschäftigten in der Einstiegs-, Haupt-, sowie späten Erwerbsphase zurückgegriffen. Es zeigt sich unter anderem, dass eine prekäre Beschäftigung zumindest zu Beginn der Erwerbsbiographie eine Fokussierung auf normalbiographische Verläufe geradezu provoziert. Der normalbiographischen Perspektivität wird insofern eine hohe Bedeutung zugesprochen.

An den Sektionsnachmittagen nahmen insgesamt circa 80 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler teil. Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge des zweiten Sektionsnachmittags und weiterer Beiträge in der Reihe Jugendforschung des Juventa Verlages wird gegenwärtig vorbereitet.

Jürgen Mansel

Dagmar Hoffmann

Karsten Speck

## Sektion Kultursoziologie

### Bericht über die Tagung *Dieter Claessens – Soziologie und evolutionäre Anthropologie*

Vom 3. bis 5. Februar 2011 fand im Vortragssaal der Staatlichen Universitäts- und Landesbibliothek Dresden die erste Tagung zu Person und Werk von Dieter Claessens (1921-1997) statt, organisiert von *Karl-Siegbert Rehberg* (Dresden) und *Hermann Pfütze* (Berlin) sowie gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung und der Norbert-Elias-Stichting.

In seiner Einleitung verwies Karl-Siegbert Rehberg auf eine kurz zuvor in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu lesende Wendung vom »zu Unrecht vergessenen Dieter Claessens« und skizzierte dessen Wirken als das eines streitbaren und rationalen »Autors und Akteurs der Vermittlung«, sowohl in disziplinären Kontroversen zwischen Soziologie und Philosophischer Anthropologie durch die Wiederentdeckung des Werkes von Paul Alsborg, als auch in politischen Konflikten während der Studentenbewegung, als er gegen Herbert Marcuse darauf bestand, dass progressive Minderheiten ihre Geltung und ihr Menschenbild in der Mehrheit realisieren müssen, nicht gegen sie.

Im Eröffnungsvortrag betonte *Wolf Lepenies*, einst Lehrstuhlassistent von Dieter Claessens an der Freien Universität Berlin, wie wichtig die Philosophische Anthropologie, besonders das Werk Arnold Gehlens ihm gewesen sei, trotz eines Klimas der Ablehnung und Ignoranz. Am Thema der Antrittsvorlesung 1963 in Münster: »Weltverlust als soziologisches und psychologisches Problem« entfaltete Lepenies Claessens' Lebensmotto der »Bestimmung zur Soziologie« als Reflexion von Lebenserfahrung. Partieller Weltverlust war Claessens in Krieg und russischer Gefangenschaft auch persönlich widerfahren. Die »zweite sozio-kulturelle Geburt des Menschen«, dessen »Versorgung mit Welt« durch andere Menschen, war für ihn ein primär soziologischer Erfahrungsbegriff. Und doch erschien ihm Gesellschaft als »evolutionäres Defizit«, d.h. als etwas nicht Selbstverständliches, galt ihm daher als anthropologische Schlüsselkategorie und emotionaler Forschungsantrieb zugleich. So wurde er zu einer Gründerfigur der Nachkriegssoziologie in Deutschland.

Im zweiten Abendvortrag erinnerte *Hermann Korte* (Münster) an Claessens als Ordinarius (1962-1966) und neben Helmut Schelsky Mitdirektor der Sozialforschungsstelle Dortmund. Dort hat er sowohl Niklas Luhmann innerhalb eines Jahres promoviert und habilitiert als auch Nor-

bert Elias die späte Rückkehr in die deutsche Soziologie und Gesellschaft eröffnet. Claessens »Freude am soziologischen Denken« (so der Titel einer seiner Aufsatzsammlungen) vermittelte schon in den Münsteraner Jahren der Soziologie einen Begriff von sich selbst im Licht und im Schatten der Gesellschaft, statt Gesellschaft nur begrifflich zu fassen.

In den Vorträgen von *Klaus Gilgenmann* (Osnabrück) und *Joachim Fischer* (Dresden) ging es um das für Claessens' Soziologie konstitutive Verhältnis zur Anthropologie. Gilgenmann erinnerte zunächst daran, dass Claessens' Beitrag zur Kontroverse um natürliche oder soziale Evolution genuin normative Motive enthalte. Seine zentralen Kategorien, wie *Insulation*, *Körperausschaltungsprinzip* (nach Paul Alsberg), lange Kindheit, Sprache, ganzjährige Sexualität, werden nicht als Bruch, sondern als Mittler zwischen Natur und Kultur aufgefasst. Es seien orientierende, mithin wertvolle Praktiken »organischer Nichtanpassung« und »langsamer kultureller Evolution« gegen die Stoffwechselform der Natur. Gruppenkultur, Kindheit und Rücksicht auf Schwache gebe es als Überlebenspraxis und Anpassungsgewinn auch bei Tieren. Für die Menschen sind solche Erfahrungen jedoch nicht Folge, sondern Ursache und Chance der Emanzipation von Natur. Deshalb halte Claessens Gehlens Mängelwesen-These für unnötig, um die Menschwerdung zu erklären.

In der Kritik am Reduktionismus der biologischen Anthropologie, an den Analogien der Primatenforscher, am kulturalistischen Konstruktivismus und an den unterkomplexen Experimenten der Hirnforschung waren Gilgenmann und Fischer sich einig. *Fischer* zeigte das an der »Wahlverwandtschaft« zwischen Claessens und Michael Tomasello. Der jetzt in Leipzig arbeitende amerikanische Anthropologe, Verhaltens- und Kognitionsforscher stütze sich auf Kontrastvergleiche zwischen Primaten und Menschenkindern, um, darin Claessens ähnlich, die Anthropologie soziokulturell zu fundieren. »Primaten lernen in Primatengruppen, Menschen in Menschengruppen, aber nur wir äffen nach. Affenkinder lernen, aber Affenmütter lehren nicht. Das ist der Unterschied«, wurde Tomasello referiert. Dessen Schlüsselbegriff der »geteilten Intentionalität« in Gestik und Körpersprache schaffe indes eine Brücke zwischen Natur und Welt – und sei daher ein philosophischer Begriff, weshalb wohl auch Habermas dessen Buch »Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation« 2009 enthusiastisch begrüßt habe. Diese disziplinäre Zuordnung wurde kontrovers diskutiert. Fischer unternahm es, Claessens und Tomasello aus methodischen Gründen für die Philosophische Anthropologie zu reklamieren,

wegen der prinzipiellen Sonderstellung des Menschen im Naturverhältnis. (Claessens selbst sagte allerdings 1996 im Rückblick auf seine frühen Werke: »... als ich die Soziologische Anthropologie begründete«.<sup>1</sup>

*Daniel Tyradellis* (Berlin) und *Patrick Wöhrle* (Dresden) machten aus sehr unterschiedlichen Perspektiven deutlich, was an dieser »Soziologischen Anthropologie« originär und originell ist. Tyradellis, heute Inhaber einer »Praxis für Ausstellungen und Theorie«, war Claessens' letzter Mitarbeiter; die von beiden geschriebene »Konkrete Soziologie« erschien kurz nach dessen Tod. Er nahm Claessens' Grabsteininschrift »Wo ist der Quell der Tränen?« zum Motiv seines Vortrags über »Die Macht der Fernstenliebe«. An drei Filmbeispielen mit Tränenszenen zeigte er, wie emotionale Beziehungen sogar zwischen Menschen möglich sind, die sich nicht kennen können. Es sei das »Erwachsenwerden der Menschheit«, ein »Ringens ums Verstanden-werden-Wollen«, was eher eine »Übertragung« im Sinne Freuds sei als »kommunikatives Handeln«.

Patrick Wöhrle, der sich in einer Monografie über die Wirkungsgeschichte Gehlens im Nachkriegsdeutschland eingehend auch mit Claessens befasst hat, entwarf eine »Genealogie der Abstraktionen«, in der auch Vertrauen - in die Familie und in soziale Institutionen - als Abstraktionsprozess vom konkret Anderen erscheint. Ein Verdienst Claessens' sei es, die Abstraktionen der philosophischen Anthropologie mit der Grundannahme korrigiert zu haben, dass Abstraktionen als *Kompetenzen* selbst das Ergebnis sozialisatorischer und sozialer Prozesse sind - daher sein Vortragstitel »Von den *Abstraktionen* der Soziologie zu einer Soziologie der *Abstraktionen*«. Claessens' »ironischer Vernunftrealismus« zeige sich an seinem Begriff »emotionaler Motivation«, durch den archaische Motive direkten Agierens nicht aufgelöst, sondern emotional zu immer abstrakteren Vermittlungen getrieben würden. Die soziologische Frage der Übersetzung in konkrete soziale Praktiken stelle sich immer wieder - auch angesichts übertriebener Rationalisierungserwartungen, wie sie zum Beispiel dem Konzept des herrschaftsfreien Diskurses zugrundelägen.

In diesem Sinn skizzierte auch *Gerhard Grobs* (München) Claessens' Soziologieverständnis als empirisch fundierte »Entschleierungswissenschaft« (so ein Buchtitel von 1992). Der Soziologe sei, mit Norbert Elias gesprochen, »Mythenjäger«, der die hinter Erzählungen und Rationalisierungen liegenden Motive aufkläre; - übrigens habe ihn der Philosoph und Karl-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ethik und Sozialwissenschaften, 7 (1996), Heft 2/3, S. 362.

Mannheim-Kenner Hans-Joachim Lieber als erster auf »Über den Prozess der Zivilisation« aufmerksam gemacht. Claessens habe sich soziologisch stets an konkreten Problemen orientiert, sowohl in seiner (unveröffentlichten, zusammen mit Karen de Ahna 1981 verfassten) Milieu-Studie über »die Bewegung 2. Juni« als auch in »Kapitalismus als Kultur«. Bis in den Schulunterricht hinein wirksam geworden sei er durch die, gemeinsam mit Arno Klönne und Armin Tschoepe verfasste und in vielen Auflagen erschienene »Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland«.

*Sigrun Anselm* (Berlin) erörterte in ihrem Vortrag »Der frühe Claessens und die bürgerliche Ordnung«, warum er mit dem Statusbegriff »aus einem damals gängigen Wort im Anerkennungsdiskurs des Mittelstands eine zentrale soziologische Kategorie machte«. Immer habe er jenseits herrschender Großtheorien (denen er nicht den Stellenwert einräumte, den die Studentenbewegung damals verlangte) verstehen wollen, wie Gesellschaft ihre sozialen Güter sichert und warum sich Menschen dem Erhalt ihrer Gesellschaft verpflichtet fühlen. Deshalb spreche er weniger von »Klassen« oder »Faktoren« und eher von »Status« und »Rolle«, in denen sich sozial bewegliche und fragwürdige Erfahrungen spiegelten. Besonders der von Claessens »pointiert herausgearbeitete Primärstatus« der Subjekte (ein Aspekt, der ihn zum »Gehlen-Schüler« gemacht habe), also das, was die Menschen in erster Linie in Alltag und Beruf, als Frauen und Männer, Junge und Alte sind, habe er im Verhältnis zum Veränderungsdruck durch Technik, Demokratie und Massenmedien untersucht. Die damit verbundenen »Statusinkongruenzen« seien allerdings nicht nur Grund zur Klage, etwa über Positionsverluste, sondern auch Chance. Claessens habe im Bürgertum – nach dessen Statusverlust im Nationalsozialismus – eine Vermittlungskraft gesehen, die das Interesse an einem kategorialen gesellschaftlichen Gesamtstatus (heute würde man sagen: zivilgesellschaftlich) entwickeln könne, ähnlich wie einst bei Marx das Proletariat.

*Manfred Lauer mann* (Hannover) machte »Statusinkongruenzen« zwischen Herkunft und Beruf zum Ausgangspunkt seines »Dreiband-Billard« im Soziologiefeld« zwischen dem Verlegersohn Arnold Gehlen (1904-1976), dem Offizierssohn Dieter Claessens (1921-1997) und dem künstlerisch geprägten Lars Clausen (1935-2010). *Clausens* zu dieser Tagung bereits zugesagter Beitrag wurde schmerzlich vermisst, denn er hatte begründen wollen, warum er Claessens für den bedeutendsten Nachkriegssoziologen in Deutschland halte. Deshalb brachte Lauer mann Clausen hier ins Spiel. Gehlen habe nach Deutschlands »Sturz aus der Größe« das »Projekt Bundesrepublik« nicht mehr interessiert, während Claessens energisch auf eine Demokratie

hoffte, die für Clausen bereits selbstverständlich war. Die Bildung demokratischer Institutionen aus der Gesellschaft heraus sei für Gehlen undenkbar gewesen, da seine Leitidee der Staat war und sein Ethos die Befehlsmoral. Clausen dagegen habe nicht mehr den Krieg im Blick gehabt, sondern bereits die Bundeswehr als Arbeitgeber. Er konnte von einem Zustand des Friedens ausgehen, in dem soziologische Katastrophenforschung ein Desiderat war; Dieter Claessens trug dieser Thematik in der Clausen-Festschrift einen Aufsatz bei über »Katastrophen und Anastrophen«.

1952, drei Jahre nach Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft, begann Claessens in Berlin eine Analyse und bewarb sich zwei Jahre später erfolglos um eine Ausbildung zum Psychoanalytiker. *Johann Georg Reicheneder* (Berlin), selbst Analytiker, schilderte aus den damaligen Bewerbungsunterlagen, wie Claessens statt seines ursprünglichen Berufsziels »Fürsorger« nun in »Forschung und Lehre als Sozialwissenschaftler« arbeiten und später auch eine »therapeutische Tätigkeit« ausüben wollte. Voraussetzung seien »eigene Erfahrungen« in der empirischen Sozialforschung, womit Claessens damals bereits seinen Lebensunterhalt verdiente als auch »in der analytischen Selbsterforschung«, um die er sich bewarb. Abgelehnt wurde er als »überheblich« und wegen »unklarer Lebensplanung«. Es war kein Pluspunkt, dass er als Soziologe autodidaktisch arbeitete, weil es sein Fach an der FU noch nicht gab, und sein Hinweis auf die »fortgeschrittenere« sozialwissenschaftliche und tiefenpsychologische Literatur aus den USA machte die Bewerbung vollends zum Debakel, denn seinen Gutachtern war gerade von dort bescheinigt worden, dass sie nach dem NS noch nicht wieder die internationalen Standards erfüllten.

Claessens hat sich gleichwohl lebenslang weiter mit der Psychoanalyse beschäftigt, allerdings, wie *Jens Beidervieden* zeigte, selektiv und »ohne großen Niederschlag in seinem Werk«. Dabei veranstaltete er Ende der 60er Jahre interdisziplinäre Seminare mit Psychoanalytikern, während sich andere Kollegen von der Soziologie in die Therapie- und Selbsterfahrungsszene zurückzogen. Trotz eines erblindeten Vaters und jugendlicher NS-Götzen-Schwärmerei kam Claessens auf den Ödipus-Komplex und den »Mann Moses« nie zu sprechen, während er die »hochinteressanten Bemerkungen Freuds zur Primär- und Sekundärsozialisierung« häufig erörterte. »Instinkt, Psyche, Geltung« war damals der Grundlagentext der Sozialisierungstheorie, einem Zentralthema der Sozialwissenschaften an der Freien Universität – ironischerweise, so Beidervieden, zu einer Zeit, als außerhalb der Universität darunter Enteignung und Sozialismus verstanden wurden.

*Petra Milhoffer* (Bremen), eine seiner damaligen Schülerinnen und Mitarbeiterinnen, thematisierte im Schlußvortrag Claessens' Begriff der »Enkulturation als Rahmenkategorie zur Entschlüsselung migrantischer Lebensweisen« unter dem Druck abweisender, xenophober Umgebungen. Hauptbegriffe gegenwärtiger Debatten wie »Identität«, »Respekt« oder »Integration« seien etwa mit der Re-Lektüre von Claessens' »Familie und Wertesystem« wieder klarer zu fassen: Identität als »Abgrenzung und Ausschluß«, Respekt als »Angst vor Älteren und Stärkeren«, Integration dagegen als enorme Hybridisierungs- und Abstraktionsleistung, um »sich von den Erlebnissymbolen der eigenen Kultur innerlich distanzieren zu können«.

Oft wird auch in der Soziologie Gesellschaft als »gegeben« unterstellt, während Kultur als das Gemachte gilt. Dieter Claessens jedoch hat umgekehrt danach gefragt, wie Gesellschaft aus Kultur entsteht.

Vorträge aus der Tagung sollen in einer soziologischen Zeitschrift, möglicherweise als Schwerpunktheft, veröffentlicht werden.

Hermann Pfütze und Karl-Siegbert Rehberg

## Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung

Jahresbericht 2010

*Jabrestagung 2010 »Gütekriterien qualitativer Forschung«*

Insgesamt stand die Tagung am 23. und 24. April 2010 an der Universität Oldenburg im Schatten der Asche des Vulkans Eyjafjallajökull, die den Flugverkehr und die Anreise vieler TagungsteilnehmerInnen behinderte. Diejenigen, die trotz dieser Behinderungen den Weg nach Oldenburg gefunden hatten, stellten sich der Diskussion um die Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung. Die Oldenburger Debatte wurde vor dem Hintergrund folgender Überlegungen geführt: Lange Zeit wurden Gütekriterien qualitativer Forschung in Abhängigkeit von Kriterien aus der standardisierten Sozialforschung geführt, die immer wieder als ein Art *role model* ins Spiel gebracht wurden. Versuche einer einfachen Übertragung sind allerdings gescheitert, da schon die allgemeinsten Formulierungen dieser Kriterien mit spezifischen Voraussetzungen standardisierter Verfahren imprägniert sind. Auch die Entwicklung spezifischer Gütekriterien für die qualitativen Methoden hat bislang nicht zu Ergebnissen geführt, die sich in

der Forschung dauerhaft etablieren konnten. Ein wesentlicher Grund dürfte darin liegen, dass sich unter dem Rubrum des »Qualitativen« eine große Vielzahl unterschiedlicher Verfahren mit ebenso unterschiedlichen epistemologischen und sozialtheoretischen Grundannahmen versammelt. Zugleich steht die Erforderlichkeit eines expliziten Orientierungsrahmens zur Bewertung der Qualität qualitativer Forschung außer Frage: Schon die interne Projektsteuerung, erst recht aber die vielfältigen Peer-orientierten Bewertungsverfahren im Wissenschaftsbetrieb machen es erforderlich angeben zu können, wann die Forschung auf ihrer jeweiligen methodologischen Grundlage »gut gemacht« oder »schlecht gemacht« ist. Letztlich sind Gütekriterien ein Mittel der Wissenschaftskommunikation, vulgo: der Aushandlungen über Reputation und Ressourcen.

Vor diesem Hintergrund orientierte sich die Tagung an dem Ziel, die in der Praxis der Forschung laufend eingesetzten, aber zumeist implizit bleibenden Kriterien zur Sprache zu bringen. Es ging darum, das Feld zu öffnen für die Entwicklung neuer bzw. die Überprüfung und Diskussion bestehender Verfahren der Qualitätssicherung in den verschiedenen qualitativen Forschungsansätzen ebenso wie für vergleichende Betrachtungen über unterschiedliche Ansätze hinweg.

*Anne Juhasz Liebermann* reflektierte und hinterfragte die Möglichkeit, durch Kanonisierung und Standardisierung zu geeigneten Gütekriterien qualitativer Forschung zu kommen. *Uwe Krähnke* diskutierte die Frage, ob es überhaupt möglich ist, in der qualitativen Sozialforschung zu allgemeiner verbindlichen Gütekriterien zu gelangen. Unter dem Titel »Ist mehr immer mehr oder lost in data?« diskutierten *Gabriele Rosenthal* und *Nicole Witte* unter dem Aspekt des Qualitätsverbesserung ihre Erfahrungen mit Daten-Triangulation in einem internationalen Forschungsprojekt in Palästina. *Ruth Ayaß* schließlich griff die Frage der Möglichkeit allgemeingültiger Gütekriterien mit Blick auf die routinierten Praktiken alltäglicher Gütebeurteilung in der Praxis qualitativ-empirischer Forschung auf und schlug vor, anstelle eines hochdifferenzierten und formalisierten Kriterienkanons den flexiblen Bezug auf das basale Kriterium der Angemessenheit von Theorien und Methoden für das jeweilige Forschungsproblem als Bezugspunkt für Strategien der Qualitätssicherung zu wählen.

Die intensive abschließende Plenardiskussion kam zu einem praxeologischen Ergebnis. Es stellte sich heraus, dass alle qualitativ Forschenden implizite Gütekriterien haben, die auch zu gemeinsam geteilten Ergebnissen darüber führen, was gute und was schlechte Forschung ist. Diese praktisch

relevanten Kriterien guter Forschung können aber nicht *an sich* im Sinne einer Standardisierung expliziert werden. Vielmehr sei es erforderlich, den Prozess des Bewertens selbst empirisch zu untersuchen. Dies führte zu dem Vorschlag, die Diskussion um Gütekriterien im Sinne einer qualitativen Erforschung der Bewertungspraxis wissenschaftlicher Forschung weiterzuführen.

### *Mitgliederversammlung 2010*

Eine Mitgliederversammlung der Sektion fand im Rahmen der Jahrestagung im April 2010 in Oldenburg statt. Der Vorstand berichtete den anwesenden Mitgliedern u.a. über die Arbeit des Vorstands im abgelaufenen Jahr, über den Beitrag der Sektion zum Programm des Soziologiekongress in Frankfurt und informierte über die Finanzlage der Sektion.

Es wurde beschlossen, dass das Tagungsthema der Oldenburger Tagung 2011 in Tübingen in Richtung Praxis der Qualitätssicherung weitergeführt werden soll. Darüber hinaus wurde entschieden, dass die Sektion sich an der anstehende Midterm Conference des ESA Research Network 20 »Qualitative Methods« beteiligen wird.

### *Neuwahl des Sektionsvorstands, Mitgliederentwicklung*

Die zweijährige Amtszeit des Sektionsvorstandes endete im Sommer 2010. Die Mitgliederversammlung beauftragte daher *Stefanie Ernst* (Hamburg) mit der Organisation und Durchführung der Wahl im Frühsommer 2010. Die Neuwahl erbrachte als Ergebnis eine Wiederwahl des bisherigen Vorstandes bestehend aus *Stefan Hirschauer* (Mainz), *Gesa Lindemann* (Oldenburg) und *Jörg Strübing* (Tübingen). Der Vorstand bestimmt daraufhin Jörg Strübing für weitere zwei Jahre zum Sprecher der Sektion.

Die Sektion hat im Berichtszeitraum fünf neue Mitglieder aufgenommen und kommt nun auf 146 Mitglieder.

Jörg Strübing  
Gesa Lindemann  
Stefan Hirschauer

## Sektion Modellbildung und Simulation

### Jahresbericht 2010

Die DGS-Sektion Modellbildung und Simulation blickt auf ein weiteres ereignisreiches Jahr zurück. Den Auftakt machte die Frühjahrstagung zum Thema *Modellbildung und Simulation in der Umweltsoziologie*, die wir gemeinsam mit der Sektion Umweltsoziologie am 25. und 26. März 2010 in Potsdam durchgeführt haben. Lokaler Organisator der Tagung war Fritz Reusswig vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK).

Weiter war die Sektion an einer internationalen Tagung zum Thema *Higher education and beyond – Inequalities regarding entrance to higher education and educational credentials* beteiligt, die vom 4. bis 9. Juli 2010 auf dem Monte Verità in Ascona stattfand und von Rolf Becker, Andreas Hadjar, Andreas Diekmann und Ben Jann organisiert wurde. Andreas Diekmann und Wojtek Przepiorka koordinierten zudem eine Sitzung zum Thema »Rational Choice and Behavioral Game Theory: The Experimental Approach« für den ISA-Weltkongress am 11. bis 17. Juli 2010 in Göteborg.

Die *Herbsttagung* wurde im Zusammenhang mit dem Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt veranstaltet. Es fanden die folgenden, mit jeweils mehr als 60 Teilnehmern sehr gut besuchten Sitzungen statt: a) eine Kooperationsveranstaltung mit der Arbeitsgruppe Netzwerkforschung (inzwischen Sektion Soziologische Netzwerkforschung) zum Thema »Transnationale Netzwerke: Theorien, Modelle und empirische Analysen« (Organisation: Christian Stegbauer und Ben Jann) und (b) eine Sektionsitzung Thema »Evolution und Kollaps sozialer Systeme« (Organisation: Andreas Diekmann und Ben Jann). Die Themen der Vorträge sowie zum Teil auch die Folien der Präsentationen sind auf unserer Web-Seite dokumentiert.

Am Jubiläumskongress in Frankfurt hat die Sektion zudem zum zweiten Mal den *Anatol-Rapoport-Preis* vergeben. Es handelt sich um einen Forschungspreis, der von der Sektion seit 2008 alle zwei Jahre verliehen wird, um neuere soziologische Arbeiten von deutschsprachigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Bereich Modellbildung und Simulation auszuzeichnen. Im Jahr 2010 geht der Preis an *Andreas Tutic* und *Ulf Liebe* für ihre Arbeit zum Thema »A Theory of Status-Mediated Inequity Aversion« und an *Fabian Winter*, *Heiko Raubut* und *Dirk Helbing* für ihre Arbeit zum Thema »How norms can generate conflict: An experiment on the failure of cooperative micro-motives on the macro-level«. Wir gratu-

lieren unseren Kollegen ganz herzlich zu dieser Auszeichnung. Eine Würdigung finden Sie auf unserer Web-Seite.

Ferner hat die Sektion am Jubiläumskongress in Frankfurt ihre *Mitgliederversammlung* abgehalten. Auf der Traktandenliste standen insbesondere die Vorstandswahlen für die Periode 2010 bis 2012. Nach zehn Jahren Sprechertätigkeit hat sich Andreas Diekmann von seinem Amt zurückgezogen. Ihm sei an dieser Stelle im Namen der Sektion ganz herzlich für sein Engagement gedankt! Als neuer Sprecher der Sektion wurde Ben Jann gewählt. Stellvertretende Sprecherin und stellvertretender Sprecher sind Monika Jungbauer-Gans und Andreas Diekmann. Weiterhin wurden an der Mitgliederversammlung Volker Stocké und Wojtek Przepiorka in die Jury für den Anatol-Rapoport-Preis aufgenommen.

Im Sommer 2011 war die Sektion an einer internationalen Konferenz zum Thema *Game Theory and Society: Models of Social Interaction in Sociological Research* beteiligt, die am 27. bis 30. Juli 2011 an der ETH Zürich stattfand und von Andreas Diekmann in Kooperation mit Dirk Helbing und Ryan O. Murphy organisiert wurde (für weitere Informationen siehe [www.socio.ethz.ch/workshop2011](http://www.socio.ethz.ch/workshop2011)). Auch an den Sitzungen zu »Experimental Methods in Survey Research« und »Sensitive Questions and Social Desirability Bias: Theoretical Perspectives and Data Collection Strategies« im Rahmen der Konferenz der European Survey Research Association (ESRA, 18. bis 22. Juli 2011 in Lausanne) war die Sektion organisatorisch beteiligt (siehe <http://surveymethodology.eu/conferences>). Für Herbst 2011 ist eine gemeinsame Tagung mit der Methodensektion zum Thema *Neue Modelle kausaler Inferenz* geplant, die am 6. und 7. Oktober 2011 in Mannheim stattfindet und von Thomas Gautschi organisiert wird. Im Frühjahr 2012 wird es voraussichtlich in Aachen eine gemeinsame Tagung mit der Theoriesektion zum Thema *Analytische Soziologie* und in Bremen eine weitere gemeinsame Tagung mit der Methodensektion zum Thema »Paneldaten« geben.

Einladungen zu den Tagungen und ausführliche Informationen zur Arbeit der Sektion finden sich wie immer auf der ModSim-Homepage unter [www.socio.ethz.ch/modsim](http://www.socio.ethz.ch/modsim).

Ben Jann

## Sektion Organisationssoziologie

### Jahresberichte 2009 und 2010

Die AG Organisationssoziologie hat in den beiden vergangenen Jahren mehrere Tagungen (mit-)veranstaltet und einige organisatorische Neuerungen vorgenommen. Nach einer Tagung zum Thema *Abweichendes Verhalten von Organisationen* an der Universität Siegen im Jahr 2009 fanden 2010 zwei Veranstaltungen im Rahmen des Soziologiekongresses statt: ein gemeinsam mit der Sektion Wirtschaftssoziologie und der AG Netzwerkforschung veranstaltetes Plenum zum Thema »Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns« und eine Nachmittagsveranstaltung zum Thema *Gefühle, Beziehungen, Ir-Rationalitäten – die andere Seite der Organisation*. Pünktlich zum DGS-Kongress 2010 ging auch die neue Homepage: [www.organisationssoziologie.de](http://www.organisationssoziologie.de) der AG Organisationssoziologie ans Netz. Neben dem »Relaunch« der Homepage ist im Herbst 2010 in neuer Form auch ein Newsletter der AG Organisationssoziologie erschienen. Er verbreitet nun – je nach Bedarf etwa im Abstand von vier bis sechs Wochen – Neuigkeiten aus dem Bereich der Organisationssoziologie.<sup>2</sup>

Darüber hinaus hat die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft, die im Rahmen des Soziologiekongresses stattfand, eine neue Form der Organisation beschlossen. Zukünftig hat die AG (wie bisher) zwei Sprecher/innen und darüber hinaus einen Vorstand. Ihm gehören für die Zeit von Oktober 2010 bis Oktober 2012 an: *Maja Apelt* (Potsdam), *Ingo Bode* (Uni Kassel), *Victoria v. Groddeck* (München), *Konstanze Senge* (Hamburg), *Pamela Wehling* (Bochum) und *Maximiliane Wilkesmann* (Dortmund). *Thomas Klatetzki* (Siegen), der von 2006 bis 2010 Sprecher der AG gewesen ist, trat von seinem Amt zurück; als neue Sprecher/in wurden *Uwe Wilkesmann* (Dortmund) und *Sylvia Wilz* (Hagen) (wieder) gewählt.

Über die Veranstaltungen der AG soll im Folgenden ausführlicher berichtet werden. Gegenstand der Tagung »Abweichendes Verhalten von Organisationen« am 11. und 12. Dezember 2009 waren die Ursachen, Strukturen und Auswirkungen des devianten Handelns von Organisationen. Als »abweichend« wurden Handlungen bezeichnet, die gegen normative Erwar-

---

<sup>2</sup> Homepage und Newsletter werden betreut vom Lehrgebiet Soziologie III, Organisationssoziologie und qualitative Methoden, an der FernUniversität in Hagen, Kontakt: [benedikt.engelmeier@fernuni-hagen.de](mailto:benedikt.engelmeier@fernuni-hagen.de).

tungen und Rechtsnormen verstoßen. In der Tagung ging es nicht vorrangig um das deviante Verhalten von Individuen in Organisationen, sondern um die Devianz von Organisationen als Akteure, also um jene Themenkomplexe, die in der englischsprachigen Literatur als »corporate crime«, »state organized crime«, »state-corporate crime« und »organized crime« bezeichnet werden. Unter der Bezeichnung »corporate crime« werden in der Regel kriminelle Handlungen subsumiert, die von Wirtschaftsunternehmen als juristischen Personen begangen werden. Exemplarische Beispiele hierfür sind die Korruptionen des Siemenskonzerns oder die Bilanzfälschungen des Energiekonzerns Enron. Als »state organized crimes« (oder auch kürzer als »state crimes«) wird das kriminelle Verhalten staatlicher Organisationen bezeichnet. Als exemplarische Beispiele für staatlich organisierte Verbrechen gelten Genozide und das Foltern. »State-corporate crimes« sind Gesetzesverstöße, die sich durch die Beziehungen und das Zusammenwirken der Praktiken von staatlichen Organisationen und Wirtschaftsunternehmen ergeben. Die Rolle des Dienstleistungskonzerns Halliburton im Irakkrieg oder die Praktiken der NASA und ihrer zuständigen staatlichen Aufsichtsbehörden bei der Challenger Katastrophe sind Beispiele für abweichendes Verhalten, das an der Schnittstelle von privaten und öffentlichen Organisationen seinen Platz hat. Und schließlich meint »Organized crime« das koordinierte kriminelle Handeln von Gruppen. Das Paradebeispiel hierfür ist die Mafia, ebenso werden terroristische Gruppierungen zur organisierten Kriminalität gezählt.

Im Rahmen der Tagung wurden insgesamt neun Vorträge gehalten. *Günther Ortmann* (Hamburg) eröffnete die Diskussion mit einem Referat, das den Titel »Noch nicht, nicht mehr. Das Driften von Regeln und Standards« trug und in dem es um die langsame, unmerkliche, dauerhafte und gerichtete Verschiebung von formalisierten Vorgaben des organisierten Handelns ging. Theoretisch inspiriert war Ortmanns Vortrag zum einen von Ludwig Wittgensteins Regelbegriff als Vollzug einer kollektiven Praxis, zum anderen von Jacques Derridas Begriff der Différance. Ortmann illustrierte seine Perspektive anhand von »shifting baselines« in der Fischereiindustrie, am Beispiel des »practical drift« in der Flugsicherheit und der »normalization of deviance« in der Raumfahrt.

Im zweiten Vortrag unternahmen *Susanne Nimeç* (Wiesbaden) und *Stephanie Thiel* (Konstanz) den Versuch eine integrative Theorie der Korruption zu entwickeln, indem sie Anomie-, Subkultur-, Kontroll- und Rational Choice basierte Ansätzen zusammenführten. Anhand dieses über-

greifenden Zugangs lässt sich demonstrieren, dass Korruption ein deutlich komplexeres Phänomen ist, als gemeinhin angenommen wird, dass abweichendes Verhalten von Organisationen sich in vielen Punkten nicht von normkonformem Verhalten unterscheidet und dass Korruption für Organisationen als funktional verstanden werden muss.

Im Anschluss daran beschäftigte sich *Margit Weibrich* (Augsburg) in ihrem Vortrag »Gut organisiert: The Business of Private Protection« mit der Mafia. Unter Bezug auf die Konzeption von Diego Gambetta beschrieb sie die Mafia als eine Industrie, die privaten Schutz schafft, fördert und verkauft. Ihre These war dabei, dass ein solches Geschäft unter bestimmten Bedingungen mit einer genuinen Nachfrage rechnen kann, so dass – entgegen der landläufigen Annahme – Schutzgeldzahlungen nicht erpresst werden müssen. Denn wenn Staaten nicht in der Lage sind, Sicherheit als ein öffentliches Gut für ihre Bürger bereitzustellen, treten private Unternehmer in Sachen Sicherheit auf und verkaufen Schutz als ein privates Gut an ihre Kunden. Obwohl mafioser Schutz unzuverlässig und teuer ist und desaströse kollektive Folgen nach sich zieht, findet er reichlich Abnehmer, so Weibrich, weil man es sich nicht leisten kann, auf Schutz zu verzichten – schon gar nicht, wenn andere das mafiose Schutzangebot annehmen. Unter dieser Perspektive entpuppen sich die bekannten Kennzeichen mafiosen Handelns wie der Einsatz von Gewalt, die Omertà, die Ehre oder die starke Rolle der Familie als effektive Strategien für das Geschäft mit dem Gut »Schutz«.

*Oliver Bossert* (Duisburg-Essen) stellte im vierten Tagungsbeitrag eine Untersuchung über die Kommunikation konkurrierender Gruppierungen der organisierten Kriminalität zur Konfliktlösung vor. Er ging dabei von der Annahme aus, dass das Handeln der organisierter Kriminalitätsgruppen durch zwei unterschiedliche Phasen bestimmt wird: Zum einen durch Ruhephasen, in denen die Gruppierungen, u. a. durch gegenseitige Absprachen, konspirativ im Untergrund illegale Aktivitäten zur Profitmaximierung entfalten; zum anderen durch Krisenphasen, in denen sich konkurrierende kriminelle Vereinigungen bekämpfen. Bosserts kommunikationstheoretisches Interesse galt den Krisenphasen, in denen die Gruppierungen ihren Gegnern durch gut sichtbare symbolische und sprachliche Kommunikationsmittel ihre Zielvorstellungen mitteilen, wobei diese Interaktionsformen inhärent mit Gewalt verbunden sind oder auf dieser basieren. Die besondere kommunikative Vorgehensweise der organisierten Kriminalität, ihr Streben nach finanziellem Profit und zugleich kultureller

Macht, das in ihren kommunikativen Handlungen symbiotisch zusammengeführt ist, resultiert allerdings in einen selbstzerstörerischen Kreislauf von konspirativen Geschäften im Untergrund und machtvollen/gewalttätigen Handeln in der Öffentlichkeit.

Der erste Tag der Tagung endete mit einem Referat von *Sven Burkhardt* (Bremen), der sich aus einer juristisch kriminologischen Perspektive mit dem Thema »Makrokriminalität und sexualisierte Gewalt« beschäftigte. Burkhardt behandelte vor allem die Frage der individuellen Zurechnung von Taten auf Angeklagte bei den internationalen Strafgerichtshöfen und konzentriert sich auf Fälle sexueller Gewalt. Er thematisiert damit die Frage nach der Verantwortung für Verbrechen von Individuen einerseits und Organisationen andererseits. Zur Beantwortung dieser Fragen verwies Burkhardt auf den kriminologischen Ansatz der Makrokriminalität (Jäger) und den damit verwandten Ansatz der Gehorsamsverbrechen von Kelman und Hamilton.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von *Christian Schmid* (Dortmund) mit dem Titel: »Der Outlaw Motorcycle Club (MC) – Vom unwahrscheinlichen Fall des gelingenden Organisierens einer Subkultur von Devianten und/oder Delinquenten«. Er beschäftigt sich am Beispiel der organisierten Hardcore Rocker-Szene Deutschlands mit der Frage, wie es organisatorisch möglich ist, Akteure, die Devianz und Selbstbestimmtheit zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben, erfolgreich in einen Verband zu integrieren. Auf der Basis empirischer Daten zeigt Christian Schmid, wie sich im Fall der Rocker mit Hilfe des Konzeptes der »brand community« organisierte Devianz als neo-tribale Form der Gemeinschaft verstehen lässt. Unter Anwendung des Symbolic Power Approach wurde der schrittweise Prozess der Mitglieder-(Selbst)-Selektion dieser Gruppierungen näher analysiert, indem der zukünftige Rocker distinkter Habitus-Träger inszeniert und organisational ernst genommen wird. Christian Schmid sah hierin ein generiertes Passungsverhältnis zwischen Individuum und Organisation.

*Thomas Klatetzki* (Siegen) beschäftigte sich in seinem Vortrag »Die Organisation grausamer Identitäten« mit der Frage, welches Selbstverständnis Akteure haben, die grausame Handlungen verüben und wie dieses Selbstverständnis konstituiert wird. Klatetzki ging es mit seiner Verwendung des Identitätsbegriffs um eine Vermittlung zwischen einer Perspektive, die grausame Handlungen als Konsequenz sozialer Strukturen versteht und der entgegengesetzten Auffassung, die auf die Motive und Absichten der Täter verweist. Er vertrat die Ansicht, dass erstens Personen über multiple

Identitäten verfügen, die nicht notwendig kohärent sein müssen, dass zweitens Identitäten wesentlich eine emotionale Basis haben, die eine Tendenz für die Präferenz positiver Selbstwertgefühle beinhaltet und dass drittens Organisationen durch ihr strukturellen Arrangements Rollenidentitäten zur Verfügung stellen können, die nahezu jegliches Handeln ermöglichen. Klatetzki illustrierte eine Perspektive anhand von psychologischen und biomedizinischen Tierversuchen, in denen Hunde für wissenschaftliche Zwecke gequält werden.

In ihrem Beitrag »Streitkräfte zwischen Devianz und Handlungsfähigkeit« ging *Maja Apelt* (Potsdam) auf der Basis von Interviews mit Soldaten der Bundeswehr der Frage nach, wie die Struktur militärischer Organisation dafür sorgt, dass die Soldaten das Geschäft des Tötens betreiben können. Den aktuellen Hintergrund des Vortrags bildete der Einsatzbefehl von Oberst Klein in Afghanistan, bei dem zahlreiche Zivilisten umkamen und der Gegenstand staatsanwaltlicher Ermittlungen wurde. Maja Apelt zeigte zunächst, dass sich die militärische Organisation mehrerer Instrumente bedient, um aus gesellschaftlicher Perspektive abweichendes Verhalten zu erreichen. Hierzu zählt eine besondere Form der Mitgliedschaft, eine strikte Hierarchie, die Rigidität des Gehorsams, spezielle Formen der Sozialisation und Disziplinierung und die Etablierung starker Formen des Zusammenhalts. Anschließend ging sie auf die daraus resultierenden Widersprüche zur Zivilgesellschaft ein, die für das Militär besonders dann virulent werden, wenn Kampfeinsätze politisch als Formen des »Nation-Building« propagiert werden und das Bild des Soldaten als »Sozialarbeiter mit Gewehr« verbreitet wird.

Die Tagung schloss mit einem Vortrag von *Stefan Kühl* (Bielefeld) über genozidale Organisationen. Kühls Interesse galt Zwangsorganisationen, d.h. solchen Organisationen deren Mitgliedschaft nicht notwendig auf einem freiwilligen Eintritt beruht und bei denen ein Austritt schwer oder gar nicht möglich ist. Im Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Massenmorden ging Stefan Kühl anhand historischer Quellen aus einer systemtheoretischen Perspektive der Frage nach, wie in solchen Organisationen mit Regelabweichungen umgegangen wurde, wenn also Mitglieder sich weigerten an Exekutionen teilzunehmen. Kühl kam zu dem Schluss, dass der Umgang von Zwangsorganisationen mit dieser Problematik sich nicht von dem anderer Organisationen unterscheidet. Auch sie arbeiten mit bekannten Verfahren wie Freistellungen, Versetzungen oder dem bewussten Übersehen von Regelabweichungen und können daher als ganz normale Organisationen verstanden werden.

Im Jahr 2010 konzentrierten sich die Veranstaltungen der AG ganz auf den Soziologiekongress. Im Rahmen der Plenarveranstaltung *Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns*, die am 13. Oktober gemeinsam mit der Sektion Wirtschaftssoziologie und der Arbeitsgemeinschaft Netzwerkforschung ausgerichtet wurde, fragte zunächst *Renate Mayntz* (Köln) »Was lehrt uns die Krise?«. Sie analysierte die neue »transnationale Ordnung globalisierter Finanzmärkte« mit dem Ziel, die Beschaffenheit des Regelungsfeldes und die Regelungsstrategien der seit 2008 unternommenen Bemühungen um eine Reform der transnationalen Ordnung globalisierter Finanzmärkte zu klären. Im Feld der Finanzmärkte agieren, das war ein zentraler Ansatzpunkt von Mayntz' Überlegungen, sowohl wirtschaftliche als auch politische Akteure – wobei die Regelungsmöglichkeiten letzterer nicht nur von der eigenen Handlungsfähigkeit begrenzt sind, sondern auch von den Ansatzpunkten abhängen, die das Finanzsystem für eine politische Regelung bietet.

Im Anschluss daran befasste sich *Jürgen Beyer* (Hamburg) unter dem Titel »Tanzen, solange die Musik spielt – Transnationale Vergemeinschaftungen im Finanzmarktkapitalismus« mit den »unregulierten« Zonen des Geschehens am Finanzmarkt. Er zeigte, dass es transnationale Formen der Vergemeinschaftung gibt, die der Koordination und Verständigung dienen, die aber auch nach außen abgeschlossene Investorengemeinschaften darstellen können. Die Finanzinnovationen der letzten Jahrzehnte haben, so Beyer, dazu beigetragen, dass ein kleiner Kreis an Investoren die Chance erlangt hat, gerade auch in Krisensituationen Gewinne zu realisieren und zu verschworenen Gemeinschaften zu werden. Während Mayntz also die Steuerung durch (korporative) politische Akteure im marktwirtschaftlichen Umfeld fokussierte, betrachtete Beyer vor allem die Interaktion individueller Akteure und deren Wissen, Normen und Spielregeln.

In ihrem Vortrag »Organisierte Unzufriedenheit. Gemeinsame Bekämpfung von Unsicherheit infolge transnationalen wirtschaftlichen Handelns« beobachteten *Michaela Pfadenhauer* und *Paul Eisewicht* (Karlsruhe) das Anbieter- und Kundenverhalten im Internethandel. Als Reaktion auf die Unsicherheit des transnationalen Online-Shoppings, insbesondere im Fall von Reklamationen, entwickeln sich im Internet Formen der Kollaboration »spielerisch lernender Konsumenten«, »engagierter Netzbürger« und »wissender Selbstdarsteller«, deren Gemeinsamkeit zunächst lediglich darin besteht, Interesse und Unzufriedenheit gegenüber einem spezifischen Angebot und/oder Anbieter zu teilen. Die verdichtete Kommunikation unter

Konsumenten in Forenthreads, Social-Network-Site-Gruppen, Chatchannels und Twitter-Tweets bündelt Unzufriedenheit, die sonst lediglich Gegenstand von Individualkommunikation wäre. Damit entsteht, so zeigten Eisewicht und Pfadenhauer, ein neuer (Kollektiv-)Akteur, dessen Unzufriedenheitsäußerungen aufgrund ihrer auch an eine Öffentlichkeit gerichteten Mehrfachadressierung dem Anbieter gegenüber größeres Gewicht erhalten können.

Die Analyse von Wertschöpfungsketten war abschließend das Thema von *Rainer Diaz-Bone* (Luzern). In seinem Vortrag »Global value chains und die transnationale Verkettung von Qualitätskonventionen« zeigte er, wie sich Qualitätsregimes gleichzeitig auf lokale Konventionen beziehen und global übergreifen, und er erörterte neuere Entwicklungen der soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Institutionentheorie. Dabei plädierte Diaz-Bone dafür, den Ansatz der global value chains, der auf die transnationale Arbeitsteilung fokussiert, um den Ansatz der »Économie des conventions« zu ergänzen. Nur dann könne man eine detaillierte Analyse der Qualitätskonventionen »at work« vornehmen und sie auf ihre transnationalen Auswirkungen hin betrachten.

Alle Beiträge dieses Plenums befassten sich also mit der Frage der Ordnungsbildung – durch lokale und national regulierte Produktions- und Warenströme, durch Steuerungsbemühungen von korporativen, kollektiven und individuellen Akteure, durch Vergemeinschaftung und Vernetzung, innerhalb und jenseits von Organisationen. Die Beiträge zeigten die neuen und umfassenden Dimensionen und die verschiedenen Ebenen der Transnationalisierungsprozesse im Bereich der Wirtschaft (und der Politik) auf; die spezifische Rolle von Organisationen schwang dabei mit, wurde aber kaum ausdrücklich erörtert.

Die Nachmittagsveranstaltung der AG am 14. Oktober 2010 »Gefühle, Beziehungen, Ir-Rationalitäten – die andere Seite der Organisation« thematisierte das Phänomen »Organisation« zwischen den Dimensionen von »Rationalität« und »Irrationalität«. Irrationales und Emotionales wird in der Organisationssoziologie (und in der Praxis des Organisierens) häufig als der Organisation entgegen Gesetztes, als Äußerliches und/oder Störendes angesehen. Die Bedeutung von Irrationalem in – wie auch immer fiktiv – rationalen organisatorischen Strukturen und Prozessen und der Zusammenhang von Affekten, Gefühlen, sozialen Beziehungen und Organisation sollte in dieser Veranstaltung diskutiert werden.

Den Anfang dazu machte *Sighard Neckel* (Wien) mit einem Vortrag zum »Gefühlskapitalismus der Banken«. Er verwies darauf, dass die »Gier« der Manager (hier illustriert durch die Figur des Gordon Gecko im Film »Wall Street«) ein weit verbreitetes Deutungsschema zur Erklärung der Finanzkrise im Herbst 2008 darstellte. Ausgehend von Max Webers Verständnis der Gier als »rationaler Temperierung des irrationalen Triebes« und David Humes' Verständnis der Gier als »ruhiger Leidenschaft« stellte Neckel unterschiedliche Semantiken der Gier vor. Mit Bezug auf die empirischen Beobachtungen aus einem Forschungsprojekt über das Bankenwesen nach der Finanzkrise erörterte er den strukturellen Wandel im Geschäftsmodell der Banken. Dieser Wandel führe dazu, so Neckel, dass Banken als wirtschaftliche Organisationen gegenüber den Finanzmärkten kaum noch Systemgrenzen zu setzen vermögen, so dass hinsichtlich der Steigerungslogik spekulativer Renditen keine sinnhafte Schließung durch konkrete Organisationsziele mehr erfolge. Dies zeige sich auch in den Wandlungen des emotionalen Habitus finanzwirtschaftlicher Akteure.

*Thomas Birken* (München) und *Margit Weibrich* (Augsburg) diskutierten das Verhältnis von Ir-Rationalität und Berechenbarkeit in Organisationen anschließend am Beispiel eines ganz anderen Gegenstandes: einer Einrichtung der stationären Altenpflege. Anhand von Beobachtungen des Umgangs von Pflegepersonen mit Demenzkranken zeigten sie, wie es den Organisationsmitgliedern als Schnittstellenarbeitern gelingt, zwischen organisationalen Berechenbarkeitsanforderungen und der Unberechenbarkeit der Praxis in diesen Organisationen zu vermitteln. Dabei fließen Gefühle, Empathie, Gespür und sinnliche Wahrnehmung und damit die »subjektiven Anteile« der Beschäftigten als Ressourcen in die Arbeit ein. Es werden fluide Mikroordnungen hergestellt, und die »irrationalen Gegenüber« werden durch Handlungsroutinen und durch die Deutungen der Pflegepersonen, die die Autonomie, Gewohnheiten und Bedürfnisse der Pflegebedürftigen rekonstruieren, als »erwartungssichere Subjekte« hergestellt – und so konstruiert sich, so könnte man zugespißt mit Birken und Weibrich formulieren, die Organisation die passenden Bewohner.

*Tilo Grenz* (Karlsruhe) setzte sich dann mit dem Ausdruck und der Wirkung von Emotionen in der Beziehung zwischen Anbieterorganisation und Konsument auseinander. Er zeigte am Beispiel des Online-Shopping, dass und wie Kunden in Reklamationsprozessen eigene Kompensationsvorstellungen entwickeln und diese, auch emotionalisiert, artikulieren. Für die Anbieterorganisation stellt diese »Irrationalität« des erwartungsent-

täuschten Kunden zunächst einen einkalkulierten Störfaktor dar, der mittels vorstrukturierter, Gefühle neutralisierender Regelkommunikationen reguliert werden soll. Gerade die anonyme, technisch vermittelte Interaktionssituation führt jedoch häufig dazu, dass in diesen Kommunikationen Unzufriedenheit seitens der Kunden enthemmter und emotionalisiert geäußert wird. Darüber hinaus suchten »aktive Konsumenten« auch nach alternativen Kontaktwegen und nutzten eigene Problemdarstellungsmöglichkeiten, die von den organisationalen Regelprozessen abweichen. Emotionalität und unvorhergesehene Praktiken beeinflussen also organisational vorstrukturierte Bearbeitungsprozesse und stellen damit »irrationale« Momente für organisationale Regelmechanismen dar. Damit bestätigt sich die Feststellung, dass Dienstleistungen als jeweils zu erzeugende »Ko-Produktionen« und schließlich in ihrer Hervorbringung als Interaktionen zu konzipieren sind.

Zum Schluss sprach *Günter Ortmann* (Hamburg) zum Thema »Kommunikation, Identität und Emotionen«. Er befasste sich mit der Frage, warum und wie Kommunikation wirkt, und erörterte die Auffassung Reichertz', dass Kommunikation ihre Wirkung nicht zuletzt dem Bedürfnis und Erfordernis verdanke, sich der eigenen Identität via Kommunikation zu vergewissern. Dies führte Ortmann mit Blick auf Emotionen und Organisation weiter, und zwar unter Bezugnahme auf Scheffs Beiträge zum »deference-emotion system« und Kiesers Überlegungen zur »allmählichen Verfertigung der Organisation beim Reden«. Ortmann führte aus, dass auch für die Wirkung organisationaler Kommunikation Emotionen wie Stolz, Scham und Peinlichkeitsgefühle wichtig sind – und keineswegs einfach entlang der Distinktion Rationalität/Irrationalität auf die Seite der letzteren zu bringen sind. Emotionen, die Dimension von Moral und die Bedürfnisse der Organisationsmitglieder nach Identität und Anerkennung seien, so Ortmann, nicht eine Störung, sondern eine »Kraftquelle« der Organisation, und man könne Organisationen auch als Parasiten der Identitäts- und Anerkennungsbedürfnisse ihrer Mitglieder verstehen.

Alle Veranstaltung der AG machten, so kann man resümieren, einmal mehr deutlich, wie breit das Feld ist, mit dem sich die Organisationssoziologie beschäftigt, und wie schwierig es ist, einen eindeutigen, klaren und im engen Sinne definierten Bezug auf Organisation vornehmen zu wollen. Die Notwendigkeit, Organisationen transdisziplinär zu untersuchen, wurde immer wieder offensichtlich, ebenso wie die Tatsache, dass Organisationen oft auch als Kontext von Interaktion und Kommunikation oder in der

Analyse wirtschaftlicher und politischer Prozesse mehr oder weniger implizit mit-analysiert werden. Dies macht, auch einmal mehr, die hohe Bedeutung von Organisationen deutlich – und es hat zu lebhaften Diskussionen geführt.

Thomas Klatetzki und Sylvia Marlene Wilz

## Sektion Professionssoziologie

### Jahresbericht 2010 und Aktivitäten 2011

Eigene Veranstaltungen, Beteiligungen an professionssoziologisch anschlussfähigen Veranstaltungen und die Durchführung der Kongressveranstaltungen haben das vergangene Sektions-Jahr geprägt: Am 7. und 8. Mai 2010 hat die von Kai-Olaf Maiwald und Thomas Kurtz organisierte und vor allem am zweiten Tag gut besuchte Tagung *Der Stellenwert der Professionen in der Gesellschaftstheorie* in Frankfurt am Main stattgefunden (vgl. SOZIOLOGIE 1/2011). Des Weiteren hat sich die Sektion an der von Sandra Tiefel und weiteren Mitgliedern des Netzwerks Bildungsvertrauen – Vertrauensbildung am 26. und 27. November 2010 in Magdeburg durchgeführten Tagung *Bildung von Vertrauen und Vertrauen in Bildung* und am 3. und 4. Dezember 2010 von Rainer Schützeichel ausgerichtete Tagung *Ökonomie der Emotionen – Emotionen der Ökonomie* beteiligt. Wie wohl bei den meisten anderen Sektionen auch hat sich das Sektionsengagement beim Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt am Main vom 11. bis 15. Oktober 2010 kulminiert. Dort hat die Sektion Professionssoziologie gemeinsam mit der Sektion Wissenssoziologie das Plenum *Gesellschaftliche Wissensvorräte und gesellschaftliche Wissensverteilung unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung* ausgerichtet, für das Regine Gildemeister und Hubert Knoblauch als Juroren fungiert und das Regine Gildemeister und Reiner Keller moderiert haben. Von Christiane Schnell, Rainer Schützeichel und Andreas Langer wurde der Sektionsnachmittag zum Thema *Treiber und Getriebene Zum Verhältnis von Professionen und Transnationalisierung* von Maja Apelt, Simone Kreher und Michaela Pfadenhauer wurde der Sektionsvormittag *Professionelle Bewältigung irritierter Ordnungen* organisiert. Im Rahmen des Kongresses wurde auch die Jahresversammlung der Sektion abgehalten.

Auch für das Jahr 2011 sind eigenständige und Kooperationsveranstaltungen geplant. Bereits stattgefunden hat der von Anna *Henkel* organisierte gemeinsame Workshop des Arbeitskreises Expertenwissen der Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie in Bielefeld (28. und 29. Januar). Am 2. und 3. Juni beteiligte sich die Sektion zusammen mit der Sektion Wissenssoziologie und in Kooperation mit der Hochschule Fulda an den 3. Fuldaer Feldarbeitstagen. Anlässlich des 60. Geburtstags von Anne Honer, die sich mehrere Jahre lang im Vorstand für die Sektion Professionssoziologie engagiert hat, steht der von Anne Honer mitentwickelte Ansatz *Lebensweltanalytische Ethnographie* im Zentrum dieser Veranstaltung. *Kompetenzen in der Kompetenzerfassung* ist das Thema einer Interdisziplinären Konferenz, die am 1. und 2. Juli 2011 von Michaela Pfadenhauer für die Sektion Professionssoziologie in Karlsruhe ausgerichtet wurde. Zusammen mit Tassos Zembylas (Wien) organisierte Christiane Schnell den Research Stream *The tacit-knowing approach – an epistemological foundation for the exploration of professional practice?* beim 10. Kongress der European Sociological Association vom 7. bis 10. September 2011 in Genf. Für die Sektionen Professions- und Wissenssoziologie führten Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer beim Dreiländerkongress der DGS, ÖGS und SGS vom 29. September bis 1. Oktober 2011 in Innsbruck eine Panelveranstaltung zur Sozialfigur des *gut informierten Bürgers heute* durch. Die von Tilman Allert organisierte Jahrestagung zum Thema *Geist des Dienens* am 1. und 2. Dezember 2011 wird das Jahr beschließen. In deren Rahmen wird die diesjährige Mitgliederversammlung abgehalten werden. Terminlich angekoppelt ist ein Treffen des erweiterten Orga-Kreises zur Vorbereitung des DGS-Kongresses 2012 geplant.

Unter den Publikationsaktivitäten in der Sektion ist der von Andreas Langer und Andreas Schröer herausgegebene Sammelband »Professionalisierung im Nonprofit Management« zu erwähnen, der u.a. Beiträge der gleichnamigen Sektionstagung (AK Management und Organisation) dokumentiert. Angeregt durch die Sektionstagung zum *Stellenwert von Professionen in der Gesellschaftstheorie* werden derzeit im Vorstand Möglichkeiten einer thematisch anschließenden Publikation sondiert.

Anfang 2011 wurde der neue Vorstand gewählt: Mitglieder des Vorstands sind *Andreas Langer* (Hamburg), *Kai-Olaf Mainwald* (Osnabrück) *Michaela Pfadenhauer* (Vorsitzende, Karlsruhe), *Christiane Schnell* (Stellvertretende Vorsitzende; Frankfurt am Main) und *Rainer Schützeichel*

(Hagen/München). Für ihr Engagement für die Sektion ist Tilman Allert, Anne Honer und Thomas Kurtz zu danken.

Die Sektion unterhält die *Homepage* [www.professionssoziologie.de](http://www.professionssoziologie.de). Der Verteiler der Sektion Professionssoziologie umfasst derzeit ca. 200 Einträge, darunter ca. 6 Neuzugänge im Jahr 2010 (und 1 Austritt).

Michaela Pfadenhauer

## Sektion Umweltsoziologie

### Jahresberichte 2009 und 2010

Die Sektion Umweltsoziologie zählte zum Ende des Jahres 2010 161 Mitglieder, die (fast) alle ihren Obolus von 10 Euro pro Jahr Mitgliedsgebühr bezahlt haben. Sektionsmitglieder erhalten alle sechs bis acht Wochen eine E-Mail mit aktuellen Informationen zu umweltsoziologierelevanten Tagungen, neuen Publikationen und Stellenausschreibungen. Ein bis zwei Mal im Jahr wird zusätzlich ein ausführlicher Rundbrief als PDF-Datei verschickt in dem auch kleinere Essays oder ausführlichere Berichte von Aktivitäten und Tagungen (z.B. der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie) zu finden sind. Diese Rundbriefe werden auch auf der Sektionswebsite unter [www.soziologie.de](http://www.soziologie.de) archiviert. 2009 konnte *Michael Wutzler* (Jena) als Webmaster für die Sektionswebsite gewonnen werden.

Da den Sprecher der Sektion in den letzten Jahren immer wieder Anfragen nach umweltsoziologisch ausgerichteten Studiengängen erreichten, haben wir Anfang 2010 in Zusammenarbeit mit der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie (NGU) eine Umfrage nach umweltsoziologisch relevanten Studiengängen unter den Mitgliedern der Sektion und darüber hinaus gemacht. Auch wenn es eine Reihe von Universitäten gibt an denen gelegentlich ein Seminar mit dem Wort Umweltsoziologie im Titel angeboten wird, ist es so, dass an keiner deutschen Universität ein Studiengang der Umweltsoziologie angeboten wird. Wir haben daher einen kurzen kommentierten Überblick über Studiengänge mit zumindest einem Schwerpunkt im Bereich Umweltsoziologie zusammengestellt, in drei Gruppen eingeteilt und auf die Sektionswebsite gestellt.

Die erste Gruppe führt Studiengänge auf, bei denen man sicher sagen kann, dass es einen umweltsoziologischen Schwerpunkt gibt. In der zwei-

ten Gruppe finden sich eher allgemeine Umweltmanagement- und Nachhaltigkeitsstudiengänge, die – zumindest implizit – umweltsoziologischen Stoff im Programm haben. Die dritte Gruppe führt interessante sozialwissenschaftliche Umweltstudiengänge auf bei denen der Fokus aber klar auf Kompetenzen anderer Disziplinen (z.B. Politikwissenschaft) gerichtet ist.

Diese Liste soll insbesondere der Information für Studierende dienen, die mit dem Gedanken spielen Soziologie mit einem klaren Fokus auf ökologische Fragen zu studieren. Die Aktualität und Nützlichkeit einer solchen Liste hängt natürlich davon ab, dass diese ständig ergänzt und aktualisiert wird. Bis jetzt klappt dies jedoch recht gut, da wir regelmäßige Hinweise auf Änderungen an universitärem Lehrangebot bekommen.

### *Tagungen*

#### (1) Natur und Gesellschaft: Gestaltung und Regulation der Natur-Gesellschafts-Beziehungen

Vom 5. bis 7. März 2009 fand die 6. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie (NGU) mit dem Titel »Natur und Gesellschaft. Gestaltung und Regulation der Natur-Gesellschafts-Beziehungen« an der Universität Basel zusammen mit der Sektion Umweltsoziologie statt. Die Nachwuchsgruppe traf sich damit erstmals in der Schweiz. Diese Tagung der NGU verhandelte die Frage, inwiefern das Verhältnis von Gesellschaft und Umwelt im Kontext einer sozialökologischen Transformation reguliert wird und gestaltbar ist. Gemeinsame Bezugspunkte stellten die Konzeption von der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse und die Frage nach Handlungsspielräumen im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung dar. Damit knüpfte die Veranstaltung an die vorangegangenen Tagungen der NGU an, die sich 2007 mit theoretischen und methodologischen Möglichkeiten einer Einbettung von Umwelt bzw. der natürlichen Welt und 2008 mit normativen Implikationen der Natur-Gesellschafts-Verbindung befassten.

Ein Sammelband, der einen Teil der ausgearbeiteten Vorträge umfasst, erschien Anfang 2011 im Baseler Verlag Gesowip. Weitere Informationen unter: [www.ng-umweltsoziologie.de](http://www.ng-umweltsoziologie.de)

#### (2) Technik und die Wiederkehr der Natur: Zur Ästhetik der schöpferischen Zerstörung

Am 18. und 19. Juni 2009 fand am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig eine gemeinsame Tagung der Sektion *Wissenschafts- und Technikforschung* und der Sektion *Umweltsoziologie* zum »Technik und die Wie-

derkehr der Natur: Zur Ästhetik der schöpferischen Zerstörung« statt. Die Tagung setzte dem beständigen Thema der durch technische Eingriffe induzierten Naturzerstörung ein unbeständiges und überraschendes entgegen: Die Entstehung neuer »Naturen« aus dem Geist der technischen Zerstörung. »Schöpferische Zerstörung« zitiert Joseph Schumpeter, der sich auf den Soziologen Werner Sombart berief, den wiederum Friedrich Nietzsches Kulturtheorie des Verlangens nach Neuem durch Verlangen nach Zerstörung in der menschlichen Naturbeziehung beeindruckte. Die Interpretation dieser zerstörerischen Beziehung ist von der immer neuen Frage getragen, ob Technik der Natur entgegensteht, oder eines ihrer Entwicklungsmuster ist. Auf dem Workshop kamen zu diesem Thema theoretische Hintergrundfragen, empirische Analysen und Fallstudien zur Sprache. Die Fachbeiträge reichten von den Themen »Kreation der Biosphäre 2« hinzu Geo-Engineering bis zu kultursoziologischen Überlegungen zu Stadt-Industrie-Natur in ökologischen und planerischen Diskussionen, aber auch einer Präsentation des Freiburger Künstlers Richard Schindler über »Flecken. Bilder die wehtun.«

Abgerundet wurde die Tagung durch eine Exkursion in den Südraum Leipzig mit seinem Neuseenland unter der Leitung von Andreas Berkner (Regionaler Planungsverband Westsachsen, Leipzig). Vor ca. 200 Jahren wurde hier begonnen, Braunkohle abzubauen. Bis zur weitgehenden Stilllegung der Tagebaue Anfang der 1990er Jahre wurden 3,3 Mrd. t Kohle abgebaut und 10 km<sup>3</sup> Masse bewegt. Mit dem Ende der Braunkohleförderung begann die Flutung der Tagebaurestlöcher. Das hieraus entstehende »Neuseenland« ist Teil der größten Landschaftsbaustelle Europas.

### (3) 2<sup>nd</sup> German Environmental Sociology Summit

Neben den deutschsprachigen Tagungen und Workshops veranstaltet die Sektion Umweltsoziologie alle zwei Jahre den international ausgerichteten German Environmental Sociology Summit. Die zweite Tagung in dieser Reihe, der *2<sup>nd</sup> German Environmental Sociology Summit*, fand vom 5. bis 7. November 2009 in Leipzig unter dem Thema »The Reshaping Nature: Old Limits and New Possibilities« statt. Konferenzort war der *Kubus*, das Konferenzzentrum des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung UFZ. Die akzeptierten *Abstracts* wurden auf fünf Themen in zwei parallel laufende *Sessions* verteilt. Die Themen wurden mit jeweils einer *keynote address* eingeleitet. Die fünf Themen und die dazugehörigen Vorträge waren: »Adapting and Mitigating to Climate Change« (keynote: Raymond Murphy, University of Ottawa, Canada), »Waste, Contamination, and the Challenges

of Industrially Altered Landscapes« (keynote: Christopher De Sousa, University of Wisconsin-Milwaukee, USA), »Environmentalism and Theories of Human-Nature Interactions« (keynote: Andreas Diekmann, ETH Zürich), »Knowledge and the Governance of Environmental Dynamics« (keynote: Eugene Rosa, Washington State University, Pullman, USA), »Climate Change Politics and Life(Style) Politics: A Sociological Perspective« (keynote: Gert Spaargaren, Universität Wageningen, Niederlande) und schließlich »First and Third World Environmentalism: Competing Concepts or Two Sides of the Same Coin?« (keynote: Hellmuth Lange, Universität Bremen).

Am zweiten Tag der Konferenz wurde ein Workshop zum Thema »New Trends in Research on Sustainability« initiiert. Um eine lebhafte Diskussion zu ermöglichen wurde vor der Tagung ein Hintergrund Papier von Huib de Vriend und Anna Wesselink unter allen angemeldeten Teilnehmern verteilt. de Vriend eröffnete dann den Workshop mit einem Vortrag zu »Building with Nature: Ecodynamic Design in Practice«. Eingeladene Kommentatoren waren Gert Spaargaren (Wageningen) und Wolfgang Krohn (Universität Bielefeld). Finanziell unterstützt wurde die Tagung vom Leipziger UFZ, der DFG, der RC24 der International Sociological Association (drei Stipendien für Gäste aus Drittweltländern) und der DGS.

Die *Summits* der Sektion Umweltsoziologie mausern sich zu internationalen Events und der dritte Summit, der im November 2011 in Frankfurt am Main stattfinden wird, verspricht ein weiterer Erfolg zu werden.

#### (4) Modellbildung und Simulation in der Umweltsoziologie

Vom 25. bis zum 27. März 2010 fand am Potsdam-Institut für Klimaforschung (PIK) die gemeinsame Frühjahrstagung mit der Sektion »Modellbildung und Simulation« der DGS statt. Modellbildung und Simulation spielen in der Umweltsoziologie – nicht nur im deutschsprachigen Raum – noch immer eine untergeordnete Rolle. Systemkomplexität, Zukunftsoffenheit und die aus ethischen wie praktischen Gründen oft ausgeschlossene Möglichkeit, Experimente mit dem Untersuchungsobjekt zu veranstalten, lassen Modellbildung und Simulation jedoch als eine deutlich unterschätzte methodische Option der Umweltsoziologie erscheinen. Aus der naturwissenschaftlichen Umweltforschung ist die Modellbildung und Simulation nicht mehr wegzudenken, aber auch andere Umweltsozialwissenschaften, allen voran die Ökonomie zeigen, wie wissenschaftlich ertragreich und politisch bedeutungsvoll ein Modellergebnis sein kann. Gerade die jüngeren Befunde der prosperierenden Klima-Ökonomie zeigen,

dass Modelle und Modellvergleiche nicht nur einer ganzen *scientific community* aufhelfen können, sondern ihren Weg in Politikberatung und Öffentlichkeit finden. Dies geht allerdings auch mit einer gestiegenen gesellschaftlichen und politischen Verantwortung einher, die u.a. einen transparenten Umgang mit den Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen von Modellbildung und Simulation erfordert. Auch dafür fehlt es der Umweltsoziologie an Erfahrung. Mit der gemeinsamen Tagung der beiden DGS-Sektionen Modellbildung und Simulation und Umweltsoziologie war das Ziel verbunden, dazu beizutragen, den Stellenwert von Modellbildung und Simulation in der Umweltsoziologie zu stärken, aber auch eine Diskussion über Grenzen und Voraussetzungen anzustoßen.

(5) Entscheidungen mit Umweltfolgen zwischen Freiheit und Zwang

Am 17. und 18. September 2010 fand an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg die 7. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie (NGU) zusammen mit der Sektion Umweltsoziologie statt. Fragen, die auf dieser Tagung diskutiert wurden: (a) Wie können sozial eingebettete Entscheidungen und Entscheidungssituationen im Rahmen des gesellschaftlichen Umgangs mit »Umweltproblemen« theoretisch konzeptionalisiert werden? (b) Welche Methoden und Forschungsdesigns eignen sich dafür, die im Zusammenhang mit diesen Entscheidungen antizipierten und wahrgenommenen Spielräume, zwischen Freiheit und Zwang, empirisch zu erfassen? (c) Welche Rolle spielen normative Handlungsempfehlungen bei Entscheidungen unter Unsicherheit? (d) Welchen Beitrag soll und kann die Umweltsoziologie leisten, um in angewandten umweltbezogenen Problemfeldern zu Entscheidungen zu kommen?

Dem allgemein gehaltenen Titel der Tagung gemäß fiel das abgedeckte Fragen- und Themenspektrum der Beiträge breit aus, spiegelt damit aber gleichsam eine Eigentümlichkeit der Soziologie im Allgemeinen und der Umweltsoziologie im Speziellen wider. Umweltsoziologie, insbesondere wenn sie das Konzept der Nachhaltigkeit in den Fokus nimmt, bleibt soziologisch-konzeptionell eher unspezifisch. Dazu trägt sicherlich bei, dass das Nachhaltigkeitskonzept zum einen den Anspruch hat, eine die gesamte Gesellschaft auf allen Ebenen umfassende Leitidee zu sein, bleibt daher aber auch oft unscharf und schwer operationalisierbar. Entsprechend vielfältig sind die Kontexte, innerhalb derer das Thema »Nachhaltigkeit« soziologisch »beackert« wird: Wald, Agrarwirtschaft, Biodiversität, Klima, industrielle Altlasten, Energiewirtschaft, Konsumverhalten und viele mehr. Während der eine Königsweg der integrativen Nachhaltigkeits-

forschung in individuellen Forschungsvorhaben wenig realisierbar erscheint, konnte im Rahmen dieser Tagung verdeutlicht werden, wie fruchtbar bei aller Unterschiedlichkeit in den Herangehensweisen in den verschiedenen soziologienahen Disziplinen und »Methodencamps« doch der Dialog zwischen diesen ist.

Matthias Groß

## Sektion Wirtschaftssoziologie

Jahresbericht für 2010

*Veranstaltungen auf dem 35. Soziologiekongress 2010 in Frankfurt*

Die Sektion Wirtschaftssoziologie hat beim Soziologiekongress zwei Sektionsveranstaltungen durchgeführt: *Aktuelle wirtschaftssoziologische Forschung* sowie *Wirtschaft und Gesellschaft*. Beide Veranstaltungen waren gut besucht. Zusätzlich veranstaltete die Sektion gemeinsam mit der AG Organisationsforschung und der AG Netzwerkforschung die Plenarveranstaltung *Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns*.

In der Veranstaltung *Aktuelle wirtschaftssoziologische Forschung* referierten *Eva Passarge* und *Raimund Hasse* (beide Luzern) über die Innovationsstruktur im Schweizer Biotechnologiesektor. *Jessica Haas* (Luzern) präsentierte mit »Eine marktsoziologische Analyse von *Qualitäten* in der Bio-Branche« ein Forschungsprojekt zur Analyse der Qualitätskonventionen im Bio-Markt. *Dietmar Wetzels* (Bern) präsentierte mit dem Vortrag »Soziologie des Wettbewerbs: Wirtschafts- und kultursoziologische Studien zur Marktgesellschaft« eine Systematisierung wirtschaftssoziologischer Perspektiven auf die Analyse von Wettbewerb. Der Vortrag »Kalkulation des Sozialen. Zur Ausdehnung und Formveränderung kalkulativer Praktiken im gegenwärtigen Kapitalismus« von *Uwe Vormbusch* (Mainz) brachte einen theoretischen Zugang aus dem Bereich der Social Studies of Finance ein: die Analyse kalkulatorischer Praktiken und die Rolle der Repräsentationen für diese. In der zweiten Sektionsveranstaltung *Wirtschaft und Gesellschaft* bildete – anlässlich des 100jährigen Kongressjubiläums – das Werk Max Webers den Kristallisationspunkt. In dem Vortrag »Wirtschaftliches Ethos, ökonomischer Sinn und Rationalität – ein Vergleich aktueller institutionentheoretischer Ansätze« von *Rainer Diaz-Bone* (Luzern) wurde die Webersche Per-

spektive auf den Zusammenhang von Kultur, Ethos und Ökonomie herangezogen, um mit dieser Perspektive den soziologischen Neoinstitutionalismus und die *économie des conventions* zu vergleichen. *Sascha Münnich* (Köln) fragte in seinem Vortrag »Die kulturelle Konstruktion von Interessen« nach der Aktualität der Weberschen Kategorie des Interesses und dem Einfluss von Ideen auf die Interessensformierung. *Walter Bartl* (Halle) gewährte mit dem Vortrag »Wie wirtschaften eigentlich »wirtschaftende Verbände?« Einblick in das Wirtschaften von Verbänden. Den feierlichen Schlussvortrag »Wirtschaft und Gesellschaft. Das Erbe Max Webers« hielt M. Rainer Lepsius (Heidelberg), der die Genealogie der Weberschen Wirtschaftssoziologie und die Textedition von »Wirtschaft und Gesellschaft« eindrücklich referierte.

Im ersten Vortrag der Plenarveranstaltung *Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns* zog *Renate Mayntz* (Köln) die Lehren aus der Finanzkrise. Unter dem Titel »Die transnationale Ordnung globalisierter Finanzmärkte: Was lehrt uns die Krise?« nahm sie kritisch zur Governance-Struktur des Bankensektors Stellung. *Jürgen Beyer* (Hamburg) rekonstruierte im Vortrag »Tanzen, solange die Musik spielt – Transnationale Vergemeinschaftungen im Finanzmarktkapitalismus« wie Finanzmarktakteure sich in informellen Absprachen auf gemeinsame Spekulationsstrategien verständigt haben, die dann zur Destabilisierung des internationalen Finanzsystems führten. *Michaela Pfadenhauer* und *Paul Eisewicht* (Karlsruhe) haben in ihrem Vortrag »Organisierte Unzufriedenheit. Gemeinsame Bekämpfung von Unsicherheit infolge transnationalen wirtschaftlichen Handelns« Ergebnisse einer Untersuchung vorgetragen, welche die Formierung der Kundeninstanz und der Kundenöffentlichkeit in der Internetökonomie zum Gegenstand hatte. *Rainer Diaz-Bone* (Luzern) präsentierte in dem Vortrag »Global value chains und die transnationale Verkettung von Qualitätskonventionen« die Verbindung von Wertkettenanalysen mit dem Ansatz der *économie des conventions*. Bezogen auf den globalen Kaffeehandel zeigte er, wie sich über die verschiedenen Stationen der Wertbildungskette Preissteigerungen durchsetzen.

Zusätzlich veranstaltete die Sektion am 12. Oktober 2010 am Abend einen Empfang auf dem Soziologiekongress, in dessen Rahmen auch der Karl-Polanyi-Preis verliehen wurde. Danach gab es Gelegenheit zum wechselseitigen Austausch bei Sekt, Saft und Brezeln.

*Verleihung des Karl-Polanyi-Preises 2010*

2009 wurde der Karl-Polanyi-Preis zum zweiten Mal ausgelobt (siehe SOZIOLOGIE 4/2009). Erstmals konnte eine Monographie prämiert werden. *Andreas Langenohl* (Gießen) erhielt den Preis für sein Buch »Finanzmarkt und Temporalität« (2007, Stuttgart: Lucius und Lucius). Christoph Deutschmann, Gertraude Mikl-Horke und Jürgen Beyer bildeten die Jury. Christoph Deutschmann hielt die Laudatio. Der Preis ist mit 500 € dotiert.

*Mitgliederversammlung 2010*

Im Rahmen des Soziologiekongresses fand am 12. Oktober 2010 die Mitgliederversammlung der Sektion statt, auf der die Vorstandstätigkeit und die Finanz- sowie Mitgliedersituation besprochen wurden. Der Vorstand informierte die Mitglieder über die anstehende Neuwahl und die Vorbereitung der Jahrestagung 2011. Darüber hinaus wurden Ideen, Kritik und Feedback der Mitglieder zu weiteren inhaltlichen Ausrichtung der Sektion gesammelt und diskutiert.

*Weitere Aktivitäten des Vorstandes*

Die Angebote (Archiv, Papers zu den absolvierten Tagungen, Neuerscheinungen im Bereich Wirtschaftssoziologie) auf der Webseite der Sektion: <http://wirtsoz-dgs.mpifg.de> wurden im Laufe des Jahres 2010 systematisiert und erweitert. Der Vorstand hat per Email laufend Informationen über Tagungen, Ausschreibungen, Calls usw. an die Mitglieder versandt.

Am 29. Juni 2010 fand eine Vorstandssitzung per Telefonkonferenz statt, welche die Vorbereitung der Sektionsveranstaltungen auf dem Soziologiekongress in Frankfurt, die Neuwahl des Vorstandes sowie die Jahrestagung 2011 zum Inhalt hatte. Eine weitere Vorstandssitzung fand am 13. Oktober 2010 im Kontext des Soziologiekongresses statt. Diese diente der letzten Koordinierung auf dem Soziologiekongress und der Nachbereitung der Mitgliederversammlung. Die Sektion hat zu der Sprechersitzung auf dem Soziologiekongress eine Vertreterin entsandt.

Für die Öffentlichkeitsarbeit und Mitgliederwerbung wurde ein Flyer der Sektion entworfen und in gedruckter Form sowie als pdf verschickt. Der Flyer informiert über Zielsetzungen und Arbeitsformen der Sektion, stellt den (im Jahr 2010) amtierenden Vorstand vor und wirbt für die

Mitgliedschaft. Zielsetzung ist, die Darstellung der Sektion für alle im Bereich der Wirtschaftssoziologie Forschenden.

Ende 2010 erfolgte die Neuwahl des Vorstandes für die Amtsperiode 2011 und 2012. Besonders erfreulich ist die erneut hohe Wahlbeteiligung. Wahlberechtigt waren 146 Mitglieder, abgegeben wurden 77 Stimmzettel (= 53 % Wahlbeteiligung). Der neu gewählte Vorstand, der im Januar 2011 seine Tätigkeit aufgenommen hat, besteht aus Jens Beckert, Jürgen Beyer, Rainer Diaz-Bone und Andrea Maurer. Als Sprecherin wurde Andrea Maurer gewählt.

Rainer Diaz-Bone

Bericht über die Frühjahrstagung 2011

»Reichtum: wirtschaftssoziologische Zugänge und Analysen«

Am 12. und 13. Mai 2011 fand in Tutzing die Frühjahrstagung der Sektion Wirtschaftssoziologie zum Thema »Reichtum: wirtschaftssoziologische Zugänge und Analysen« statt. Die Tagung sollte die Kategorie Reichtum für die Wirtschaftssoziologie und die allgemeine Soziologie neu erschließen und auf theoretische und empirische Zugänge hinweisen. Bedingt durch das erst in den letzten Jahren wiedererstarkte Interesse in der Soziologie an Wirtschaft und an wirtschaftssoziologischen Erklärungsansätzen liegen bislang nur wenige theoretisch ausgearbeitete Konzepte und empirische Arbeiten vor, die sich mit Reichtum auseinandersetzen. Dabei hat Georg Simmel bereits vor mehr als einem Jahrhundert darauf hingewiesen, dass das Streben nach Reichtum eine inhärente Eigenschaft des Kapitalismus sei<sup>3</sup>. Doch was ist Reichtum? Dieser Frage gingen während der Tagung sowohl theoretische als auch empirische Analysen nach und wiesen so auf weitere Forschungsperspektiven und Anschlussmöglichkeiten hin.

Die Tagung wurde von der Sektionssprecherin und Organisatorin *Andrea Maurer* (München) eröffnet, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen begrüßte und in die Themenstellung einführte. Im ersten Vortrag stellten *Alexander Ebner* (Frankfurt) und *Jens Becker* (Saarbrücken) ihre Forschungsagenda mit dem Titel »Reichtumskulturen in Deutschland« vor.

---

<sup>3</sup> Simmel, Georg (1989): Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe, hrsg. von Otthein Rammstedt, Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nach einer kurzen Referenz auf die Klassiker stellten sie das Konzept der Legitimationsgrundlagen als eine Perspektive auf Reichtum vor und plädierten so für eine Erfassung von Reichtum als sozial konstruiertem, historisch variablem, nur in einem kulturellen Umfeld zu entschlüsselndem Phänomen. Daraus folgerten sie, dass immer dann, wenn die Repräsentation von Reichtum nicht mehr auf ungeteilte Anerkennung trifft und Legitimationsgrundlagen fraglich erscheinen, Reichtum Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen wird. *Jürgen Beyer* (Hamburg) referierte in seinem exploratorisch angelegten Vortrag über die Legitimationsprobleme des Finanzmarktkapitalismus. Er diskutierte vor allem, dass die Vermögensunterschiede zwischen den verschiedenen Gesellschaftsgruppen mit der Finanzmarktkrise vermehrt Gegenstand öffentlicher Debatten geworden seien und wies darauf hin, dass Einkommensunterschiede vormals mit Leistungsprinzipien legitimiert waren, während nach der Finanzkrise diese Legitimitätsmuster verschwinden, ja dass die Legitimationsbasis des gesamten Finanzmarktkapitalismus zunehmend in Frage gestellt sei, da vermehrt Staaten die Vergütungen der Finanzakteure reglementieren würden. Im zweiten Themenblock des Tages wurde behandelt, inwieweit sich materielles Vermögen auf die individuelle Zufriedenheit auswirkt und welchen Einfluss wohlfahrtstaatliche Regime auf die Reichtumsverteilung einer Gesellschaft ausüben. *Marc Keuschnigg*, *Eva Negele* und *Tobias Wolbring* (München) stützten sich bei ihrer Untersuchung »Reich und zufrieden?« auf Daten des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) sowie auf eine eigenständig durchgeführte Querschnitterhebung zur Lebenszufriedenheit der Münchner Bevölkerung. Die Analyse zeigte, dass ab einem monatlich verfügbaren Einkommen von ca. 800 Euro eine weitere Einkommenssteigerung keinen nennenswerten Beitrag zur Steigerung der individuellen Lebenszufriedenheit leistet und dass Personengruppen mit einem vergleichsweise geringen Einkommen besonders stark positiv auf Einkommenszuwächse reagieren, wohingegen Einkommensverluste die Lebenszufriedenheit kaum senken. Bei Personen mit einem relativ hohen Einkommen wirken Einkommensverluste sehr stark negativ auf die individuelle Lebenszufriedenheit, Einkommenssteigerungen hingegen kaum. Laut *Nora Müller* (Bamberg) haben die Arbeiten von Esping-Andersen unser Verständnis über den Zusammenhang von länderspezifischen Institutionen und sozialer Ungleichheit geformt. Aber: dabei wird, so ihr Einwand, auf die Verteilung von Arbeitseinkommen fokussiert, Vermögenswerte aber vernachlässigt. Als theoretischen Aufhänger für ihre empirische Arbeit

nutzte sie die Wohlfahrtsstaatstypologie von Esping-Andersen und fügte noch den südeuropäischen und post-sozialistischen Wohlfahrtsstaatstypus hinzu. Um die Ungleichheitsmuster unter Berücksichtigung von Vermögenswerten zu überprüfen, verwendete sie die Daten des Panels SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europa), welcher unter anderem die Angaben zu den Vermögenswerten der Bevölkerungsgruppe der über 50-Jährigen in elf Ländern enthält. Das zentrale Ergebnis ist, dass die Einkommensverteilung zwischen und innerhalb der Länder stark variiert und dass sich die Muster der Vermögensungleichheit stark von denen der Einkommensungleichheit unterscheiden, womit die Typologien von Esping-Anderson als nur begrenzt aussagekräftig anzusehen sind. Den ersten Tag rundete eine Podiumsdiskussion ab, in deren Verlauf *Jens Beckert* (Köln), *Thomas Druyen* (Wien), *Klaus Kraemer* (Graz) und *Birger Priddat* (Witten/Herdecke) prominente Zugänge zum Reichtumsthema vorstellten und diskutierten.

Der zweite Tag stand unter dem Motto »Vererben-Erben-Erbschaften«. Hier standen Vorträge im Vordergrund, die nach den Mechanismen der Reichtumsaneignung und -übertragung fragten und die sozialen Effekte thematisierten, die mit dem Vererben von Reichtum einhergehen. *Wolfgang Lanterbach* (Potsdam) warf in seinem Vortrag die Frage auf, warum in der Soziologie die Reichtumskategorie keinen festen Platz gefunden habe und rekonstruierte anhand klassischer Arbeiten, warum Reichtum von anderen soziologischen Begriffen und Perspektiven verdrängt wurde. *Merlin Schaeffer* (Berlin) stellte eine qualitative Forschungsarbeit zur sozialen Bedeutung geerbten Vermögens vor und erläuterte die »moralischen Ambivalenzen intergenerationaler Transfers«. Zu Beginn machte er an Hand ausgewählter Interviewsequenzen deutlich, dass soziale Normen, Familiensolidarität sowie Altruismus und Reziprozität für Erblasser die bestimmenden Motivlagen sind, die sie dazu bewegen, materielles Vermögen an nachfolgende Generationen zu transferieren. Verliert das Erbe nach der Übergabe seine eindeutige Bedeutung, dann müssen die Erben das Problem lösen, wie sie mit dem Erbe umgehen und wie sie es sich aneignen können. Oftmals rechtfertigen Erben die Annahme entweder mit einer negativen Rechtfertigungsgrundlage, die in der Erbschaft keinen Widerspruch zum Merokratieprinzip sieht oder benutzen eine positive Rechtfertigung, die das Erbe als Unterstützung vorsieht. *Harald Kühnemund* (Vechta) beleuchtete in seinem Vortrag den Zusammenhang zwischen Erbschaften und sozialer Ungleichheit und zeigte, dass die bisherige Annahme, dass Personen, die

schon über ein höheres Vermögen verfügen, auch häufiger und höhere Beträge erben würden, mit den vorliegenden Daten ebenso bestätigt werden wie die Vermutung, dass im Osten Deutschlands weniger geerbt wird als im Westen. Die empirischen Ergebnisse belegen vielmehr, dass Erbschaften die absolute Ungleichheit der Vermögen in der Erbkohorte zwar erhöhen, Erbschaften aber die relative Ungleichheit in der Erbkohorte reduzieren und über den Zeitverlauf hinweg die gesamtgesellschaftliche Vermögenskonzentration durch Erbschaften nicht nennenswert verändert wird. *Miriam Ströing* (Potsdam) stellte in ihrem Vortrag den Bezug zwischen sozialem Engagement und Reichtum her und referierte über »die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung durch bürgerschaftliches Engagement und Philanthropie«. Die Referentin bezog sich in ihren Ausführungen auf die Subgruppe der Reichen, die im obersten Bereich der Reichtumspyramide, jedoch unter der Gruppe der Superreichen, beheimatet sind und fragte, welche Personen aus der Gruppe der Reichen sich engagiert, welche Formen des Engagements genutzt werden und welche Motivlagen zu welcher Art sozialen Engagements führen. Ihre Aussagen traf die Referentin auf Grundlage der quantitativen Studie »Vermögen in Deutschland (ViD)«. Sie kam zu dem Ergebnis, dass sich besonders die Gruppe der ehemals Erwerbstätigen höheren Alters, die durch ihre eigene Anstrengung reich geworden sind, sozial engagieren und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Nicht überraschend ist die Erkenntnis, dass Geldspenden, Sachspenden sowie Mitgliedschaften die häufigsten Formen sozialer Reichtumseffekte darstellen, wobei Geldspenden, Hilfsprojekte und Mitgliedschaften durch wertgebundene Motive begründet werden.

Am Ende der Tagung waren sich alle einig, dass Reichtum ein gesellschaftlich wie theoretisch »prickelndes« Thema wäre und dass diese Tagung den Beginn stärker vernetzter Auseinandersetzungen damit darstellen sollte.

Robert Skok

## Ritterschlag für Karl-Siegbert Rehberg

Der Alt-Vorsitzende der DGS, Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg, Inhaber des Lehrstuhls für Soziologische Theorie, Theoriegeschichte und Kulturosoziologie an der Technischen Universität Dresden, wurde jüngst zum »Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques« ernannt. Diese von Napoleon I. ins Leben gerufene, überaus ehrenvolle Auszeichnung wird an herausragende Universitätslehrer und auch an andere Personen verliehen, die sich um das französische Bildungswesen besonders verdient gemacht haben.

Karl-Siegbert Rehberg hat mit großem Engagement von 2000 bis 2010 zwei Projekte des gemeinsam von der TU Dresden und der École Pratique des Hautes Études in Paris veranstalteten Graduiertenkollegs »Institutionelle Ordnungen, Schrift und Symbole« betreut und war in diesem Zusammenhang auch mehrmals Gastprofessor in Paris. Zusammen mit dem Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Ideengeschichte an der Sorbonne, Gérard Raulet, koordiniert er deutsch-französische Forschungsprojekte zur Philosophischen Anthropologie. Besonders Émile Durkheim und Maurice Merleau-Ponty, aber auch andere französische Gelehrte finden in seinen Studien Beachtung. Im Rahmen einer Initiative des deutschen Studienzentrums in Paris beteiligte er sich an der Erarbeitung von gymnasialen Unterrichtsmaterialien zur Einführung in das Werk des Soziologen Norbert Elias.

Von 1991 bis 1996 war Karl-Siegbert Rehberg Sprecher der Sektion Kulturosoziologie in der DGS. 1996 hat er den Soziologiekongress zum Thema »Differenz und Integration« in Dresden organisiert. 1997 wurde er in den DGS-Vorstand und 2003 zum Vorsitzenden der Fachgesellschaft gewählt. Dieses Amt übte er bis 2007 aus.

Karl-Siegbert Rehberg erhielt den akademischen Ritterschlag für seine vielfältigen und nachhaltigen Bemühungen um Verbreitung der französischen Kultur und Wissenschaft. Verliehen wird ihm der Orden vom französischen Erziehungsminister.

## Dissertations-Preis der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Die Sektion Arbeits- und Industriesoziologie vergibt erstmals 2012 und fortan alle zwei Jahre einen Dissertations-Preis für Qualifikationsarbeiten, die einen herausragenden Erkenntnisgewinn für die Teildisziplin leisten. Der Preis ist mit 1.000 € dotiert; die Preisverleihung findet im Rahmen des DGS-Kongresses statt.

Zugelassen werden Arbeiten, die in den zwei Kalenderjahren vor der Preisvergabe das universitäre Begutachtungsverfahren durchlaufen haben. Die Begutachtung erfolgt durch mindestens zwei Juror/innen aus dem Kreis der deutschen Arbeits- und Industriesoziolog/innen.

An alle drei Mitglieder des Vorstandes sind bis zum **31. Dezember** eines jeden ungeraden Jahres folgende Unterlagen per e-mail (Anhänge als PDF) einzureichen: die Dissertationsschrift, ein Lebenslauf und das Gutachten zur Dissertation.

Prof. Dr. Kerstin Jürgens  
Universität Kassel, FB 05 - Soziologie  
Nora-Platiel-Str. 1  
D-34109 Kassel  
E-Mail: juergens@uni-kassel.de

Dr. Nick Kratzer  
ISF München  
Jakob-Klar-Straße 9  
D-80796 München  
E-Mail: nick.kratzer@isf-muenchen.de

Prof. Dr. Volker Wittke  
Georg-August-Universität Göttingen  
Institut für Soziologie  
Platz der Göttinger Sieben 3  
D-37073 Göttingen  
E-Mail: volker.wittke@sofi.uni-goettingen.de

## Karl-Polanyi-Preis 2012 der Sektion Wirtschaftssoziologie

Die Sektion Wirtschaftssoziologie wird während des Soziologiekongresses 2012 zum dritten Mal einen Preis für eine herausragende Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaftssoziologie verleihen. 2012 soll der Karl-Polanyi-Preis wieder ein Artikel in einer soziologischen Fachzeitschrift prämiert werden. Nominiert werden können auf Deutsch und auf Englisch verfasste Aufsätze, deren Veröffentlichung zwischen 2008 und Ende 2011 erfolgt ist.

Der Karl-Polanyi-Preis wird im Rahmen eines Empfangs der Sektion Wirtschaftssoziologie auf dem Soziologiekongress 2012 der Preisträgerin bzw. dem Preisträger verliehen. Der Preis ist mit 500 € dotiert. Die Auswahl wird eine Jury bestehend aus den ProfessorInnen Herbert Kalthoff, Getraude Mikl-Horke, Sigrid Quack vornehmen. Mitglieder des Vorstands der Sektion Wirtschaftssoziologie gehören der Jury nicht an, und Arbeiten von Jurymitgliedern und gegenwärtigen Mitgliedern im Vorstand der Sektion werden nicht in die Auswahl einbezogen. Die Jury wird ihre Prämierung in einer Laudatio begründen.

### Nominierungen

Sowohl Nominierungen durch Dritte als auch Selbstnominierungen sind möglich. Bitte nennen Sie uns Ihre Vorschläge und machen Sie auch NachwuchswissenschaftlerInnen und KollegInnen in ihrem Umfeld auf den Preis aufmerksam. Bewerbungs- bzw. Einsendeschluss der Manuskripte (Word- oder Pdf-File oder 2facher Ausdruck) ist der **28. Februar 2012**. Bitte senden Sie die Schriften direkt an:

Prof. Dr. Andrea Maurer  
Sprecherin der Sektion Wirtschaftssoziologie  
Universität der Bundeswehr München  
Professur für Organisationssoziologie  
Werner Heisenberg Weg 39  
D-85577 Neubiberg/München  
E-Mail: [andrea.maurer@unibw.de](mailto:andrea.maurer@unibw.de)

## Nachwuchspreis Bildungssoziologie 2012

Der Nachwuchspreis Bildungssoziologie wird alle zwei Jahre von der Sektion Bildung und Erziehung im Rahmen des Soziologiekongresses verliehen, nunmehr zum dritten Mal 2012 in Bochum/Dortmund.

Der mit 500 € dotierte Preis zeichnet eine hervorragende Qualifikationsarbeit (Dissertation oder Diplom-, Magister- oder Master-Abschlussarbeit) aus, die sich mit einer bildungssoziologischen Fragestellung auseinandersetzt. Grundlage der Bewertung sind die wissenschaftliche Bedeutung, Qualität und Originalität der eingereichten Arbeiten. Die für den Preis ausgewählte Arbeit kann ggf. in der beim Juventa-Verlag erscheinenden Reihe »Bildungssoziologische Beiträge« veröffentlicht werden, die vom Vorstand der Sektion Bildung und Erziehung herausgegeben wird.

Über die Preisvergabe entscheidet eine vom Sektionsvorstand eingesetzte Jury, der neben einem Mitglied des Vorstands zwei weitere KollegInnen aus der Sektion Bildung und Erziehung angehören.

- Berücksichtigt werden Arbeiten aus der Soziologie und ihren Nachbar-disziplinen, die einen deutlichen bildungssoziologischen Schwerpunkt aufweisen.
- Die vorzuschlagenden Qualifikationsarbeiten sollen im Jahr 2010 bis zum Jahresende 2011 eingereicht und begutachtet worden sein.
- Neben zwei Druckexemplaren und einer digitalen Fassung der Arbeit sind in zweifacher Ausfertigung eine Zusammenfassung, die Gutachten zur Arbeit (wenn möglich) sowie ein Lebenslauf, ggf. mit Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs und ein Verzeichnis der Publikationen einzusenden.
- Die Arbeit kann von der Verfasserin bzw. dem Verfasser selbst oder von den BetreuerInnen bzw. den GutachterInnen vorgeschlagen werden.

Die o. g. Unterlagen sind bis zum **31. Januar 2012** beim Vorstand der Sektion Bildung und Erziehung einzureichen.

Prof. Dr. Andrea Lange-Vester  
Fakultät für Pädagogik  
Universität der Bundeswehr München  
Werner-Heisenberg-Weg 39  
D-85579 Neubiberg  
E-Mail: [andrea.lange-vester@unibw.de](mailto:andrea.lange-vester@unibw.de)

## Call for Papers

### Soziale Bewegungen in der Stadt – städtische soziale Bewegungen

Gemeinsame Tagung der DGS-Sektionen Stadt- und Regionalsoziologie und Soziale Probleme und Soziale Kontrolle am 20. und 21. April 2012 in Hamburg

Für Eric Hobsbawm sind Großstädte seit ihrem Entstehen für soziale Proteste geradezu prädestiniert, weil dort »Arme dicht beieinander wohnen« und sie »Sitz der Macht« sind. Neben spezifischen sozialen Beziehungen und Herrschaftsverhältnissen kommen auch die räumlichen Strukturen der Stadt und die physische Nähe der Akteure und Akteurinnen in den Blick, die für die Mobilisierungsfähigkeit und auch die Wirksamkeit städtischer Proteste von zentraler Bedeutung sein können.

Großstädte sind wieder zu Orten sozialer Bewegungen geworden. Mit Slogans wie »oben bleiben« (Stuttgart) oder »Recht auf Stadt« (Hamburg) artikuliert sich heute auf unterschiedliche Weise ein Protest, der auf sich verändernde urbane Realitäten Bezug nimmt und dabei eine breite öffentliche und mediale Resonanz findet. Mit den zwei populären Beispielen lassen sich die Eckpunkte eines weiten Spektrums städtischer Bewegungen veranschaulichen: Auf der einen Seite versucht in Stuttgart eine breite Koalition, ein Großprojekt zu verhindern, von dessen Nutzen die Bürger und Bürgerinnen nicht überzeugt werden konnten, auf der anderen Seite ist in Hamburg ein Netzwerk von über 40 Initiativen entstanden, die vom autonomen Protest gegen Gentrification in St. Pauli bis zur Initiative zum Erhalt des Altonaer Museums reichen und zusammen unter dem von Henri Lefèbvre in den sechziger Jahren formulierten Slogan vom »Recht auf Stadt« die dominierende Hamburger Stadtpolitik der »wachsenden Stadt« in Frage stellen.

Die Vielfalt von Themen, Anlässen, Akteurskonstellationen und Protestformen hat eine Unübersichtlichkeit geschaffen, die eine theoretische und politische Einordnung der sozialen Bewegungen schwierig macht. Städtische Bewegungen thematisieren sowohl Fragen sozialer Marginalisierung, Verdrängung und Ausgrenzung als auch vielfältige Aspekte des städtischen Lebens von der Gestaltung des öffentlichen Raums bis hin zur Verteidigung des lieb gewordenen Quartiers gegen ausländische Touristen und Touristinnen. Eher marginal erscheinende Initiativen wie solche für eine »barrierefreie Stadt« oder auch Gagfah-Proteste stehen heute neben (ehemaligen) Mietboykott- oder Hausbesetzungsbewegungen, Anti-Gentrifizierungs-Kämpfen, »NOlympics-Kampagnen« (Berlin 1993, München 2018) sowie »Community Garden«- und »Not-In-My-Backyard (NIMBY)«-Initiativen. Neuere Bewegungen lassen sich danach unterscheiden, inwieweit sie ihre Bedeutung und Dynamik primär aus dem Lokalen gewinnen oder ihr Protest in globale und strukturelle Zusammenhänge eingebunden ist. Sind sie in diesem Sinne *städtische* soziale Bewegungen oder soziale Bewegungen, die sich *in* Städten artikulieren, weil die Akteure hier präsent sind?

Aktuelle städtische Bewegungen scheinen damit nicht eindeutig einordbar zu sein. Fragen der sozialen Gerechtigkeit werden häufig mit Partizipationsansprüchen verknüpft, allerdings sind wohl nicht alle Initiativen mit emanzipatorischen und demokratischen Potentialen verbunden. Auch scheinen die Akteure und Akteurinnen in ihren Rollen und in ihrer Selbstreflexion ambivalent:

(Ehemalige) »Pioniere« und »Gentrifier« können zu Kernakteuren des Protestes gegen Gentrification und zu »(a-typischen) Moralunternehmern« (Scheerer) werden. Bürgerlich geprägte Proteste wie in Stuttgart lassen sich als Forderung nach einem Mehr an demokratischer Kontrolle der kollektiven Konsumtion städtischer Infrastrukturen interpretieren, aber auch als eine schlichte Verteidigung traditioneller bürgerlicher Positionen. NIMBYs können als Verteidigungskämpfe einer verunsicherten Mittelschicht, aber auch als offensiver Ausdruck einer »revanchist city« (Smith) gedeutet werden. Es ist somit keineswegs ausgemacht, welche Initiativen und Bewegungen sich im Sinne Lefèbvres für ein »Recht auf Stadt« einsetzen, indem sie gegen die stadtpolitische Konzentration auf Wettbewerb und Wachstum agieren, und welche sich im Sinne einer neoliberalen Governance in der Weise vereinnahmen lassen, dass die Ausweitung bürgerschaftlicher Partizipation hier mit einer Stadtpolitik einhergeht, die auf eine Ökonomisierung des Sozialen hinausläuft und die Opfer dieser Politik für ihre so-

ziale Lage selbst verantwortlich macht. Ob städtische soziale Bewegungen Erfolg haben – und das heißt heute vor allem, ob es ihnen gelingt, Anerkennung für die Konstruktion eines sozialen Problems zu erlangen –, hängt von ihren jeweiligen Potentialen der Ressourcenmobilisierung und des ›Framings‹ innerhalb der sozialen und politischen Kontexte ab. Vom Framing und der jeweils dominanten Problemdefinition hängt es ab, ob, inwieweit und wie soziale Probleme in Städten artikuliert und damit mobilisierungsfähig werden – oder aber sozial-räumlich bearbeitet und verwaltet werden.

Vortragsangebote (Exposé von 1-2 Seiten), die sich in theoretisch und/oder empirisch fundierter Weise und gern auch historisch oder international vergleichend mit dem Thema auseinandersetzen, senden Sie bitte bis zum **30. November 2011** per E-Mail an:

Norbert Gestring  
E-Mail: [norbert.gestring@uni-oldenburg.de](mailto:norbert.gestring@uni-oldenburg.de)

Renate Ruhne  
E-Mail: [ruhne@uni-kassel.de](mailto:ruhne@uni-kassel.de)

Jan Wehrheim  
E-Mail: [jan.wehrheim@uni-hamburg.de](mailto:jan.wehrheim@uni-hamburg.de)

**Michaela Christ**

### **Die Soziologie und das ›Dritte Reich‹**

Kein anderer Zeitabschnitt der jüngeren Geschichte hat die deutsche Gesellschaft so geprägt wie der Nationalsozialismus. Gleichwohl brachte die Ausdifferenzierung soziologischer Themenfelder und Forschungsprogramme in den letzten Jahrzehnten keinen eigenen Forschungsbereich hervor, der sich mit dem ›Dritten Reich‹ und dem Holocaust beschäftigt. Holocaust und Nationalsozialismus gehören nicht zum Kernbestand soziologischer Forschung. Der Text versucht zu ergründen, weshalb dies so ist und findet Antworten sowohl in der Geschichte der Disziplin als auch in deren Paradigmen.

Like no other period in recent history the years of National Socialism have shaped the German society. However, while sociology has become highly differentiated there is no field of research that specifically deals with the ›Third Reich‹ and the Holocaust. Until today both topics do not belong to the main subjects of sociological research. The text tries to explore the reasons for this and finds answers in the history of the discipline as well as in its paradigms.

**Jenny Preunkert**

### **Die Krise in der Soziologie**

Die Soziologie versteht sich als Krisenwissenschaft, doch was versteht sie unter dem Begriff Krise? Und welche Relevanz hat er in der soziologischen Debatte? Diesen Fragen nähert sich der Beitrag in drei Schritten. Im ersten Schritt wird der Social Science Citation Index von 1960 bis 2010 ausgewertet und gefragt, wie oft der Begriff in den Titeln soziologischen Artikel verwendet wird. Im zweiten Schritt wird untersucht, wie Krise in soziologischen Standardlexika definiert und theoretisch gefasst wird. Im dritten Schritt wird das Krisenverständnis in fünfzehn soziologischen Journalen mit dem höchsten Impact-Faktor für den Zeitraum von 2006 bis 2011 analysiert.

The sociology defines itself as a ›crisis science‹ but what does the term crisis mean in a sociological sense? And how relevant is the term in the sociological debate? The contribution discusses these questions in three steps. First, the Social Science Citation Index between 1960 and 2010 is evaluated with respect to the frequency of the term in titles of sociological articles. Secondly, the definition and theoretical conceptualisation of the term crisis in sociological standard dictionaries is analyzed. And thirdly, the author has a closer look at the meaning as well as the discussion of crisis in those fifteen sociological journals with the highest impact factor from 2006 to 2011.

**Stefanie Eifler, Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik, Dagmar Krebs**  
**Die Methodenausbildung in**  
**sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen**

Der Beitrag beschreibt den Stand der Ausbildung in quantitativen und qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen. Im ersten Teil der Studie werden formale Kriterien für die Dokumentation der Methodenausbildung vorgestellt und begründet. Der zweite Teil befasst sich mit Art und Umfang der Methodenausbildung. Die Analysen beziehen sich auf verschiedene Elemente der Methodenausbildung in den sozialwissenschaftlichen Studiengängen von 52 deutschen Universitäten. Im dritten Teil wird die Methodenausbildung an 23 Universitäten anhand eines Schemas detailliert ausgewertet. Für verschiedene Elemente der Methodenausbildung wurden dabei a) Veranstaltungstypen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Tutorien), b) Dauer der Module (Anzahl der Semester), c) ECTS-Punkte, d) zeitlicher Umfang der Veranstaltungen in den Modulen (SWS) und e) Beschreibung der Veranstaltungsinhalte erfasst. Im vierten Teil werden schließlich Empfehlungen im Hinblick auf die Gestaltung der Ausbildung in quantitativen und qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung formuliert.

The contribution deals with the current state of training research methods and statistics in social science studies. The first part of the study introduces formal criteria for the documentation of methodological training. The second part deals with aspects of form and extent of methodological training. The analyses refer to various elements of methodological training in social science studies at 52 German universities. In part three, the methodological training at 23 German universities is analysed in more detail according to a scheme. For various elements of methodological training a) types of courses (lectures, seminars, exercises etc.), b) length of modules (number of terms), c) ECTS-Points, d) extent of the duration of courses in each module (hours per term), and e) description of the contents of the courses are assessed. The fourth part includes recommendations for the composition of training research methods and statistics in social science studies.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro Autor/in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

*Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise* durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

*Online-Quellen:* Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, [http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a\\_berichte/47.pdf](http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf) (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.



# Politik der Geschlechterverhältnisse

Herausgegeben von Cornelia Klinger, Eva Kreisky,  
Andrea Maihofer und Birgit Sauer

Susanne Lettow  
**Biophilosophien**  
Wissenschaft,  
Technologie und  
Geschlecht im philo-  
sophischen Diskurs  
der Gegenwart

2011. 326 Seiten. Band 43  
ISBN 978-3-593-39295-0

Von den ersten Organtransplantationen in den 1960er-Jahren über die Reproduktionstechnologien bis hin zur Stammzell- und Hirnforschung sind Biowissenschaften immer auch Gegenstand philosophischer Debatten. Die Autorin geht den geschlechterpolitischen Dimensionen dieser Biophilosophien nach. Sie gibt erstmals einen kritischen Überblick über den philosophischen Diskurs zu Biowissenschaften und Biotechnologien.

Gundula Ludwig  
**Geschlecht regieren**  
Zum Verhältnis von  
Staat, Subjekt und  
heteronormativer  
Hegemonie

2011. 280 Seiten. Band 46  
ISBN 978-3-593-39411-4

Die Konstitution zweigeschlechtlicher Subjekte als Effekt von Machtverhältnissen zu begreifen stellt mittlerweile kein theoretisches Neuland mehr dar. Die Rolle des Staates dabei blieb bislang in der feministischen Staatstheorie sowie der Queer Theory weitgehend ausgeblendet. Im Anschluss an Gramsci, Foucault und Butler zeigt Gundula Ludwig, inwiefern das Verhältnis von staatlicher Macht und vergeschlechtlichten Subjekten sich gegenseitig bedingt.

Brüske, Iso, Wespe,  
Zehnder, Zimmermann (Hg.)  
**Szenen von  
Widerspenstigkeit**  
Geschlecht zwischen  
Affirmation, Sub-  
version und Ver-  
weigerung

2011. 308 Seiten. Band 48  
ISBN 978-3-593-39451-0

Widerspenstigkeit galt lange Zeit als spezifisch weibliche Untugend und auch heute noch kann Widerstand gegenüber sozialen und kulturellen Ausformungen von Geschlecht Irritation und Unbehagen auslösen. Der Band erörtert Widerspenstigkeit dagegen als eine Form des kreativen Umgangs mit gängigen Geschlechterrollen und leistet damit einen Beitrag über Geschlechternormen und deren mögliche Transformation.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

**campus**

Frankfurt · New York

# Interdisziplinäre Stadtforschung

Herausgegeben vom Forschungsschwerpunkt  
»Stadtforschung« an der TU Darmstadt

Helmuth Berking,  
Jochen Schwenk  
**Hafenstädte**

Bremerhaven und  
Rostock im Wandel

2011. 276 Seiten. Band 4  
ISBN 978-3-593-38861-8

Bremerhaven und Rostock sind zwei Städte, die über ihre Häfen mit der ganzen Welt vernetzt sind. Doch während es Rostock heute gelingt, sich als eine ebenso traditions- wie erfolgreiche Stadt zu inszenieren, herrscht an der Weser Krisenstimmung. Die Autoren dieses Bandes analysieren und vergleichen die lokalen Besonderheiten und damit die »Eigenlogik« der beiden Hafenstädte in Ost und West.

Hubert Heinelt,  
Eran Razin, Karsten  
Zimmermann (Hg.)  
**Metropolitan**

**Governance**  
Different Paths  
in Contrasting  
Contexts: Germany  
and Israel

2011. 352 Seiten. Band 9  
ISBN 978-3-593-39401-5

Metropolregionen gelten als Motoren ökonomischen Wachstums. Ihre politisch-administrativen Strukturen berücksichtigen die enge Verflechtung der Ballungsräume oft jedoch nicht, weshalb die Umlandgemeinden wirtschaftlich kraftvoller und politisch selbstbewusster geworden sind. In 7 Fallstudien aus Israel und Deutschland analysiert der Band die Herausforderungen für eine Metropolenpolitik.

Barbara Schöning  
**Pragmatische**  
**Visionäre**

Stadtplanung und  
zivilgesellschaftliches  
Engagement  
in den USA

2011. 456 Seiten. Band 10  
ISBN 978-3-593-39426-8

Leitbilder stadtre-gionaler Planung wurden in den USA erheblich durch zivilgesellschaftliches Engagement geprägt. Barbara Schöning untersucht die Geschichte zivilgesellschaftlicher stadtre-gionaler Planung und analysiert eine Fallstudie zur Regional Plan Association New York, New Jersey und Connecticut im Hinblick auf Potenziale und Ambivalenzen dieses Engagements.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

**campus**

Frankfurt · New York

## Campus Studium

Eva Barlösius  
**Pierre Bourdieu**

2. Auflage, 2011. 195 Seiten  
ISBN 978-3-593-39532-6

Pierre Bourdieu (1930 bis 2002) ist ohne Zweifel einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts. Vor dem Hintergrund seiner Biografie werden in dieser Einführung Bourdieus Grundbegriffe wie »soziale Praxis«, »Habitus« und »Feld« systematisch vorgestellt und seine soziologische Theorie entfaltet. Eva Barlösius zeigt Bourdieu als einen Soziologen, der die Grenzen dieser Disziplin immer wieder überschritt und wie kaum ein anderer Theorie und Praxis miteinander verband – bis hin zu seinem Engagement als politischer Intellektueller.

[www.campus.de](http://www.campus.de)

## Aktuelle Neuerscheinungen

Bettina Hollstein,  
Matthias Jung, Wolf-  
gang Knöbl (Hg.)  
**Handlung und  
Erfahrung**

Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie

2011. 381 Seiten  
ISBN 978-3-593-39405-3

Bei der Herausbildung des modernen sozialtheoretischen Denkens haben zwei Theorieströmungen eine zentrale Rolle gespielt: der amerikanische Pragmatismus und die deutsche Tradition des Historismus. Eine Zusammenführung der beiden damals unverbundenen Strömungen, so die These des Bandes, wäre historisch höchst fruchtbar gewesen.

Jens Ehrhardt  
**Ehrenamt**  
Formen, Dauer  
und kulturelle  
Grundlagen des  
Engagements

2011. 277 Seiten  
ISBN 978-3-593-39387-2

Ehrenamtliches Engagement ist ein Grundpfeiler unserer Gesellschaft. Jens Ehrhardt identifiziert auf Grundlage von empirischen Analysen 5 Grundformen des Engagements mit unterschiedlichem Nutzen für die Menschen, die sie ausüben: religiös motiviertes Engagement, statusbezogene Tätigkeiten, solche in Zweckvereinen und in Gemeinschaften sowie Engagement, das auf den Erwerb von Wissen ausgerichtet ist.

**campus**

Frankfurt · New York

